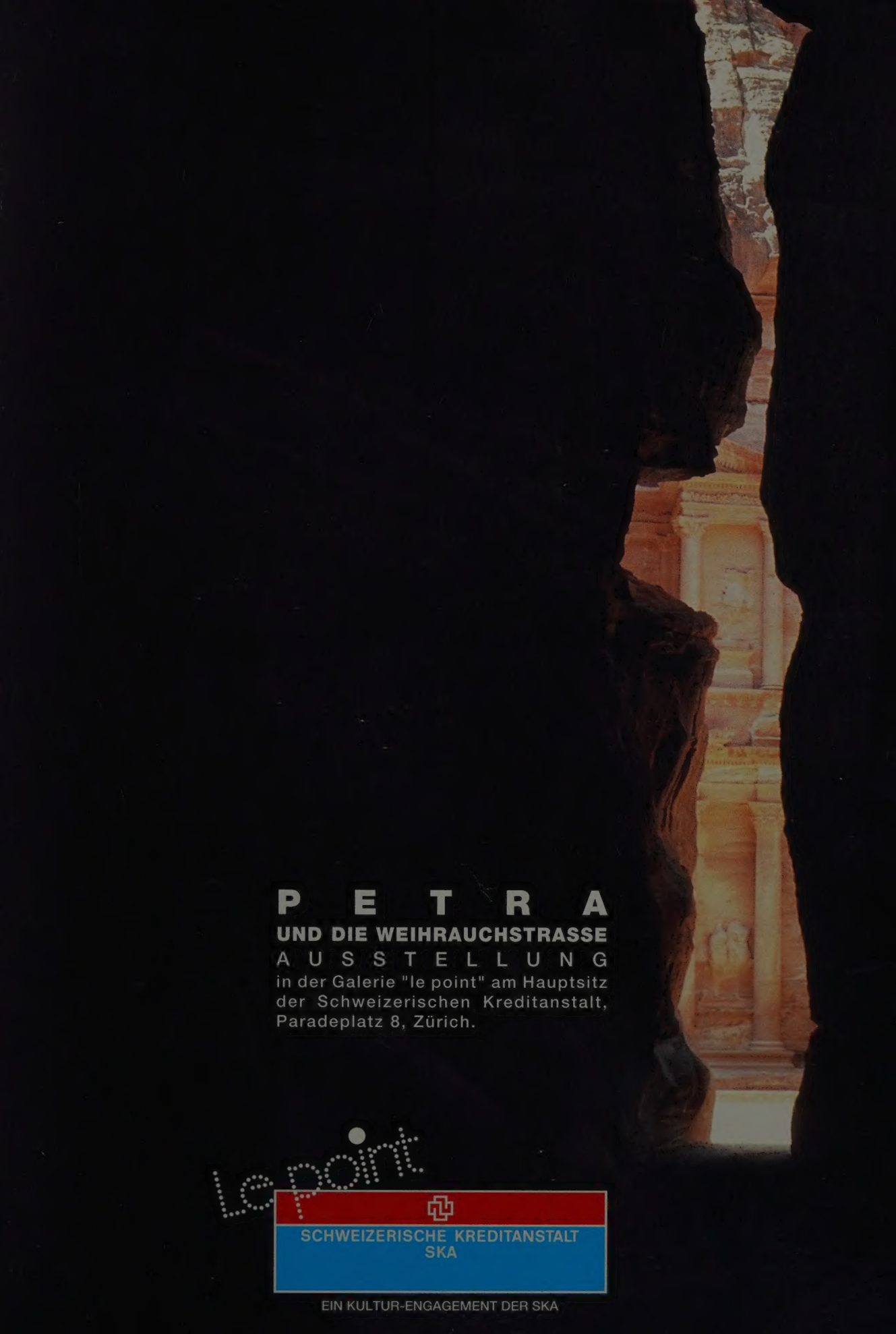


P E T R A

UND DIE WEIHRAUCHSTRASSE

A U S S T E L L U N G

in der Galerie "le point" am Hauptsitz der Schweizerischen Kreditanstalt, Paradeplatz 8, Zürich.

le point

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT
SKA

EIN KULTUR-ENGAGEMENT DER SKA

Die Ausstellung steht unter dem hohen Patronat von

I.I.M.M.
König Hussein
und Königin Noor
von Jordanien

Herrn
Bundespräsident
Adolf Ogi

S.D.
Hans-Adam II.
Fürst von
Liechtenstein

Herrn
Bundesrat
Flavio Cotti

1. Arabische Weltkarte

ISBN 3-908225-06-X

Die Kulturförderung der Schweizerischen Kreditanstalt (SKA) umfasst ein breites Themenspektrum. Ein aktueller Akzent ist die Unterstützung und Organisation von Ausstellungen. Zum einen werden bewährte Kulturinstitute - so zum Beispiel das Kunsthaus Zürich - durch jährliche Beiträge unterstützt; zum andern ist es ein erklärtes Ziel, in Zusammenarbeit mit kompetenten Partnern eigens für die SKA konzipierte Ausstellungen zu verwirklichen.
Seit 1982 hat die SKA-Galerie "le point" am Hauptsitz der Bank in Zürich mehr als zwanzig Ausstellungen realisiert. Die hauseigene Galerie nimmt sich vor allem Themen an, die einem breiten Publikum sonst vorenthalten bleiben: unbekannte und verborgene Kulturgüter, die eine stille Faszination ausüben. Damit setzt die SKA-Galerie "le point" in der Vielfalt der Zürcher Museen und Galerien bewusst einen zusätzlichen Schwerpunkt.
Mit "Inka und die Vorläuferkulturen" wurden 1990 die Handelswege in präkolumbianischer Zeit aufgezeigt. An diese Thematik knüpft die aktuelle Ausstellung an: "Petra und die Weihrauchstrasse" gibt Einblick in die Lebenswelt und die Handelswege der Nabatäer, eines arabischen Nomadenstamms, der sich ab dem 5. Jahrhundert v.Chr. im südlichen Jordanien niederliess. In Zusammenarbeit mit der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für Archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) ist es nach langjährigen Bemühungen gelungen, eine grosse Anzahl von originalen Funden aus Jordanien nach Zürich und nach Basel zu bringen. Viele der Schätze verlassen das Ursprungsland zum erstenmal.
Die SKA-Galerie "le point" dankt den Beteiligten - insbesondere der Regierung und dem Antikendepartement Jordaniens - für die Unterstützung und wünscht allen Besucherinnen und Besuchern einen anregenden Gang durch die nabatäische Welt.

Schweizerische Kreditanstalt

Wenige Ruinenstädte des Vorderen Orients haben - trotz des stets wachsenden Touristenstroms - die Faszination ihrer einzigartigen geographischen Lage und die Geheimnisse der einst in ihnen ansässigen Bevölkerung so vollständig gewahrt wie Petra im südlichen Jordanien. Eingebettet in einen Talkessel und umgeben von Felswänden, die je nach Tageszeit und Sonnenstand in Purpur, Orange, Rot, Braun und Gelb leuchten, liegen die meisten antiken Bauten der Königsstadt der Nabatäer noch unter oft meterhohem Schutt verborgen. Seinen Ruf verdankt Petra vor allem den monumentalen, aus dem anstehenden Felsen gehauenen Grabfassaden, die mit ihren Säulenhallen, Giebeln und den reichen Dekorationsformen hellenistische Palastanlagen nachahmen. Sie haben schon den Basler Johann Ludwig Burckhardt *alias* Scheich Ibrahim, der 1812 die Stadt als erster europäischer Forscher betrat, so tief beeindruckt, dass er noch Monate später begeistert von seinem Besuch Petras berichtete. Zwei Tempelanlagen und eine Reihe von Reliefblöcken mit Girlanden- und Waffenfriesen höchster künstlerischer Qualität zeugen einerseits vom Kunstverständnis und andererseits von den enormen finanziellen Mitteln der Bewohner. Der im Laufe des 5. Jahrhunderts v.Chr. aus Arabien eingewanderte Stamm der Nabatäer war durch den Handel mit Weihrauch und anderen Spezereien zwischen dem Indischen Ozean und dem Mittelmeer zu grossem Reichtum gelangt; diese finanziellen Mittel erlaubten ihm, die besten Architekten und Bildhauer für die Bauten und Bildwerke nach Petra zu holen.

Von der Privatarchitektur dieser ehemaligen Nomaden hatte man bisher keine Vorstellungen - ja, man vermutete, sie hätten bis zur Einverleibung des Nabatäerreichs ins Imperium Romanum im Jahre 106 n.Chr. stets in Zelten gewohnt. Laut griechischen Autoren war es ihnen nämlich verboten, Wein zu trinken, Ackerbau zu betreiben und in festen Häusern zu wohnen. Seit 1988 gräbt eine Gruppe von Basler und Genfer Archäologen im Wohnquartier Petras und versucht, eben dem Problem nachzugehen, wie die Nabatäer ihr Nomadenleben aufgaben und langsam sesshaft wurden. Nach vier Grabungskampagnen liegen erste präzise Vorstellungen eines Nabatäerhauses des 1. Jahrhunderts n.Chr. sowie dessen Einrichtung und Hausrat vor. Die Resultate der unter dem Patronat der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für Archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) stehenden Grabungen erlauben zudem Einblicke in den Untergang der Siedlung in einem gewaltigen Erdbeben vom 19. Mai 363 n.Chr. - einer Naturkatastrophe, welche auch dem Neuaufbau des jüdischen Tempels in Jerusalem unter Kaiser Julianus Apostata ein abruptes Ende setzte.

Rolf A. Stucky

One of the recurring lessons of archaeological investigation is the universal character of human nature throughout the world, despite differences in race, religion, language and culture. To discover, learn from, and interact with peoples of other cultures has long been a motivating force for international travel and scholarship. Certainly that was why the brilliant Swiss traveller and scholar Johann L. Burckhardt spent so much time in the Middle East in the early 19th century. We sometimes wonder how he must have felt upon being received by the people of Wadi Musa when he was the first Occidental person to „rediscover" Petra in 1812 A.D. I am proud today to visit the country and home town of this special man, almost two centuries after his famous trip to Petra.

In the enduring spirit of mutual understanding and cooperation that defines Jordanian-Swiss relations, we are pleased to hold this exhibition of Nabataean artifacts in Zurich and Basel. In a symbolic way, we feel we are returning the visit that Mr. Burckhardt made to our land in the early 19th century, and expanding on the mission that he sought to achieve: the mission to promote mutual learning between two cultures that share many values, principles, and aspirations. The Nabataeans some two thousand years ago and the Swiss and Jordanian people during this century share a commitment to nation-building based on justice, human development, hard work, creativity, and social harmony. These qualities are evident in the artifacts we see on display in this exhibition, just as they define both of our contemporary societies. I have been privileged to cooperate with and to support the respected Swiss scholar Rolf A. Stucky in his excavations at Petra, where he has been an honourable representative of the Swiss tradition of excellence in scholarship and human decency. We are grateful to him for his quality work, to Basel University, Credit Suisse and the many other individuals and organisations whose support has made this exhibition possible. We in Jordan, under the guidance of the policies of His Majesty King Hussein, deeply value this kind of cross-cultural interaction that allows us to share our Jordanian, Arab and Islamic heritage with friends from around the world.

Prof. Dr. Safwan Tell
Director General of Antiquities
Amman - Jordan

VADUZ

April 1993
Amman

The European „rediscovery" of Petra in 1812 by the Swiss traveller Johann Ludwig Burckhardt initiated a period of sustained scholarly cooperation between Europe and the Arab World that continues to this day. The recent excavations at Petra by the Basel University team headed by Professor Rolf Stucky, which promted this exhibition of Nabataean artifacts, continues the Swiss-Jordanian partnership for discovery and learning that was launched by Burckhardt nearly two centuries ago.

This exhibition and catalogue clearly portray one of the most striking features of Nabataean culture - the powerful synthesis of ideas, symbols and traditions from the indigenous Nabataean Arab culture and several major civilisations around the Mediterranean basin, such as Egypt, Assyria, Greece, Rome and other neighbouring cultures. Such influences reflect a national dynamic that has defined the land and people of Jordan for thousands of years.

The Nabataeans have always been associated with several impressive qualities, including an emphasis on conflict resolution through diplomacy rather than warfare, careful preservation of their natural and environmental resources, dynamic regional and international trade, innovative agricultural and industrial practices, and an effective system of social and legal justice. These ancient values are also evident in the national principles that have guided the modern states of Switzerland and Jordan.

We in Jordan are proud to share our ancient cultural legacy with friends from other parts of the world in the form of cultural and historical exhibitions, because we feel that we have much to learn from one another in our common quest for a global order that is humane, stable, productive and equitable.

We would like to thank all those individuals and institutions that have made this exhibition possible, especially the Jordanian Minstry of Tourism and Antiquities, the Swiss-Liechtenstein Foundation for Archaeological Research Abroad, Credit Suisse, Basel University and Professor Rolf Stucky and his colleagues. They have expanded our knowledge and appreciation of our historical legacy, while reaffirming the noble human principles that continue to inspire the people of Jordan and Switzerland today.

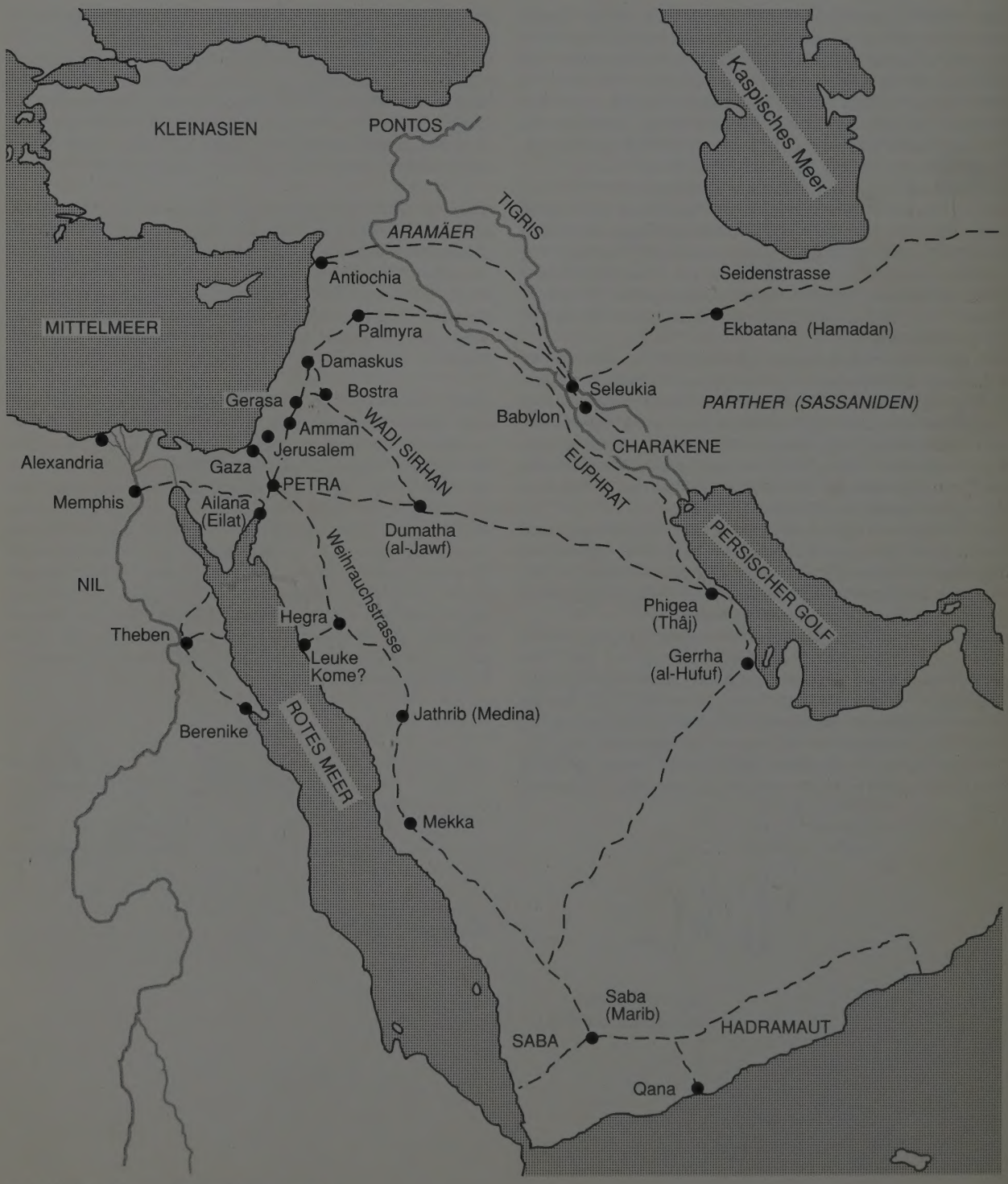
Noor al-Hussein
Königin von Jordanien

Als im Frühling 1987 die Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für Archäologische Forschungen im Ausland - SLSA - auf Schloss Vaduz gegründet wurde, bekundeten die Gründungsmitglieder - Persönlichkeiten aus der Welt der Wirtschaft, der Banken, der Medien und der Wissenschaft unserer beiden benachbarten Länder - ihr Interesse, die archäologische Forschung auch in Gebieten zu fördern, deren kulturellem Erbe hier in Europa bisher relativ wenig Beachtung geschenkt wurde.

Neben unserem eigentlichen Pilotprojekt, der Erforschung des arabischen Emirates von Fujairah, bot sich dank wiederholter Anfragen von Seiten des jordanischen Antikendienstes die Chance, auch in Petra tätig zu werden. Im Gegensatz zu den bisher in dieser Königsstadt der Nabatäer durchgeführten Ausgrabungen standen für uns weder Gräber noch Tempel, sondern die Wohnhäuser des ehemaligen Nomadenstamms im Zentrum des Interesses.

Gerne erinnere ich mich der ersten vorbereitenden Studienreise nach Petra im Herbst 1987, in deren Verlauf wir uns für die Terrasse von Ez Zantur als zukünftigem Grabungsplatz entschieden. Die dort bisher durchgeführten Grabungskampagnen haben unsere Hoffnung auf eine Klärung der Probleme, welche sich den Nabatäern beim Wechsel vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit und bei der Planung ihrer Wohnquartiere stellten, weitgehend erfüllt. Die in den Räumen der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich und anschliessend im Antikenmuseum und in der Sammlung Ludwig in Basel gezeigte Petra-Ausstellung soll einerseits über die bisher erzielten Resultate Rechenschaft ablegen und andererseits mithelfen, das Interesse und die Unterstützung für weitere geplante Grabungen in Petra zu intensivieren. Ich wünsche ihr dazu viel Erfolg.

Hans-Adam II.
Fürst von Liechtenstein



2. Arabische Halbinsel mit antiken Handelswegen

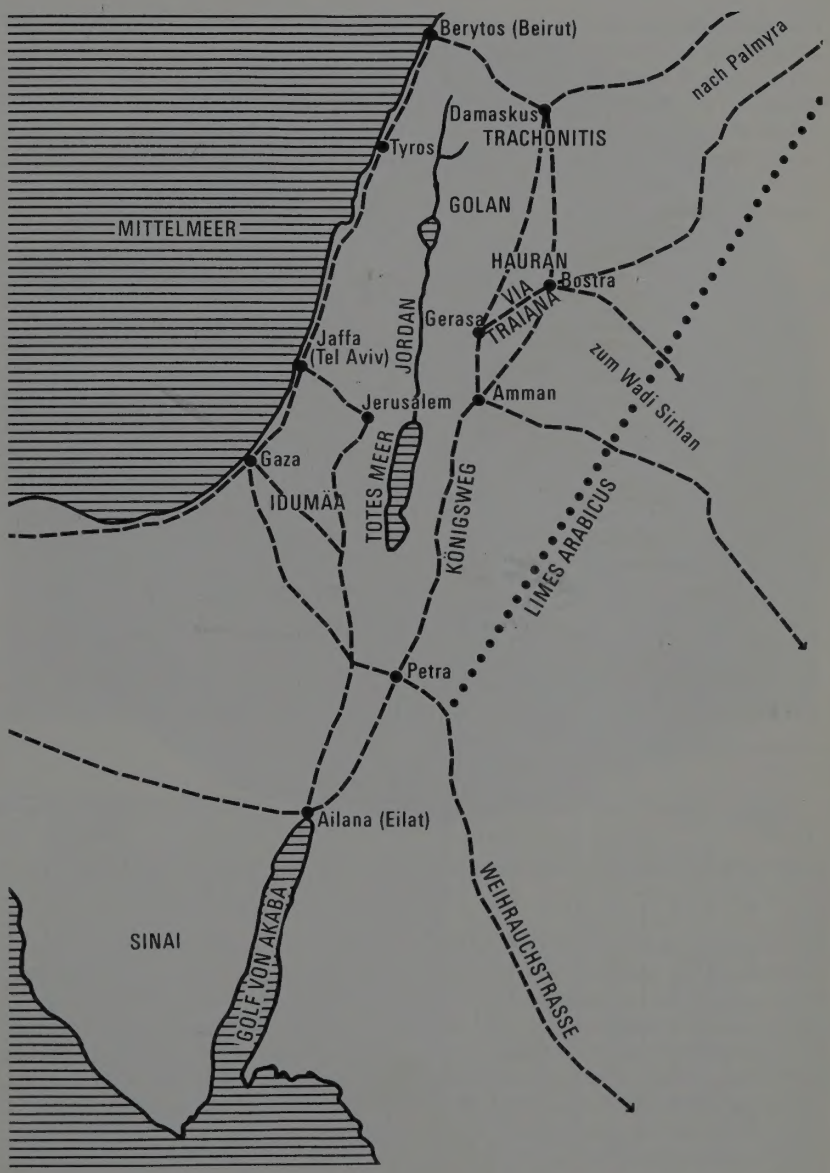
Die Geschichte der Nabatäer

U. Hackl

Der Ursprung der Nabatäer ist ungewiss. Wahrscheinlich sind sie als arabische Nomaden um die Mitte des ersten Jahrtausends v.Chr. in das Gebiet zwischen dem Toten Meer und dem Golf von Akaba eingewandert. Von dort drängten sie die - später Idumäer genannten - Edomiter nach Nordwesten ab und machten das schwer einnehmbare Petra zu ihrem Hauptstammessitz. Sie gründeten ein Reich, das spätestens seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v.Chr. von Königen regiert wurde und dessen Herrschaftsgebiet in der Zeit der grössten Ausdehnung unter Aretas III. (87 bis ca. 62 v.Chr.) im Norden bis Damaskus und im Süden bis in die Gegend des heutigen Mekka reichte, also auch viele nicht-nabatäische und viele nicht-nomadische Völkerschaften miteinschloss.

Das Nabatäerreich lag somit im Grenzbereich zwischen Afrika und Asien, zwischen Mittelmeer und Rotem Meer, zwischen fruchtbarem Land und Wüste und im Einflussbereich verschiedener benachbarter Kulturen, von denen vor allem die ägyptische, phönikische, aramäische, jüdische und griechische zu nennen sind. Dementsprechend blieben zwar die Nabatäer in bezug auf ihre Sitten und religiösen Gebräuche Araber, sie schrieben jedoch aramäisch - wahrscheinlich sprachen sie auch so - und übernahmen vor allem in der Verwaltung viele griechische Elemente. Am augenfälligsten zeigt sich ihr Wandel vom nomadischen Beduinenstamm zum sesshaften Volk darin, dass sie die für sie ursprünglich gültigen Verbote, Ackerbau zu treiben und Häuser zu bauen, spätestens im 1. Jahrhundert v.Chr. nicht mehr beachtet haben.

Wahrscheinlich hängt dieser Wandel nicht nur mit der zivilisatorischen Anpassung der Nabatäer an ihre mediterrane Umwelt, sondern auch damit zusammen, dass sie reicher und mächtiger waren als andere arabische Beduinenstämme und daher weitergehenden politischen Anforderungen genügen mussten. Ihr Reichtum resultierte aus der besonderen Gunst der oben beschriebenen geostrategischen Lage des nabatäischen Reiches. Die von den Nabatäern besiedelte Region lag nämlich nicht nur im Schnittpunkt von Kontinenten und Kulturen, sondern auch am Knotenpunkt von Handel und Wirtschaft. Viele wichtige Handelswege des Altertums, vor allem der Ägypten mit Syrien verbindende Königsweg und die von Südarabien nach Gaza führende Weihrauchstrasse, verliefen durch oder nahe bei Petra. Gaza war ein besonders wichtiges Zentrum des zum Mittelmeer führenden Arabienhandels, der sich damals weitgehend auf dem Landwege abspielte. Die Handelsschiffahrt entlang des arabischen Ostufers des Roten Meeres war wegen dessen Unwirtlichkeit von geringer Bedeutung, jedoch wurde auch sie durch die Nabatäer mittels ihrer Häfen Leuke Kome und Ailana (heute Eilat) kontrolliert.



3. Kerngebiet des Nabatäerreiches

Der Arabienhandel schloss den Handel mit Ostafrika, Indien und dem Fernen Osten ein, da den Arabern die Seewege nach Afrika und der direkte Seeweg über das offene Meer nach Indien bereits bekannt waren. Ausserdem gab es neben der Weihrauchstrasse weitere, ebenfalls hauptsächlich in der Hand von Araberstämmen befindliche Karawanenwege sowohl zwischen dem Roten Meer und dem Persischen Golf als auch zwischen Syrien und dem Zweistromland (heute Irak), wo in den grossen Handelsmetropolen an Euphrat und Tigris der Anschluss an die dort mündende Seidenstrasse aus China hergestellt werden konnte.

4. Petra. Nabatäische Inschrift

Die Nabatäer haben aus dieser wirtschaftspolitischen Schlüsselstellung kräftigen Nutzen gezogen. Sie kontrollierten zur Zeit ihrer Blüte den gesamten Handel im syrisch-palästinisch-arabischen Raum. Die Waren, die auf der Weihrauchstrasse herantransportiert wurden - neben Weihrauch vor allem Gewürze und Edelmetalle -, waren im gesamten Mittelmeerraum und in grossen Teilen Europas überaus teure und begehrte Güter. „Weihrauch, Myrrhe und Gold" werden noch in der Zeit um Christi Geburt als Geschenke der Könige aus dem Morgenland für das Kind in der Krippe genannt. Darauf erhoben die Nabatäer einen Transitzoll von fünfundzwanzig Prozent des Warenwertes. Zusätzlich hatten sie ein Monopol auf die Ausbeutung der Asphaltvorkommen und der Balsambaumhaine am Toten Meer.

Ausser der Gunst der geographischen Lage konnten die Nabatäer zu Beginn ihrer Geschichte auch die Gunst der politischen Konstellation nutzen. Als sie ihr Reich bildeten, herrschten die Perser von Ägypten bis zum Indus. Die Perserherrschaft bezog jedoch Südarabien gar nicht

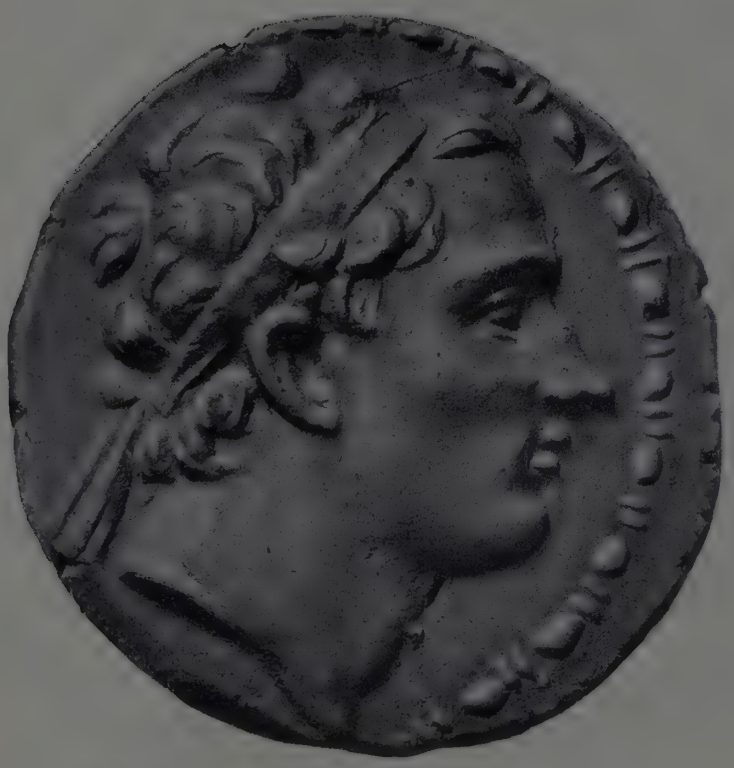
Umschrift	Alte paläst. Buchstabenschrift	Hebräische Kursive 6. Jh. v. Chr.	Aramäisch Hadad 8. Jh. v. Chr.	Aramäisch Taimā' 5. Jh. v. Chr.	Aramäisch Elephantine 5. Jh. v. Chr.	Nabatäisch	Nabatäische Kursive auf Papyrus	Palmyrenisch	Hebräisch Qumran	Hebräisch Quadratschrift	Syrisch Estrangela	Arabisch Frühe Formen	Arabisch Moderne Schrift 1	2	3	4
a							final									
b																
g																
d																
h																
w																
z																
h																
t																
y																
k																
l																
m																
n																
s																
c																
p																
ṣ																
q																
r																
š																
t																

5. Aramäische Schriften

und Nordarabien nur in lockerer Form ein. Nach einem antiken Bericht sollen die Nabatäer alle persischen Angriffe abgewehrt haben. Da die Perser zudem an Handel und Wirtschaft wenig Interesse hatten, konnte sich die Vormachtstellung der Nabatäer in ihrer Region ungestört entwickeln, bis Alexander der Grosse mit dem Perserreich auch Ägypten, Palästina und Syrien eroberte. Möglicherweise sind diejenigen Araber, die im Jahr 332 v.Chr. Gaza vergeblich gegen Alexander den Grossen verteidigt haben, Nabatäer gewesen. Während jedoch der Küstenstreifen um Gaza dem Alexanderreich einverleibt wurde, blieben die Nabatäer von der Herrschaft Alexanders des Grossen unberührt. Von einer geplanten Eroberung des Nabatäerreiches durch eine fremde Macht erfahren wir daher im Detail erstmals nach dem Tod Alexanders des Grossen. Einer seiner Generäle, die das Alexanderreich unter sich aufgeteilt hatten, Antigonos Monophthalmos (der „Einäugige"), herrschte über Kleinasien und Syrien. Er versuchte die Nabatäer zu unterwerfen, scheiterte aber im Jahr 312 v.Chr. mit einem Angriff auf Petra und musste von dem Unternehmen ablassen. So blieben die Nabatäer weiterhin unbehelligt, bis sich die Nachfolgereiche des Alexanderreiches, die sogenannten hellenistischen Staaten, 301 v.Chr. fest etablierten. In diesem Jahr wurde Antigonos Monophthalmos besiegt und sein Gebiet aufgeteilt. Infolgedessen wurden Palästina und das südliche Syrien zum ständigen Zankapfel zwischen den Ptolemäern, den Herrschern Ägyptens, und den Seleukiden, den Herrschern Kleinasiens, Nordsyriens und Mesopotamiens. In diesem Streit waren die Ptolemäer zunächst erfolgreich; sie waren daher im 3. Jahrhundert v.Chr. die mächtigsten Nachbarn der Nabatäer. Diese hatten nicht nur militärische Aggressionen seitens der ägyptischen Grossmacht zu befürchten, sondern vor allem auch unter deren ökonomischer Konkurrenz zu leiden. Die Ptolemäer betrieben nämlich eine überaus aktive Wirtschafts- und Handelspolitik. Sie bauten unter anderem mehrere Häfen am afrikanischen Westufer des Roten Meeres, die durch Wüstenstrassen mit dem Niltal verbunden wurden. Ausserdem wurde - sozusagen als Vorläufer des Suezkanals - eine Wasserstrasse zwischen dem Roten Meer und dem östlichsten Arm des Nildeltas angelegt. Durch diese Massnahmen sollte das Rote Meer im grossen Stil schiffbar gemacht und der Handel aus Ostafrika, Arabien und Indien von seinen bisherigen Routen abgezogen und nach Alexandria geleitet werden. Hatten die Nabatäer indirekt schon dadurch Einbussen zu befürchten, so waren sie direkt betroffen durch die geschilderte Einbeziehung Palästinas und damit auch Gazas in den ägyptischen Machtbereich und durch den Versuch der Ptolemäer, auch an der arabischen Ostküste des Roten Meeres und sogar im Golf von Akaba selbst Fuss zu fassen.

6. Münze Alexanders des Grossen (336-323 v.Chr.)

Auf diese Bedrohungen reagierten die Nabatäer auf vielfältige Weise. Zunächst gelang es ihnen, den Arabienhandel auf den gewohnten Routen weitgehend aufrechtzuerhalten, da der neue Wasserweg nach Ägypten in frühptolemäischer Zeit bei nicht-ägyptischen Kaufleuten unpopulär war. Infolgedessen mussten sich die Ptolemäer wegen der Weiterleitung der nach wie vor auf dem Landweg aus Arabien ankommenden Waren nach Gaza oder weiter nach Alexandria zwangsläufig finanziell mit den Nabatäern einigen. Ferner wehrten sich die Nabatäer mit Piratenschiffen gegen die ägyptischen Aktionen auf dem Roten Meer. Ausserdem suchten sie den Schutz der Seleukiden, die mit den Ptolemäern nicht nur um den Besitz von Palästina und Südsyrien, sondern auch um die Beherrschung des Arabien- und Indienhandels konkurrierten, den die Seleukiden natürlich über Mesopotamien oder direkt in ihre Residenz Antiochia in Nordsyrien beziehungsweise nach Klein-



7. Münze. Antiochos III. (223-187 v.Chr.)

asien lenken wollten. Unter diesen Umständen konnten die Ptolemäer anfangs nur den Ostafrikahandel, der vor allem Gold und Elefanten einbrachte, wirklich dauerhaft an sich ziehen, so dass sich die den Nabatäern zugefügten Einbussen in Grenzen hielten. Schliesslich musste Ägypten nach einer Niederlage im 5. Syrischen Krieg 200 v.Chr. Palästina und Südsyrien an die Seleukiden abtreten. Doch diese waren ihrerseits zu diesem Zeitpunkt schon zu schwach, um den Nabatäern noch gefährlich werden zu können.

Aus der Schwäche Ägyptens und des Seleukidenreiches zog ausser den Nabatäern auch der jüdische Staat Vorteile. Die Juden waren mit ihrer Zugehörigkeit zum ptolemäischen Ägypten bis zum Jahr 200 v.Chr. im wesentlichen zufrieden gewesen. Ihr religiöses Eigenleben wurde von den Ptolemäern geachtet, und in Alexandria existierte eine starke jüdische Kolonie. Nach dem erzwungenen Wechsel Palästinas in das Seleukidenreich waren auch die Beziehungen zu den neuen Herren gut, bis 175 v.Chr. mit dem Seleukiden Antiochos IV. ein Herrscher auf den Thron kam, der sein gesamtes Reich kulturell im griechischen Geist reformieren wollte. So verbot er den Juden die Religionsausübung und verlangte, dass sie statt dessen im Tempel von Jerusalem dem griechischen Göttervater Zeus und ihm selbst als Gottkönig Opfer darbringen sollten. Daraufhin organisierten die Juden einen erfolgreichen Aufstand. Ihr Führer Judas Makkabaios riss im Jahr 164 v.Chr. den Zeusaltar nieder, machte Antiochos' Reformen rückgängig, setzte sich selbst an die Spitze des Staates und begründete die Dynastie der Makkabäer oder Hasmonäer, die bis 37 v.Chr. über die Juden herrschte.

Die Hasmonäer betrieben eine ausgeprägte Expansionspolitik, die mit den nabatäischen Territorialansprüchen kollidierte. Im Süden wurde Gaza 96 v.Chr. von den Juden erobert. Im Norden kam es mehrfach zu Auseinandersetzungen um transjordanische Gebiete, zum Beispiel um den Golan. Insgesamt profitierten jedoch die Nabatäer von den häufigen Thronstreitigkeiten der Hasmonäer, und sie profitierten auch von den Thronstreitigkeiten der Seleukiden, die schon mit Antiochos IV. begannen und die die seleukididsche Herrschaft über Palästina immer schwächer werden liessen. So war nicht nur das ohnehin souveräne Nabatäerreich, sondern auch das formell noch zum seleukidischen Territorium gehörige Judäa schon gegen Ende des 2. Jahrhunderts v.Chr. praktisch selbständig. Eine vernichtende Niederlage im Osten gegen die Parther 129 v.Chr. besiegelte schliesslich den Niedergang des Seleukidenreiches.

An dieser Entwicklung waren bereits die Römer massgeblich beteiligt gewesen. Ihr Engagement im östlichen Mittelmeerraum, das an der Wende vom 3. zum 2. Jahrhundert begann, war vor allem darauf gerichtet, die grossen hellenistischen Reiche diplomatisch voneinander zu trennen und sie mit Hilfe kleinerer Staaten zu bekämpfen. Dieser Prozess führte nach und nach zur Entmachtung grosser wie kleiner Herrscherhäuser und endete im 1. Jahrhundert n.Chr. damit, dass alle diese einstmals selbständigen Gebiete rund um das östliche Mittelmeer zu römischen Provinzen geworden waren. Infolgedessen hatten die Römer auch die gegen die Seleukiden gerichtete Politik der Hasmonäer unterstützt.

Eine neue Lage entstand in den sechziger Jahren des 1. Jahrhunderts v.Chr., als der römische Feldherr Pompeius nach seinem Sieg über Mithridates VI. von Pontos, einem im Südosten des Schwarzen Meeres gelegenen Königreich, den gesamten Osten neu ordnete und bei dieser Gelegenheit den letzten Rest des Seleukidenreiches zur römischen Provinz Syria machte. Judäa wurde auf diese Weise zwar jetzt auch nominell frei, jedoch von Pompeius durch Herausnahme der autonomen, griechisch geprägten Städte, darunter Gaza, wesentlich verkleinert. Während seiner administrativen Massnahmen wurde Pompeius in Jerusalem in die Thronstreitigkeiten zwischen den Brüdern Aris-

tobulos und Hyrkanos hineingezogen. Er entschied sich für Hyrkanos und eroberte für ihn Burg und Tempel von Jerusalem, die bis dahin von Aristobulos gehalten worden waren.

Vor dieser Einsetzung durch Pompeius hatte sich Hyrkanos im Exil bei den Nabatäern befunden, die also mit Pompeius' Massnahmen in Jerusalem einverstanden gewesen sein müssen. Andererseits hatte Pompeius nicht nur Städte im jüdischen Bereich, sondern auch solche unter nabatäischer Herrschaft, wie zum Beispiel Damaskus und Philadelphia (heute Amman), für frei erklärt. So ist es nicht ganz klar, ob eine Expedition in das Nabatäerreich, die Pompeius vor seiner Rückkehr nach Rom noch unternahm, in freundschaftlichen oder feindseligen Formen verlief. Sicher ist nur, dass Pompeius in seinem Triumphzug auch eine Tafel mitführte, auf der die Unterwerfung des nabatäischen Königs Aretas III. verkündet wurde. Spätestens zu diesem Zeitpunkt hat demnach Rom das Nabatäerreich wie Judäa als Klientelkönigtum, das heisst als nominell selbständigen, aber politisch abhängigen Staat betrachtet.

Insgesamt hat Pompeius' Ostordnung allen am Fernhandel beteiligten Staaten - und damit auch den Nabatäern - wirtschaftliche Vorteile gebracht. Durch den Niedergang des Seleukidenreiches und den parallel dazu verlaufenden Aufstieg des Partherreiches, das sich bis zum Euphrat ausgedehnt hatte und die Seidenstrasse kontrollierte, war ein guter Teil des Handels mit Indien und dem Fernen Osten zum Erliegen gekommen. Pompeius öffnete durch einen Feldzug zum Kaspischen Meer und zum Kaukasus diesem Handel erneut den Weg - nunmehr unter römischem Schutz. Neue Nachteile für die Nabatäer brachte jedoch in diesem Zusammenhang die enge Anlehnung Ägyptens an Rom, die schon im 2. Jahrhundert v.Chr. begonnen hatte. Insofern profitierten schliesslich die Römer mehr als die Ptolemäer selbst von der so lange geplanten und im 1. Jahrhundert v.Chr. endlich gelungenen Öffnung des Roten Meeres für die Handelsschiffahrt im grossen Stil, die sich nun auch immer mehr auf den Warenverkehr aus Arabien und Indien erstreckte und damit die Weihrauchstrasse

8. Münze. Pompeius (ca. 46 v.Chr.)

9. Münze. Aretas IV. (9 v.Chr.-40 n.Chr.)

in ihrer Bedeutung stark herabminderte. Die Nabatäer gerieten dadurch erneut in ein feindseliges Verhältnis zu Ägypten. Sie unterstützten daher beispielsweise Caesar im Alexandrinischen Krieg (48 /47 v.Chr.) gegen Ptolemaios XIII., ebenso wie Oktavian, den späteren Kaiser Augustus, gegen Kleopatra VII., die letzte Beherrscherin Ägyptens, die nochmals versucht hatte, den Machtbereich Ägyptens auf Gebiete der Nabatäer auszudehnen, bevor auch Ägypten im Jahr 30 v.Chr. zur römischen Provinz gemacht wurde.

In diesem Jahr 30 beginnt praktisch die Alleinherrschaft Oktavians und damit die römische Kaiserzeit. Über die Geschichte der Nabatäer in den ersten anderthalb Jahrhunderten dieser neuen Ära wissen wir wenig. Nachdem in Judäa die Hasmonäerdynastie ca. 37 v.Chr. mit römischer Hilfe durch Herodes den Grossen abgelöst worden war, verstärkte sich die alte Rivalität zwischen Juden und Nabatäern erneut, obwohl Herodes kein Jude, sondern Idumäer und wahrscheinlich sogar der Sohn einer nabatäischen Fürstentochter war. Die Feindseligkeit wurde dadurch verschärft, dass die Römer die Gebiete südlich Damaskus, Trachonitis und Auranitis, dem Königreich des Herodes zuschlugen. Die Herrschaft über die Auranitis war für die Nabatäer schon deswegen bedeutsam, weil von dort ein wichtiger Zugang zum Wadi Syrhan bestand, einem alten Karawanenweg, von dem aus man sowohl Innerarabien als auch Mesopotamien erreichen konnte. Erst Aretas IV. (9/8 v.Chr. bis 40 n.Chr.) konnte in den Jahren 33/34 n.Chr. in einem Krieg gegen Herodes Antipas, einen Sohn Herodes des Grossen, die Auranitis zurückerobern, worüber es im übrigen fast zum Krieg mit Rom gekommen wäre.

Das Verhältnis zur Hegemonialmacht Rom war auch vorher durchaus nicht frei von Konflikten gewesen. Erst unter dem letzten König Rabbel II. (70 - 106 n.Chr.) scheint es zu dauerhaft freundschaftlichen

10. Münze. Augustus (27 v.Chr.-14 n.Chr.)

11. Münze. Aretas IV. (9 v.Chr.-40 n.Chr.)

Beziehungen zwischen dem Römischen Reich und den Nabatäern gekommen zu sein. Hierfür gibt es wahrscheinlich mehrere Gründe. Zunächst hatten die Römer wegen der Unzuverlässigkeit der Familie des Herodes Judäa im Jahr 44 zur Provinz gemacht. Dadurch war das Nabatäerreich im Süden, Norden und Westen von römischen Provinzen umgeben, wodurch sich die Abhängigkeit von Rom zweifellos verstärkte. Die Nabatäer halfen den Römern auch - freiwillig oder unfreiwillig - bei der Niederschlagung des jüdischen Aufstandes gegen die römische Herrschaft durch den späteren Kaiser Titus im Jahr 70 n.Chr. Hinzu traten neue wirtschaftspolitische Einbussen. Der Orienthandel lief seit dem 1. Jahrhundert v.Chr. nicht nur verstärkt über Ägypten mit Alexandria als mediterranem Umschlagplatz; auch im syrisch-mesopotamischen Raum entstanden neue Handelszentren, so das ebenfalls arabische Charakene im Mündungsgebiet des Tigris. Wenn man auch annehmen muss, dass die dadurch bedingte Umleitung der Handelsströme nur langsam vonstatten ging, so ist doch sicher, dass sie im 1. Jahrhundert n.Chr. bereits nachteilige Wirkungen für die Nabatäer hatten. Hinzu kam der Verlust aller Besitzungen am Roten Meer südlich von Ailana in den Jahren 25-75 n.Chr. - vermutlich wurden sie durch neue Wellen arabischer Nomaden erobert. Der augenfälligste Beweis dafür, dass Petra nach und nach in das handelspolitische Abseits geriet, ist der Aufstieg der Oase Palmyra in der syrischen Wüste zu einem neuen, bedeutenden Warenumschlagplatz. Diese Gegebenheiten konnten die

Nabatäer trotz des behaupteten Zuganges zum Wadi Syrhan nicht ausgleichen, obwohl sie ihnen durch eine allmähliche Verlagerung des Schwergewichtes von Petra nach Bostra, weit im Nordosten ihres Herrschaftsgebietes gelegen, Rechnung zu tragen suchten.
So waren die Nabatäer zu Beginn des 2. Jahrhunderts n.Chr. offensichtlich schon so weit geschwächt, dass sie, nach Jahrhunderten autonomen Daseins, die Umwandlung ihres Königreiches in die römische Provinz Arabia am 22. März 106 n.Chr. ohne nennenswerten Widerstand geschehen liessen. Folgerichtig heisst es auf römischen Münzen nur, Arabien sei „hinzugewonnen" (nicht „erobert"!) worden. Römische Provinzstatthalter und römische Truppen zogen ein, die Residenz wurde in das neue Zentrum Bostra verlegt. Die Annexion geschah unter dem Kaiser Trajan (98-117 n.Chr.) und wird im allgemeinen als stabilisierende Massnahme im Vorfeld seines Partherfeldzuges gewertet. Die Römer bauten Befestigungen gegen die noch freien arabischen Stämme im Osten, den sogenannten „limes arabicus", um ihre Provinzen und die Handelswege, die sie nun alle selbst kontrollierten, zu schützen. Sie bauten eine sechs Meter breite moderne Strasse von Bostra nach Ailana, die in ihrem südlichen Teil ab Amman mit dem alten Königsweg identisch ist. Vermutlich konnte die nabatäische Bevölkerung - ganz im Gegensatz zu den Juden, die von den Römern vernichtet und aus Judäa vertrieben wurden - ihr Alltagsleben unter römischer Herrschaft wie gewohnt fortsetzen. Manche Kaiser kümmerten sich besonders um den Osten, so zum Beispiel Septimius Severus (193-211 n.Chr.), der mit einer Syrerin verheiratet war und vor allem das Wadi Syrhan militärisch befestigen liess.
Im 3. Jahrhundert n.Chr. hatte Palmyra so viel Macht gewonnen, dass es um 270, unter seiner bedeutenden Königin Zenobia, die Provinz Arabien für kurze Zeit besetzte. Obwohl diese Annexion bald rückgängig gemacht werden konnte, zeigt sich doch an diesem Vorgang die durch einen ersten Ansturm der Grenzvölker gekennzeichnete Krise des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n.Chr. Durch tatkräftige Kaiser und um den Preis rigoroser Zwangsmassnahmen wurde diese Krise im 4. Jahrhundert nochmals gemeistert. Um die Abwehrkräfte zu konzentrieren, wurden unter anderen auch administrative Massnahmen ergriffen. Die Provinzen wurden mehrmals umorganisiert, und so wurde unter Diokletian (284-305 n.Chr.) auch die Provinz Arabien geteilt. Der südliche Teil, im wesentlichen mit dem alten Kern des Nabatäerlandes identisch, hiess nun „Arabia Petraea"; Petra wurde wieder Hauptstadt.
Diokletian war bestrebt, die syrischen und palästinischen Provinzen aufzurüsten, um eine Abwehrfront gegen das neupersische Sassanidenreich zu schaffen, das 224 n.Chr. die Parther in der Herrschaft über das Zweistromland abgelöst hatte. Nach

12. Palmyra. Stadtansicht

13. Bostra. Theater

der Teilung des Römischen Reiches im Jahr 395 n.Chr. fielen die palästinischen und syrischen Provinzen an Ostrom, später Byzanz. Auch unter der neuen Herrschaft spielten sie eine bedeutende Rolle bei der Abwehr der Sassaniden und erlebten nochmals einen wirtschaftlichen Aufschwung. Aus Arabia Petraea wurde Ende des 4. Jahrhunderts „Palaestina Salutaris", Mitte des 5. Jahrhunderts „Palaestina III". Infolge der von Konstantin dem Grossen (312-337 n.Chr.) eingeleiteten Christianisierung des Römischen Reiches wurden auch die Nabatäer in ihrer Mehrzahl seit dem zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts nach und nach zu Christen. Damit ging Petras Rolle als Zentrum der nabatäischen Religion, die das Ende des Königtums und die Provinzialisierung überdauert hatte, allmählich dem Ende entgegen. Vermutlich haben aufgrund dieser religiösen Zeitwende die Nabatäer damals auch aufgehört, sich als ein eigenes Volk zu fühlen. Vom 4. bis zum 6. Jahrhundert werden Bischöfe aus Petra erwähnt, die an den Konzilien teilnahmen. Das Christentum hielt sich im Nabatäerland vereinzelt auch über das Ende der byzantinischen Herrschaft in Palästina und über die Eroberung durch die mohammedanischen Araber hinaus, bis mit dem Sieg des Sultans Saladin über die Kreuzritter 1187 auch dort der Islam endgültig seinen Einzug hielt.

14. Mittelmeerraum

Zeittafel für die Geschichte der Nabatäer

Mitte 1. Jahrtausend v.Chr.	Einwanderung der Nabatäer in das Gebiet zwischen Totem Meer und Golf von Akaba. Petra wird Handelsmetropole, religiöses Zentrum und Königsresidenz des Nabatäerreiches
547-330 v.Chr.	Grosspersisches Reich der Achämeniden
336-323 v.Chr.	Alexander der Grosse
323-301 v.Chr.	Diadochenreiche
312 v.Chr.	Gescheiterter Angriff des Diadochen Antigonos Monophthalmos auf das Nabatäerreich
300-200 v.Chr.	Blütezeit des hellenistischen Zeitalters. Herrschaft der Ptolemäer in Ägypten, der Seleukiden in Syrien, Kleinasien und Mesopotamien
218-201 v.Chr.	2. Punischer Krieg. Rom besiegt Karthago und beherrscht seitdem den westlichen Mittelmeerraum
200-197 v.Chr.	2. Makedonischer Krieg. Rom besiegt Philipp V. von Makedonien und beginnt mit dem Engagement im östlichen Mittelmeerraum
201-ca.195 v.Chr.	5. Syrischer Krieg. Der Seleukide Antiochos III. der Grosse besiegt Ptolemaios V. von Ägypten
175-ca.164 v.Chr.	Antiochos IV.
ca. 169 v.Chr.	**Aretas I.** König des Nabatäerreiches
166-164 v.Chr.	Erfolgreicher jüdischer Aufstand unter Führung des Judas Makkabaios gegen die Seleukidenherrschaft
164-37 v.Chr.	Herrschaft der Makkabäer (= Hasmonäer) in Judäa
ca.115-96 v.Chr.	**Aretas II.** König des Nabatäerreiches
96-87 v.Chr.	**Obodas I.** König des Nabatäerreiches
ca. 87 v.Chr.	**Rabbel I.** König des Nabatäerreiches
87-ca.62 v.Chr.	**Aretas III.** Philhellen König des Nabatäerreiches
74-67 v.Chr.	3. Mithridatischer Krieg. Rom besiegt Mithridates VI. von Pontos
67-63 v.Chr.	Ostordnung des römischen Feldherrn Pompeius: Anerkennung der Euphrat-Grenze zu den Parthern. Provinzialisierung Syriens. Expedition in das Nabatäerreich
62-60 v.Chr.	**Obodas II.** König des Nabatäerreiches
ca. 60-30 v.Chr.	**Malichus I.** König des Nabatäerreiches
51-30 v.Chr.	Kleopatra VII. Königin von Ägypten
48-47 v.Chr.	Alexandrinischer Krieg Caesars
37-4 v.Chr.	Herodes der Grosse König von Judäa
31 v.Chr.	Schlacht bei Actium: Oktavian, der spätere Kaiser Augustus, besiegt Marcus Antonius und Kleopatra VII.
30 v.Chr.	Provinzialisierung Ägyptens
30-9/8 v.Chr.	**Obodas III.** König des Nabatäerreiches
9/8 v.Chr.-40 n.Chr.	**Aretas IV.** König des Nabatäerreiches
33-34 n.Chr.	Krieg zwischen Aretas IV. und Herodes Antipas
40-70 n.Chr.	**Malichus II.** König des Nabatäerreiches
44 n.Chr.	Provinzialisierung Judäas
66-70 n.Chr.	Jüdischer Aufstand gegen die Römerherrschaft
70-106 n.Chr.	**Rabbel II.** letzter König des Nabatäerreiches
106 n.Chr.	Provinzialisierung des Nabatäerreiches: „Provincia Arabia" mit Bostra als Regierungssitz
132-135 n.Chr.	Jüdischer Aufstand unter Führung Bar Kochbas gegen die Römerherrschaft. Vertreibung der Juden
seit 224 n.Chr.	Neupersisches Sassanidenreich als Nachfolgestaat des Partherreiches
267-271/2 n.Chr.	Zenobia Königin von Palmyra
284-305 n.Chr.	Kaiser Diokletian. Neuorganisation des Römischen Reiches; das einstige Nabatäerland wird „Provincia Arabia Petraea" mit Petra als Regierungssitz
312-337 n.Chr.	Kaiser Konstantin der Grosse. Christianisierung des Römischen Reiches, seitdem auch Christianisierung der Nabatäer
395 n.Chr.	Teilung des Römischen Reiches. Syrische und palästinische Provinzen fallen an Ostrom, später Byzanz. Aus Arabia Petraea wird „Provincia Palaestina Salutaris"
Mitte 5.Jh.n.Chr.	Aus Palaestina Salutaris wird „Provincia Palaestina III"
634-644 n.Chr.	Kalif Omar. Eroberung Syriens und Palästinas, seitdem teilweise Islamisierung der Nabatäer
1187 n.Chr.	Sultan Saladin besiegt die Kreuzritter, seitdem endgültige Islamisierung der Nabatäer

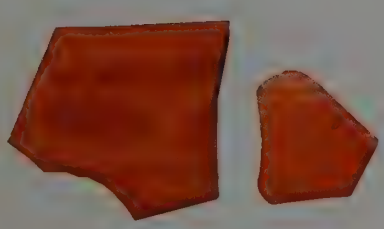
Der Gewürz- und Weihrauchhandel in der Antike

Ch. Schneider und R.A. Stucky

15. Petra. Khazne

Die erhaltenen Spuren antiker Kulturen lassen sich ganz allgemein in die beiden Kategorien der „immateriellen Zeugen" - wie Dichtung oder Musik - und der „materiellen Zeugen" - wie Architektur, Skulptur, Keramik und Münzen - gliedern. Im Gegensatz zur ersten Gruppe, deren Entstehung und Blüte nicht unbedingt einen materiellen Wohlstand der sie erzeugenden oder rezipierenden Bevölkerungsgruppen voraussetzen, ist für die Entwicklung und Realisierung der zweiten - je nach Umfang des Auftrags und je nach der Verwendung kostbarer importierter Materialien - eine entsprechende ökonomische Basis absolute Notwendigkeit.

Die materielle Kultur der Nabatäer ist bisher vor allem in den monumentalen Grabfassaden und der Tempelarchitektur fassbar geworden. Diese Bauten zierten einst sowohl Reliefs - Waffen- und Rankenfriese - als auch filigrane Ornamente. Ein Blick auf die rund 40 Meter hohe Fassade des Khazne Faraun oder die vollständig mit importiertem griechischem Marmor verkleidete Innenausstattung des Tempels Kasr Bint Faraun verdeutlicht, dass den Nabatäern für die Realisierung solch monumentaler Anlagen fast unbegrenzte Mittel zur Verfügung gestanden haben.
Offensichtlich konnten die Nabatäer für den Bau ihrer Tempel und Paläste, für die Planung ihrer Grabfassaden und für die Ausführung der Relieffriese die besten Architekten, Ingenieure und Bildhauer der antiken Welt verpflichten: Sieht man vom lokalen Sandstein einmal ab, so lassen sich diese Bauten und Bildwerke nur mit erstklassigen Monumenten antiker Weltstädte wie Rom, Athen, Alexandria oder Antiochia vergleichen. Die finanziellen Mittel der führenden Schicht Petras mussten demnach immens gewesen sein. Doch welches war die ökonomische Basis, die dem Wüstenstamm so extravagante Unternehmen erlaubte?
Schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts v.Chr. wusste der griechische Schriftstel-



16. Marib. Nabatäische Scherben

ler Herodot, der „Vater der Geschichtsschreibung", dass die Araber die gesamte antike Welt mit Gewürzen und wohlriechenden Essenzen aus Arabien und Indien versorgten; er nannte namentlich Weihrauch, Myrrhe und Ledanon - drei wohlriechende Harze - sowie Kasia und Kinnamomon - zwei Zimtarten -, welche die Araber ernteten und nach Westen exportierten. Dass es sich bei diesen um Gerrha herum ansässigen Arabern noch nicht um unsere Nabatäer handeln kann, zeigt der historische Abriss. Die wenigen griechischen Schriftquellen zur Wirtschaft und Ökonomie der Nabatäer lassen aber keinen Zweifel offen, dass dieser Nomadenstamm in die Fussstapfen der Araber Herodots getreten war und den Ost-West-Handel zwischen Indischem Ozean und Mittelmeer kontrollierte. In der Forschung ist man allerdings oft der Ansicht, das Handelsgut - vor allem die erwähnten Gewürze und Spezereien - seien von verschiedenen Araberstämmen entlang der Weihrauchstrasse etappenweise weiterverhandelt worden; die Nabatäer hätten diese Waren anschliessend nur über den Mittelmeerhafen Gaza in die ganze antike Welt verschifft. Funde von Scherben der für die nabatäische Kultur kennzeichnenden bemalten Schalen im Stadtgebiet von Marib im Jemen sind aber ein sicheres Indiz für eine mindestens zeitweilige Präsenz nabatäischer Kaufleute auch in Südarabien. Ausserhalb eines engen Umkreises von rund 100 Kilometern um Petra ist diese Keramik bisher fast ausschliesslich entlang der sogenannten Weihrauchstrasse in Saudi Arabien und im Jemen sowie am Persischen Golf belegt. Die Nabatäer profitierten demnach nicht nur vom Zwischenhandel und den Transitzöllen innerhalb ihres eigenen Hoheitsgebietes, sondern organisierten wenigstens teilweise auch den grossräumigen Handel zwischen Indischem Ozean und Mittelmeer.

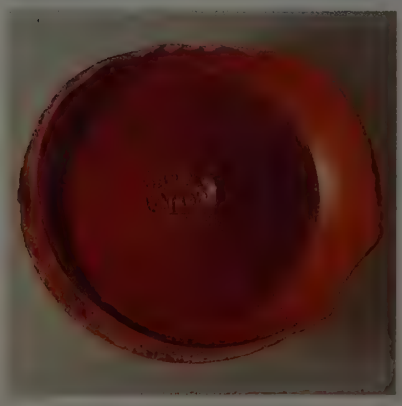
Nur wer bedenkt, bei wie vielen Anlässen politischer, kultisch-religiöser, aber auch privater Natur wohlriechende Essenzen und Gewürze benötigt wurden, kann die Menge an Spezereien ermessen, welche alljährlich durch das Land der Nabatäer transportiert wurde und dem ursprünglichen Nomadenstamm offensichtlich unermesslichen Reichtum einbrachte. Diese nie versiegende Geldquelle war sicher auch ein Grund, weshalb die Römer im Jahre 106 n.Chr. das Gebiet der Nabatäer ihrem Weltreich als Provinicia Arabia einverleibten.

Die Präsenz nabatäischer Kaufleute lässt sich nicht nur am südarabischen Ende des Handelsweges, sondern auch an dessen westlicher Endstation, in Griechenland und Italien, fassen: In Handelsmetropolen wie Delos, Kos und Piräus in Griechenland oder Puteoli-Pozzuoli in Italien hatten sie ihre Niederlassungen; gemeinsam mit Handelsherren benachbarter phönizischer und palästinischer Städte bauten sie dort ihre Klubhäuser oder *Funduq* und verehrten ihre eigenen Götter.

Während wir die arabischen Exporte aus verständlichen Gründen nur aus Schriftquellen erschliessen können - wohlrie-

17. Marib. Staudamm

18. Italische Terra Sigillata



19. Ez Zantur. Terra Sigillata, Stempel

chende Harze haben sich ebensowenig erhalten wie Gewürze -, ist der Rückfluss an Handelsgut aus dem Westen materiell besser belegbar.

Unter den vielen Gütern, welche die nabatäischen Kaufleute im Mittelmeerraum kennenlernten, haben die feinen griechischen und römischen Keramikerzeugnisse sicherlich dem Geschmack dieser Araber entsprochen, die einen verfeinerten Lebensstil pflegten, wie der um die Zeitenwende schreibende Geograph Strabon überliefert (16,4,26). Das zahlreiche Vorkommen dieser Luxusware in Petra scheint sein Urteil zu bestätigen.

So trifft man überall in der Hauptstadt der Nabatäer unter verschiedenen importierten Keramiksorten auch auf das feine, rotbraun glänzende römische Geschirr, das unter dem modernen Sammelbegriff Terra Sigillata bekannt ist. Dieses oft als das „Porzellan der Römer" bezeichnete Luxusgeschirr war im Römischen Reich seit der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v.Chr. während 500 Jahren sehr beliebt, so dass es nicht erstaunt, dass es neben den eigentlichen „Markenartikeln", die oftmals mit einem Manufakturstempel gekennzeichnet waren, eine Fülle von Nachahmungen gab, die auch für den kleinen Geldbeutel erschwinglich waren.

Durch Ausgrabungen sind uns heute viele Töpfereien bekannt, so dass wir Herkunftsort und Produktionszeit der in Petra gefundenen Terra Sigillata kennen: Der überwiegende Teil der Terra Sigillata des 1. vor- und des 1. nachchristlichen Jahrhunderts stammt aus dem östlichen Mittelmeerraum, während die gleichzeitige, in Mitteleuropa häufige Sigillata aus Italien und Südfrankreich in der Nabatäerstadt seltener vorkommt. Ins 4. Jahrhundert n.Chr. datieren die Sigillaten, welche im römischen Nordafrika gefertigt wurden.

Eine weitere Keramikgattung, die uns Informationen über den Fernhandel der Nabatäer liefert, sind die auf den ersten Blick eher unscheinbaren Amphoren. Sie waren in der Antike die Transport- und Aufbewahrungsbehälter par excellence. Diese Gefässe sind an den Henkeln teilweise mit Stempeln versehen, wodurch Produktionsort und Alter der Gefässe ersichtlich sind. Bei den ausgestellten Henkeln handelt es sich um Produkte der Insel Rhodos aus dem 3. Jahrhundert v.Chr. Damals gehörte Rhodos zusammen mit anderen ägäischen Inseln zu den grossen Weinproduzenten, weshalb diese Amphoren wohl als Weinbehältnisse dienten.

Dies würde wiederum zu der von Strabon beschriebenen Lebensweise der Nabatäer passen. Doch schildert der Historiker Diodor (19,94,2-3) für den Zeitraum, in dem diese Amphoren gefertigt wurden, einen anderen gesellschaftlichen Zustand der Nabatäer. Er bezeugt, dass sie im 3. Jahrhundert v.Chr. noch nicht sesshaft waren und ihnen bei Androhung der Todesstrafe der Weinkonsum untersagt war.

Zu diesem Umstand lassen sich verschiedene Überlegungen anstellen: Soll die Weinamphore als Beleg dafür gewertet werden, dass damals übermässig viel Wein getrunken wurde und deshalb ein Verbot des Weingenusses notwendig wurde? Bildet sie das *corpus delicti* einer Gesetzesübertretung? Oder ist sie ein Indiz dafür, dass damals dieses Gesetz nicht mehr existierte?

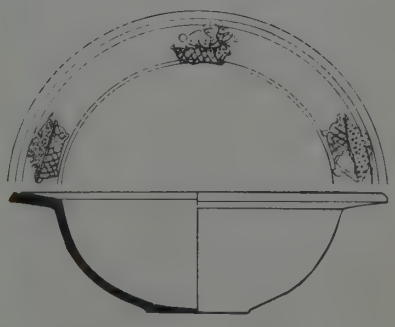
Herodot machte bereits im 5. Jahrhundert v.Chr eine Beobachtung, die noch einen weiteren Schluss zulässt. Stolz berichtet er (3,5-7): „Nun will ich etwas erzählen, was nur wenige Besucher Ägyptens bemerkt haben. Aus ganz Hellas wie aus Phoinikien [Libanon] wird zweimal jährlich Wein in Tonkrügen nach Ägypten geschafft, und doch sieht man kaum je einen leeren Weinkrug in Ägypten. Was tut man nur, wird jeder fragen, mit diesen Gefässen? Ich will es sagen: Jeder Gemeindevorsteher ist verpflichtet, alle Tongefässe seiner Stadt zu sammeln und nach Memphis abzuführen. Von Memphis werden sie, gefüllt mit Wasser, in die syrische Wüste verschickt. So finden sich alle Tongefässe, die nach Ägypten wandern und dort geleert werden, nach und nach in Syrien zusammen."

Herodot schildert uns also, dass Amphoren „second-hand" - in diesem Falle mit Wasser gefüllt - weiterverschickt wurden. Vielleicht kamen auch unsere Amphoren, mit anderen Lebensmitteln angefüllt, nach Petra.

20. Ez Zantur. Afrikanische Terra Sigillata (Fragment)

Möglicherweise deutet die Anwesenheit der Weinbehälter in Petra auch darauf hin, dass Diodor die Alkoholabstinenz der Nabatäer nicht auf Fakten basierend erschlossen hat, sondern den arabischen Stamm als nomadisierendes Volk charakterisieren wollte. Es ist nämlich bezeichnend, dass der griechische Historiker die Weinabstinenz der Nabatäer als konstituierendes Element ihrer spezifischen Lebensweise beschreibt. Die Absage an den Wein als Kulturpflanze gehört in denselben Zusammenhang wie der Verzicht auf Getreideanbau und feste Häuser. Dass diese Beschreibung der Nabatäer einer allgemein gültigen Charakterisierung von Nomaden schlechthin entspricht, mag eine analoge Stelle bei Jeremia (35, 6-10) belegen, wonach die Rechabiten keinen Wein trinken, weil sie nicht sesshaft sind.

22. Ez Zantur. Rhodischer Amphorenstempel



21. Afrikanisches Terra Sigillata-Gefäss

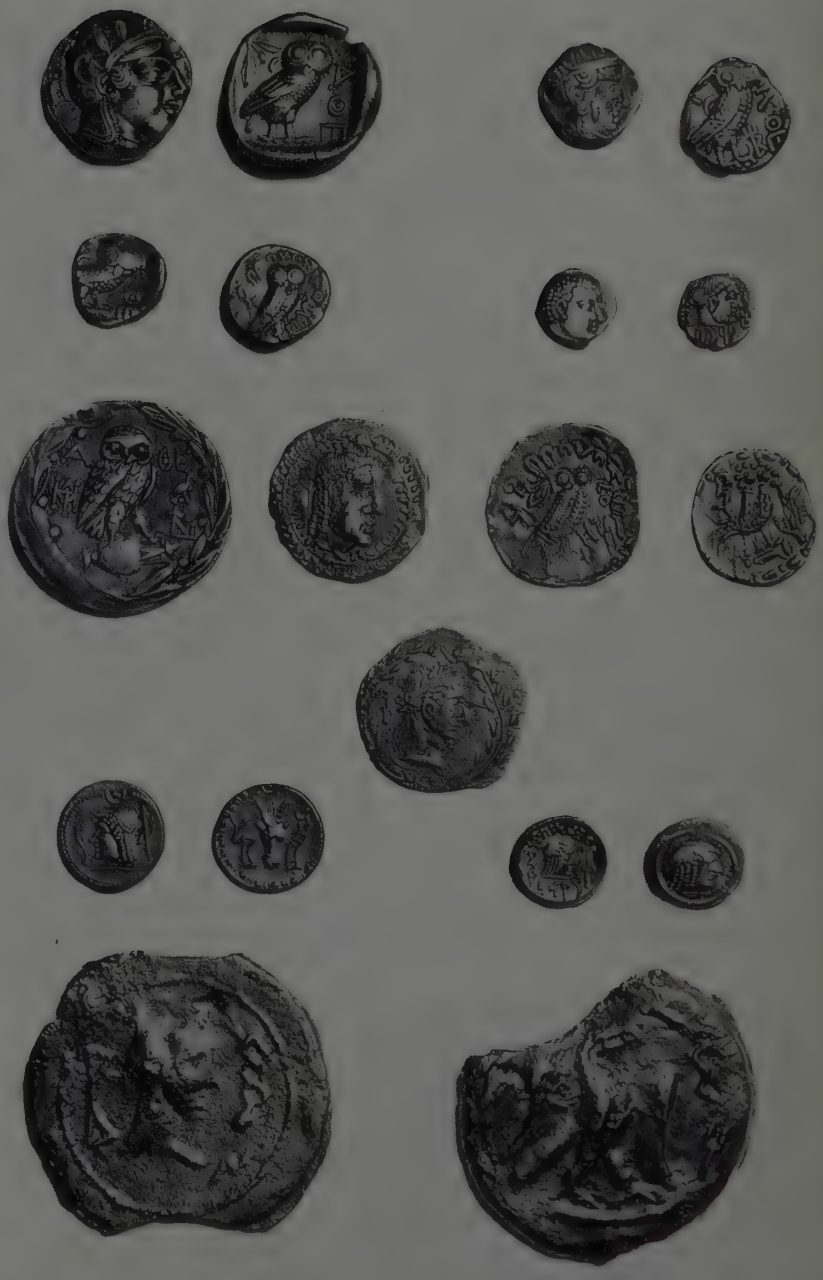
Münzprägung und Münzumlauf im Gebiet der Nabatäer

M. Peter

Als die Nabatäer um 100 v.Chr erstmals eigene Münzen prägten, geschah dies vor dem Hintergrund einer langen Tradition in den benachbarten Gebieten. Seit dem späten 6. Jahrhundert v.Chr. zirkulierten an der phönizischen Küste und im Hinterland griechische Silbermünzen zusammen mit abgewogenen Silberstücken, wobei schon bald die athenischen Tetradrachmen dominierten. Die Eulen von Athen waren die am weitesten verbreitete Münzsorte der griechischen Welt vor Alexander dem Grossen.

Es ist nicht verwunderlich, dass die häufigsten Prägungen des arabischen Raumes Imitationen dieser Münzen waren, die an oft nicht genau lokalisierbaren Orten entstanden sind. Diese Nachahmungen überdauerten ihre athenischen Vorbilder teilweise; späteste Ausläufer wurden in Arabien im 1. Jahrhundert n.Chr. geprägt. Im phönizischen Raum traten daneben bereits im 5. Jahrhundert Silbermünzen der reichen, selbstbewussten Hafen- und Handelsstädte auf. Später führte die Herrschaft Alexanders des Grossen zu einer starken Dominanz seiner Prägungen, die bis etwa 300 v.Chr. andauerte. Auch die Entstehung des Seleukiden- und des Ptolemäerreiches spiegelt sich im Münzumlauf des Vorderen Orients deutlich wider: Während sich im ägyptischen Herrschaftsbereich ein bis in römische Zeit fast abgeschlossenes Währungsgebiet entwickelte, zirkulierten im seleukidischen Bereich Silberprägungen des attischen Gewichtstandards zusammen mit grossen Mengen von Kleingeld aus Bronze. Dies gilt wohl auch für den hellenistischen Münzumlauf im Gebiet der Nabatäer, der sich beim heutigen Forschungsstand allerdings noch nicht genauer fassen lässt; auch die eingangs erwähnten Imitationen von athenischen Silbermünzen aus dem arabischen Raum dürften von Bedeutung gewesen sein.

Die zunehmende Schwäche der Seleukiden und Ptolemäer schuf gegen Ende des 2. Jahrhunderts v.Chr. die Voraussetzungen für die politische Emanzipierung verschiedener kleiner Staaten im Nahen Osten. Es ist kein Zufall, dass gerade in dieser Zeit nicht nur die Nabatäer, sondern auch Judäa und Stadtstaaten wie Askalon die Herstellung eigener Münzen



23. Arabische Münzen und griechische Vorbilder

aufnahmen. Die ersten nabatäischen Prägungen entstanden wohl unter Aretas II. (ca. 115-96 v.Chr.) teilweise in Damaskus, später vor allem in Petra. Geprägt wurden Bronze- und bald auch Silbermünzen, die sich äusserlich zunächst stark an hellenistischen Vorbildern orientierten: Durch die Anlehnung an bereits bekannte Münzsorten erreichte man, dass dem neuen Zahlungsmittel weniger Misstrauen entgegengebracht wurde.

Die Vorstellung einer fest installierten, kontinuierlich produzierenden Münzstätte wäre aber verfehlt; vielmehr wurde in zunächst recht bescheidenem Rahmen, oft mit mehrjährigen Unterbrüchen, je nach Bedarf geprägt. Dieser richtete sich nicht nur nach den Bedürfnissen des nabatäischen Handels, sondern vor allem nach dem Ausmass der Soldzahlungen im Zusammenhang mit militärischen Aktivitäten.

Im Laufe der Jahre entwickelten die nabatäischen Münzen äusserlich immer mehr einen eigenständigen Charakter, der sich besonders deutlich seit den häufigen Prägungen Aretas' IV. (9 v. bis 40 n.Chr.) zeigt; obwohl in ikonographischer Hinsicht durchaus hellenistische Reminiszenzen spürbar bleiben, weisen die Prägungen des 1. Jahrhunderts n.Chr. eigene Stilelemente auf. Römische Einflüsse sind nicht spürbar, wenn man von einer indirekten Anpassung der Silbermünzen an den römischen Denar absieht.

Die nabatäischen Münzen sind keine Kunstwerke, sondern einfache, meist recht grob gefertigte Gebrauchsobjekte, die ihre Aufgaben als Zahlungsmittel und als Medium für die Selbstdarstellung des Königshauses trotz ihrer oft unsorgfältigen Machart erfüllen konnten. Sie waren in erster Linie für den Geldverkehr in der näheren Umgebung konzipiert; entsprechend gering war ihre Verbreitung über das Nabatäerreich hinaus. Eine interessante Ausnahme bestätigt diese Regel: In der römischen Kolonie Aventicum (Avenches) wurde eine Bronzemünze Aretas' IV. gefunden; wir wissen allerdings nicht, auf welchem Wege sie in den kalten Norden gelangt ist. Möglicherweise handelt es sich dabei um ein Souvenir aus ferner Gegend.

Mit der Einrichtung der Provinz Arabia im Jahre 106 n.Chr. endete die Geschichte des autonomen Nabatäerreiches und damit auch die nabatäische Münzprägung. In Petra wurden bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts lokale Bronzemünzen geprägt; das Kaiserporträt auf den Vorderseiten lässt keinen Zweifel daran, dass Petra nun Teil des Imperium Romanum war.

24. Nabatäische Münzen

Seit dem späteren 3. Jahrhundert zirkulierten in Petra, wie in fast allen Teilen des Imperium Romanum, nur noch römische Reichsprägungen. Eine Momentaufnahme des Münzumlaufs im 4. Jahrhundert in Petra erhalten wir durch mehrere Münzschätze, die mit dem Erdbeben vom 19. Mai 363 n.Chr. zusammenhängen: Arabien wurde damals hauptsächlich durch die Münzstätten in Antiochia und Alexandria versorgt. Ein 1989 auf *Ez Zantur* in Petra entdeckter Münzschatz weist eine Besonderheit auf: Neben 179 Bronzemünzen des 4. Jahrhunderts enthielt er eine Prägung Aretas' IV., die zu jenem Zeitpunkt also bereits mehr als 300 Jahre alt war. Wir wissen allerdings, dass die nabatäischen Münzen schon bald nach 106 n.Chr. aus dem Umlauf verschwanden; die Silbermünzen liess Kaiser Trajan sogar zu eigenen Denaren umprägen. Unsere isolierte Bronzemünze kann demnach kaum so spät im Umlauf gewesen sein; vielleicht handelt es sich um ein lokales Fundstück, das als Kuriosum ebenfalls in den Münztopf gelegt wurde.

25. Petra. Ez Zantur, Münzhort 1989

Von der Erdbebenkatastrophe im Jahre 363 erholte sich Petra nie mehr; die Fundmünzen zeigen jedoch eine Weiterbesied-

lung an. Von besonderem Interesse ist dabei eine kleine Kupfermünze der Vandalen, die um 530 in Karthago geprägt wurde: Sie liefert ein letztes numismatisches Zeugnis von Bewohnern der Felsenstadt.

Die Geschichte der Nabatäer spiegelte sich nur zweimal in der römischen Münzprägung: Einerseits kennen wir Silberdenare, die M. Aemilius Scaurus im Jahre 58 v.Chr. in Rom prägen liess. Sie illustrieren seinen Erfolg über Aretas III. im Jahre 62 v.Chr.: Auf der Vorderseite der Münze wird der nabatäische König, begleitet von einem Kamel, kniend, also in der Unterwerfungshaltung, abgebildet. Andererseits gab die Einrichtung der Provincia Arabia im Jahre 106 n.Chr. Anlass zur Prägung einer umfangreichen Serie von Gold-, Silber- und Bronzemünzen, deren Vorderseite jeweils das Porträt des Trajan, die Rückseite die personifizierte neue Provinz zeigt: eine weibliche Figur - von einem kleinen Kamel begleitet -, die ein Bündel von Zimtstangen in ihrer linken Hand hält. Interessant ist die ungewöhnliche Aufschrift dieser Münzen: ARAB(ia) ADQVIS(ita) weist darauf hin, dass die Provinz auf diplomatischem, friedlichem Wege entstand. Wenn es sich um eine militärische Eroberung gehandelt hätte, würde die Aufschrift ARABIA CAPTA lauten - eine Formulierung, die beispielsweise durch die bekannten IVDAEA CAPTA-Prägungen unter Vespasian und Titus geläufig war.

26. Römische Münze (58 v.Chr.)

27. Römische Münze (nach 106 n.Chr.)

Petra - die Stadt

R. Fellmann Brogli und R.A. Stucky

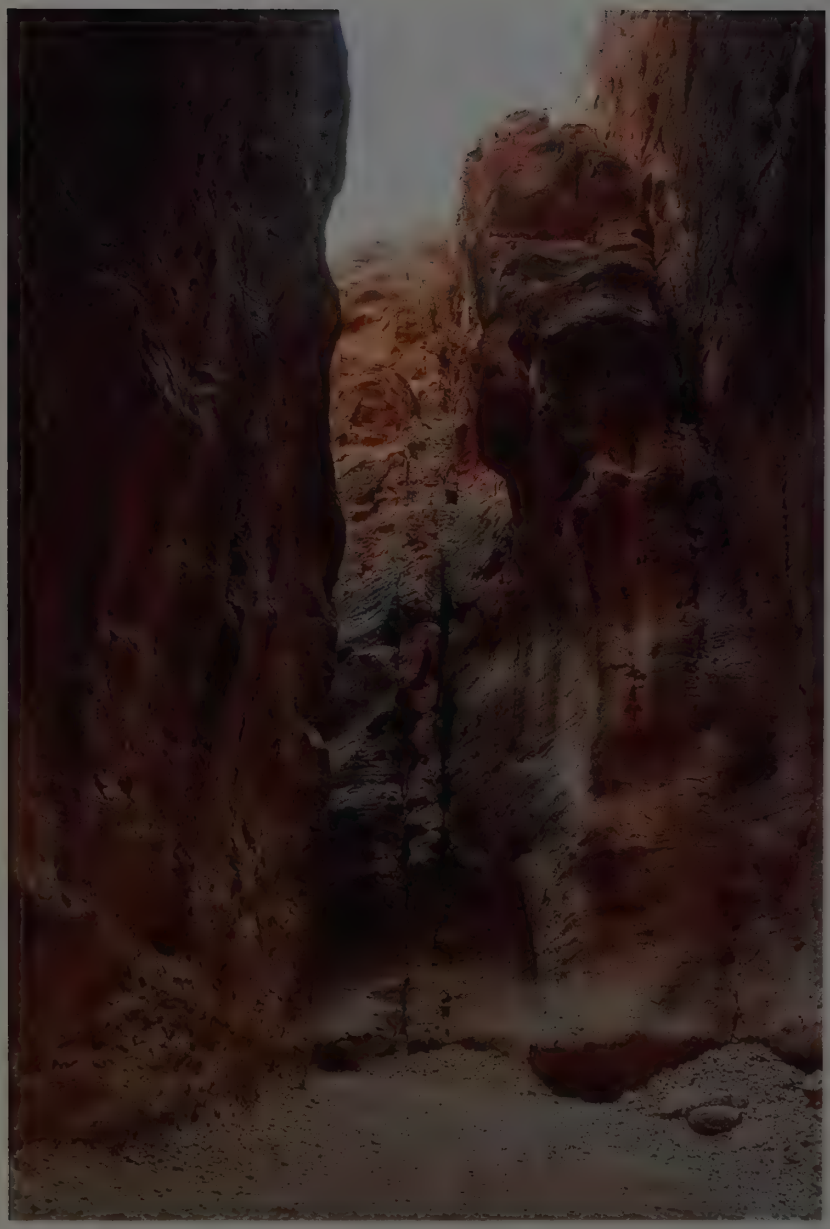
Die Analyse der Wirtschaft der hellenistischen Welt aus der Feder des grossen Historikers und Archäologen Michael Rostovtzeff mündet in der Erkenntnis, eine wichtige Basis für den Wohlstand des hellenisierten Orients seien die Karawanen-Städte Dura Europos und Palmyra in Syrien sowie Gerasa und Petra in Transjordanien gewesen. In seiner Beschreibung dieser Handelszentren von 1932 nimmt Petra den geringsten Raum ein, begannen doch erst in jenen Jahren die ersten regelmässigen Ausgrabungen des Archäologen-Ehepaars Agnes und George Horsfield. Trotzdem - oder vielleicht gerade deshalb - ist die Lektüre dieser Seiten in Rostovtzeffs Buch „Caravan Cities" besonders anregend; sie spiegeln die allerletzte Stufe vor den systematischen Feldarbeiten wider, welche der Stadt und ihren Altertümern einen Teil ihres urspünglichen Reizes raubten.

Der Zugang durch den Siq

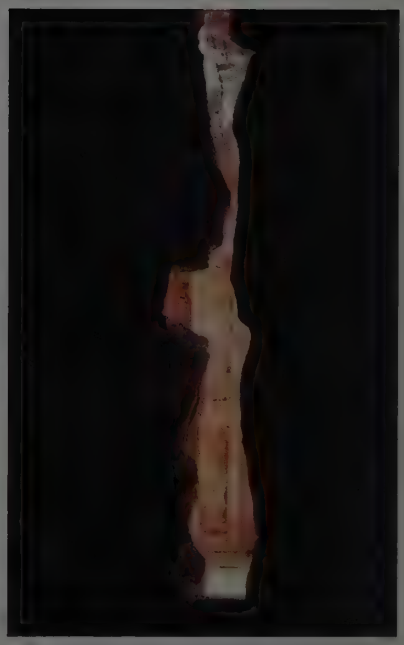
Die besondere Faszination Petras liegt in der Kombination der historischen und wirtschaftlichen Bedeutung der Siedlung mit ihrer einzigartigen geographischen und geologischen Lage an der Kante der innerarabischen Hochebene zum Grabenbruch des Toten Meeres und des *Wadi Araba*. Dieses einzigartige Naturschauspiel präsentiert sich jedem Besucher, der auf dem Weg von *Wadi Musa* nach *Siq el Barid* (Klein-Petra) nach Westen blickt. Ähnlich einer Greisenhaut weist das verwaschene

28. Petra. Ehrenbogen am Eingang zum Siq

29. Petra. Stadtgebiet



30. Petra. Siq



31. Petra. Khazne durch Siq

Gestein zahllose von den saisonalen Sturzbächen eingefressene Falten und Runsen auf. Ein einziger Weg, der *Siq*, durchquert das gesamte Massiv und führt von *Wadi Musa* in die antike Stadt hinein. Ein Gang durch die teilweise bis zu 50 Meter tief eingeschnittene Schlucht mit überhängenden Felsen und abruptem Wechsel zwischen dem gleissenden Hell der orientalischen Sonne und dem Dunkel des Felsschattens gehört wohl zu den eindrücklichsten Erlebnissen, welche der Orient zu bieten hat. Wie der erste Europäer, der 1812 Petra wiederentdeckte, dieses Naturschauspiel erlebte, ist mit seinen eigenen Worten auf den letzten Seiten dieser Broschüre geschildert.

Nach fast einer Stunde mühsamen Weges über die Kiesel des ehemaligen Flussbettes steht der Besucher - aus einer letzten Schattenpartie heraustretend - völlig unerwartet vor der wohl grossartigsten Anlage Petras, der an die 40 Meter hohen Grabfassade des sogenannten *Khazne Faraun* oder Schatzhaus des Pharao. Den Namen hat sie von der die gesamte Komposition bekrönenden Urne erhalten, die - nach dem Glauben der Lokalbevölkerung - in Wahrheit einen ungeheuren Schatz berge; in der Absicht, in den Besitz dieses Schatzes zu gelangen, schossen bis vor kurzem die Araber beim Vorbeigehen oder -reiten auf diese Urne. Spektakulär an diesem direkt aus dem Felsen gehauenen Relief sind nicht nur die monumentalen Ausmasse oder der Reichtum an künstlerischer Phantasie in der Detailgestaltung, sondern ebenso das bewusst inszenierte Naturschauspiel des sich dem Nähertretenden erst nach und nach erschliessen-

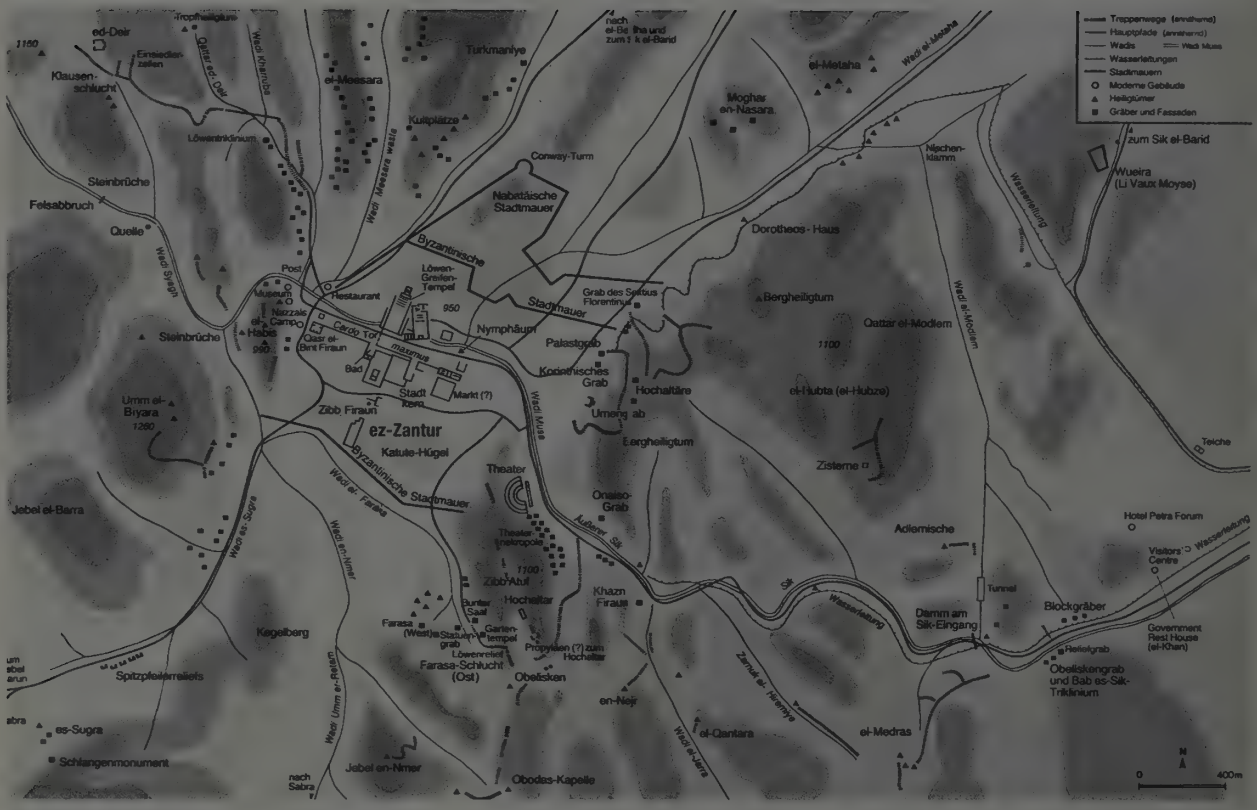
den Gesamtkunstwerkes und schlussendlich auch das Spiel der je nach Sonnenstand zwischen Rot, Violett, Blau, Grau, Weiss und Schwarz wechselnden Farben des Felsens. Dass dieser Effekt in der Antike nicht möglich war und eigentlich zur Romantik des Ruinencharakters zu zählen ist, wird den wenigsten Touristen bewusst: Die Fassade war ursprünglich mit einer feinen, weissen Stuckschicht überzogen, die ihr den Aspekt eines Marmorpalastes verlieh.

Das *Khazne* ist zwar der augenfälligste, aber bei weitem nicht der erste Grabbau auf dem Weg zwischen *Wadi Musa* und Petra. Wie in den meisten antiken Siedlungen reihen sich repräsentative Einzelgräber und bescheidenere Grabgruppen den Zugangsstrassen entlang auf; die verschiedenen Gräbertypen sollen später besprochen werden. Eine Eigenart der Nekropolen Petras sind dagegen die Monumente für die in der Fremde Verstorbenen; diese leeren Gräber oder Kenotaphe halten durch die Namensnennung des Toten dessen Erinnerung fest, auch wenn er nicht in heimatlicher Erde bestattet werden konnte. Ähnliche Zwecke eines „pro memoria" verfolgten auch die seltsamen, die menschliche Gestalt stark abstrahierenden sogenannten Augen-Stelen, welche - direkt aus dem Felsen gehauen oder von einem architektonischen Rahmen umgeben - den äusseren *Siq* säumen.

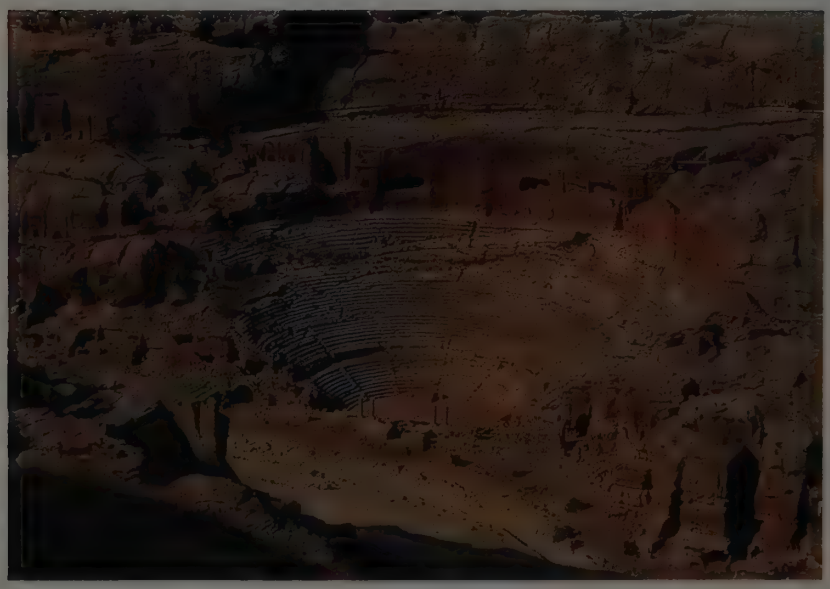
Nach dem Durchschreiten des wesentlich kürzeren inneren *Siq* öffnet sich das Tal und gibt den Blick auf das vollständig aus dem roten Felsen gehauene Theater frei, das mit seiner ehemals hohen Fassade, der *scenae frons*, während der Blütezeit der Stadt zum Besuch wohl auch klassischer Tragödien einlud: Wenn die Parther im Jahr 53 v.Chr. bei den Verlobungsfeiern eines Prinzen einer Aufführung der „Bakchen" des Euripides beiwohnen konnten, darf man ähnliche szenische Vorstellungen auch für Petra voraussetzen. Die Frage, welcher Gattung die Spektakel an-

32. Petra. Khazne

33. Petra. Siq, Idolnische



34. Petra. Stadtplan



35. Petra. Theater

gehörten, die in den späthellenistischen und römischen Theatern des Ostens tatsächlich aufgeführt wurden, ist allerdings bei weitem noch nicht geklärt. Die sorgfältige Bewahrung der antiken Literatur im Museion des nahen Alexandria und der enge kulturelle Austausch zwischen Ägypten und Arabien spricht für eine mögliche Übernahme von Schauspielen der drei grossen klassischen Tragiker Aischylos, Sophokles und Euripides durch die Theater Syriens, Phöniziens und Arabiens.

Die öffentlichen Bauten und die Tempel

Nach wenigen Schritten betritt der Besucher den weiten Talkessel der eigentlichen Stadt. Der Bach, durch dessen ausgetrocknetes Bett wir bis hierher gegangen sind, markiert die wichtige Ost-West-

Achse, welcher die Säulenstrasse folgt und auf die sich alle grossen Platzanlagen - die verschiedenen Märkte oder Agorai - ausrichten. Neben dem von einem Baum fast vollständig verdeckten Nymphäum, einer Brunnenanlage, und den bisher in ihrem Umfang nur schwach erkennbaren Marktplätzen sind es vor allem die beiden Tempel, deren Mauern den Blick der Besucher anziehen. Jene des im Volksmund *Kasr el Bint Faraun*, Palast der Tochter des Pharao, genannten Baus stehen - auch ohne umfangreiche Restaurierungsarbeiten - seit der Antike noch aufrecht; jene des nach seinen Figuralkapitellen benannten Löwen-Greifen-Tempels haben

37. Petra. Kasr el Bint

39. Petra. Löwen-Greifen-Tempel

38. Petra. Löwen-Greifen-Tempel, Kapitell

amerikanische Archäologen in jahrelanger Arbeit freigelegt. Beide gehören dem Typus südnabatäischer Tempel mit breitgelagerter, dreiteiliger Cella und tiefer Vorhalle an; die Grundform ist einheimisch, der Dekor des *Kasr el Bint Faraun* dagegen - die Kapitelle, die Büsten-Medaillons, die leider nur noch an der Rückseite erhaltenen Stuckreliefs und die schon erwähnte, vollständig mit griechischem Marmor verkleidete Innenausstattung - ist stark von hellenistischen Vorbildern geprägt: Auch hier manifestiert sich also eine Kombination von einheimisch-orientalischem Erbe und bloss aufgesetztem, hellenistischem Schmuck.

36. Petra. Stadtgebiet von Umm el Biyara

40. Petra. Kasr el Bint, Stukkatur

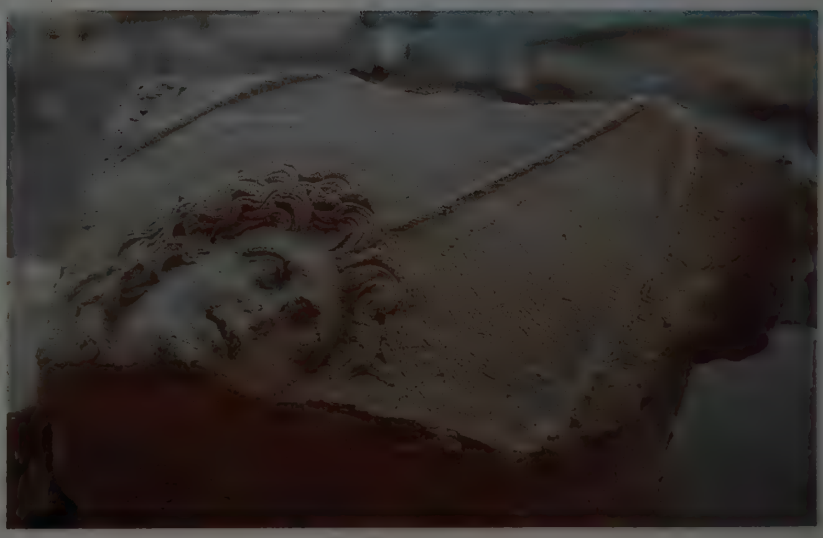
41. Petra. Büste einer Göttin

Im Gebiet südlich des Eingangstores zum heiligen Bezirk des *Kasr el Bint* wurden mehrfach reliefverzierte Blöcke gefunden, die durch die Qualität ihres plastischen Dekors auffallen. Auf den Blöcken sind Götterbüsten, Fabeltiere, Teile eines Waffen-

42. Petra. Kapitell-Fragment

43. Petra. Kapitell-Fragment

44. Petra. Waffenfries-Fragment



45. Petra. Waffenfries-Fragment

frieses sowie Rankenornamente zu sehen. Aus dem gleichen Zusammenhang stammen wohl auch eine Reihe von Blöcken, die Teile eines Fruchtgirlandenfrieses zeigen.
Die Reliefblöcke könnten an Bauwerken innerhalb des heiligen Bezirks des *Kasr el Bint* angebracht gewesen sein. Genaueres über ihren ursprünglichen Anbringungsort wissen wir nicht, da alle Blöcke aus ihrem ehemaligen Bauzusammenhang herausgelöst und als Baumaterial, ohne Rücksicht auf ihre Reliefverzierung, wiederverwendet worden sind.
Es lohnt, einen Augenblick bei den Reliefragmenten zu verweilen und - stellvertretend für alle - einen genaueren Blick auf die Blöcke mit Resten einer Girlande zu werfen. Die Girlande besteht aus verschiedenen Zweigen und Blättern, wie Reben-, Efeu- und Eichenlaub sowie Lorbeer und Zweigen von Pinien. Einige Zweige tragen Früchte, so dass sich die Girlande als reiches Gebinde aus Blättern und Zweigen, durchsetzt von Granatäpfeln, Weintrauben, Kornähren, Pinienzapfen, Eicheln sowie Früchten des Efeus und des Lorbeers, präsentiert. Der Strang wird von Bändern zusammengehalten und von Eroten mit kindlich runden Körperformen und gelocktem Haar getragen. Eine zusätzliche Bereicherung erfährt die Girlande in einem Fall durch eine nahrungssuchende Heuschrecke.
Auffallend ist, wie fein und vielfältig die Blätter und Früchte der Girlande aus dem Stein herausgearbeitet sind, wie aus dem Hauptstrang des Gebindes einzelne Zweige herausragen und so den hochplastischen Mittelteil der Girlande mit dem Reliefgrund verbinden.
Der Girlandenfries ist wohl gegen Ende des 1. Jahrhunderts v.Chr. oder am Anfang des 1. Jahrhunderts n.Chr. entstanden. Darauf deutet seine stilistische Gestaltung, denn zu den besten Vergleichsstücken gehören Girlanden und Eroten auf zwei Monumenten aus augusteischer Zeit: Girlanden auf dem Innenfries der *Ara Pacis* in Rom sowie girlandentragende Eroten auf Architekturterrakotten.

46. Rom. Ara Pacis

47. Petra. Girlandenfries

48. Petra. Fries mit girlandentragenden Eroten

49. Petra. Fries mit girlandentragenden Eroten

50. Petra. Ez Zantur, Isis

Sowohl Fruchtgirlanden als auch Eroten sind weitverbreitete und typische Motive der griechisch-hellenistischen Kunst. Die frühesten Belege für ihre Kombination finden wir gegen Ende des 2. Jahrhunderts v.Chr. in Pergamon, aber auch in anderen hellenistischen Kunstzentren wie zum Beispiel Alexandria dürfte das Motiv beliebt gewesen sein. In Petra selbst sind weitere Beispiele erhalten geblieben. So trägt das *Khazne el Faraun* Girlanden in seinem Reliefschmuck, und Blöcke mit girlandentragenden Eroten wurden auch auf der Terrasse der *Umm el Biyara* gefunden.

In der hellenistisch-griechischen und in der römischen Welt standen Girlanden als Sinnbilder für Fruchtbarkeit und Wohlstand. Sie fanden im Bereich des Kults, der Bestattungsriten, aber auch bei öffentlichen und privaten Festen Verwendung, und nichts spricht dagegen, dass sie auch in Petra in der gleichen Art und Weise verwendet worden sind.

Die Wahl des Motivs der girlandentragenden Eroten sowie die stilistische Gestaltung des Relieffrieses bezeugen somit die weitreichenden Kontakte der Nabatäer mit der hellenistischen Welt. Die überdurchschnittliche Qualität der Steinmetzarbeit ihrerseits gibt einen Hinweis auf die ökonomische Situation der Nabatäer um die Zeitenwende. Offensichtlich konnten sie es sich leisten, ihre Arbeiten bei hervorragenden, nicht-lokalen Handwerkern in Auftrag zu geben. Wie anders wären die qualitativ hochstehenden Reliefblöcke sonst zu erklären?

Die Gottheiten, die von den Nabatäern in ihren Tempeln verehrt wurden - vor allem Dusares, Allat und al-'Uzza -, sind uns aus den Schriftquellen zwar bekannt; ihre Eigenschaften sind aber so mannigfaltig, dass eine genaue Identifizierung mit einer einzigen Gottheit des klassischen Pantheon oft grosse Mühe bereitet. So vereint der Hauptgott Dusares sowohl Züge eines Zeus, eines Dionysos und sogar eines Ares in sich; dementsprechend schwer fällt es, die Ikonographie der nabatäischen Götterwelt zu „entziffern", denn wie leicht kann sich hinter zwei grundsätzlich unterschiedlichen Bildtypen die gleiche Gottheit verbergen!

Unsere eigenen Grabungen liefern den materiellen Beweis, dass mindestens eine

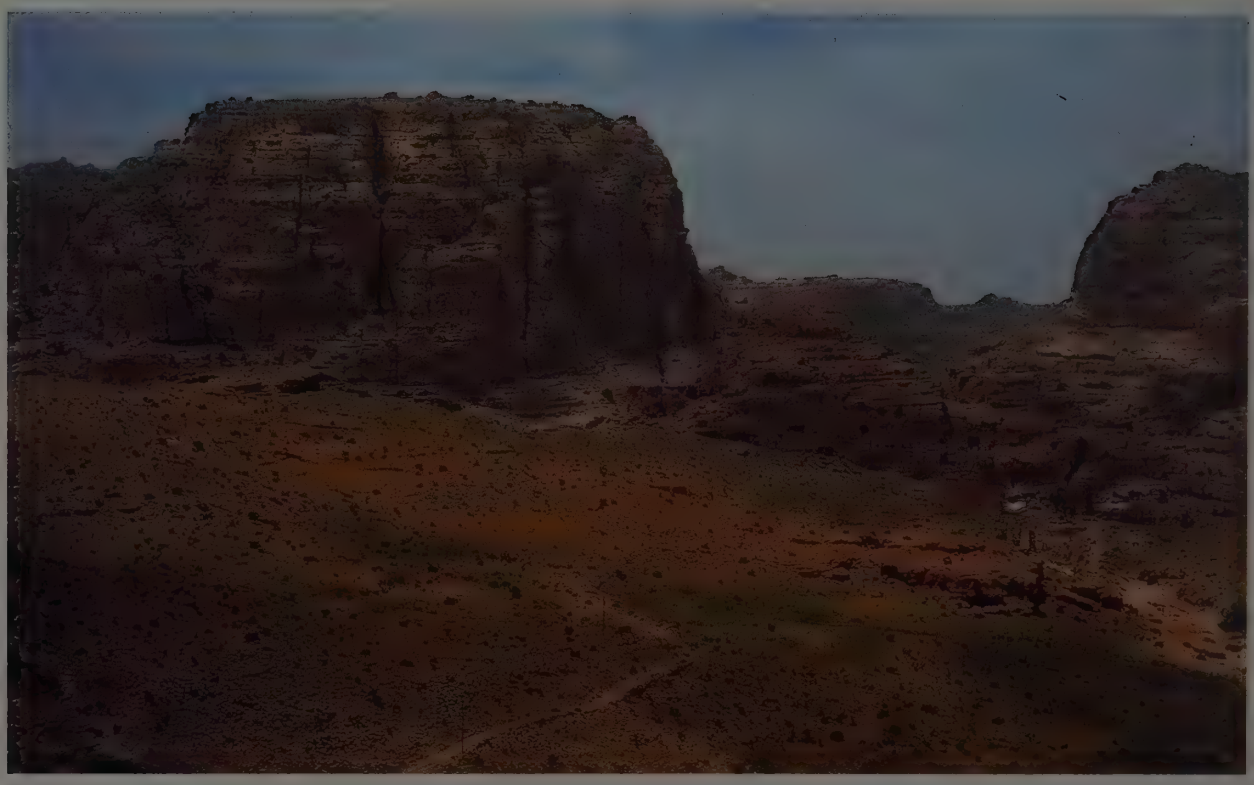
51. Khirbet et Tannur. Ährengöttin

52. Petra. Votivstele aus dem Löwen-Greifen-Tempel

ausländische Göttin in Petra verehrt wurde: Eingezwängt zwischen den Bodenplatten eines spätrömischen Zimmers, lag - mit dem Gesicht nach unten - die Büste einer Isis-Statuette aus Alabaster. Dieser Stein wird in der Umgebung der Stadt nicht gebrochen, sondern stammt, wie die Vorstellung dieser Muttergottheit selbst, aus Ägypten. Die Isis-Mysterien mit ihrer Hoffnung auf ein besseres Jenseits haben offenbar nicht nur in den Metropolen des Westens Einzug gehalten - aus Furcht vor allzu starkem ägyptischem Einfluss war der Isis-Kult in Rom zeitweilig verboten -, die Göttin mit ihrem Kind Harpokrates fand auch den Weg in die Herzen der Orientalen. Seltsamerweise ist der Typus unserer Statuette - eine sitzende, nachdenkliche, wohl um ihren Gatten Osiris trauernde Isis mit auf die rechte Hand gestütztem Kinn - ausserhalb Petras bisher nur selten belegt. Trotzdem wird man - schon wegen des aus Ägypten importierten Alabasters - kaum mit einer lokal nabatäischen Neuschöpfung der Isis-Ikonographie rechnen dürfen.

In den unterschiedlichen Darstellungsweisen der menschlichen Gestalt manifestiert sich die Gespaltenheit der Nabatäer dem Naturalismus gegenüber. Während die Musen und Götter des Reliefpfeilers aus Petra in bester griechisch-klassizistischer Manier gearbeitet sind, erinnert die Ährengöttin von Khirbet et Tannur an Holzschnitzereien und veranschaulicht treffend den für das künstlerische „Hinterland" charakeristischen Abbau an plastischem Gestaltungsvermögen. Vom selben, rund 80 Kilometer nördlich von Petra gelegenen Heiligtum stammt auch das Relief mit der Darstellung der geflügelten Siegesgöttin Nike, die in ihren erhobenen Händen eine runde Scheibe mit dem Bild der Glücksgöttin Tyche trägt. Der Rahmen mit den verschiedenen Tierkreiszeichen - dem Zodiakus - veranschaulicht einerseits die Deutung des Runds als Himmelsgewölbe und unterstreicht andererseits die Aussage der Skulptur: Das glückliche Zeitalter - getragen vom Sieg - wird kein Ende haben. Ungefähr zeitgleich mit den drei Reliefs entstand die Votivstele aus dem Löwen-Greifen-Tempel in Petra. In der Reduktion der menschlichen Figur auf Augen, Nase und Mund vertritt sie die in der orientalischen Kultur tief verwurzelte Scheu vor naturnaher Wiedergabe des menschlichen Körpers. Das anikonische, den Naturalismus griechischer und römischer Kunst ablehnende Bildkonzept manifestiert sich ebenso in der islamischen wie in der jüdischen Kultur.

53. Khirbet et Tannur. Nike mit Zodiakus



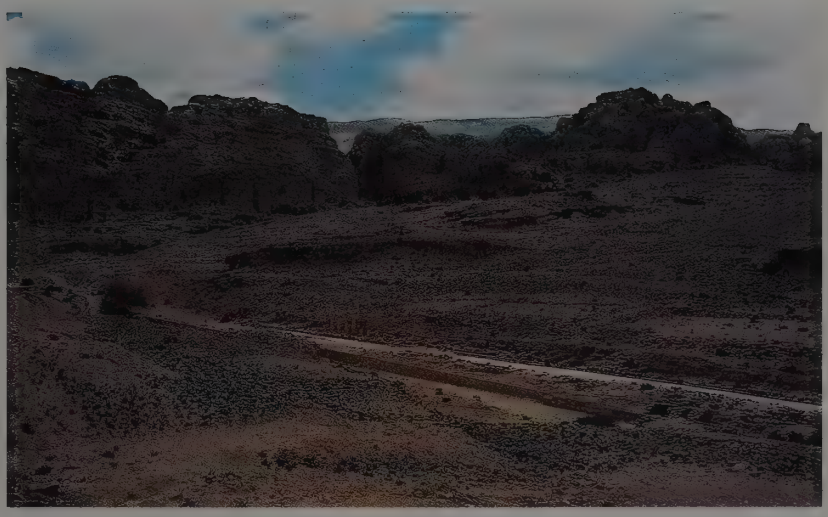
54.Petra. Umm el Biyara

Den optischen Abschluss des Felskessels von Petra bildet im Norden der riesige Felsklotz *Umm el Biyara*. Er gab der Stadt ihren griechischen Namen; auf deutsch übersetzt heisst Petra nämlich „Felsen" oder „Felsstadt". Er trug schon im 7. Jahrhundert v.Chr. eine kleine Edomiter-Siedlung, die Crystal-M. Bennett in den sechziger Jahren freigelegt hat. Auf diesem Felsen hatten die Nabatäer ihr wertvolles Handelsgut deponiert, als das Griechenheer des Antigonos sie im Jahre 312 v.Chr. angriff; gleichzeitig diente er in kritischen Situationen als schwer einnehmbare Fluchtburg, denn nur ein äusserst schmaler und steiler Kletterweg führt vom Westfuss auf das Plateau hinauf.

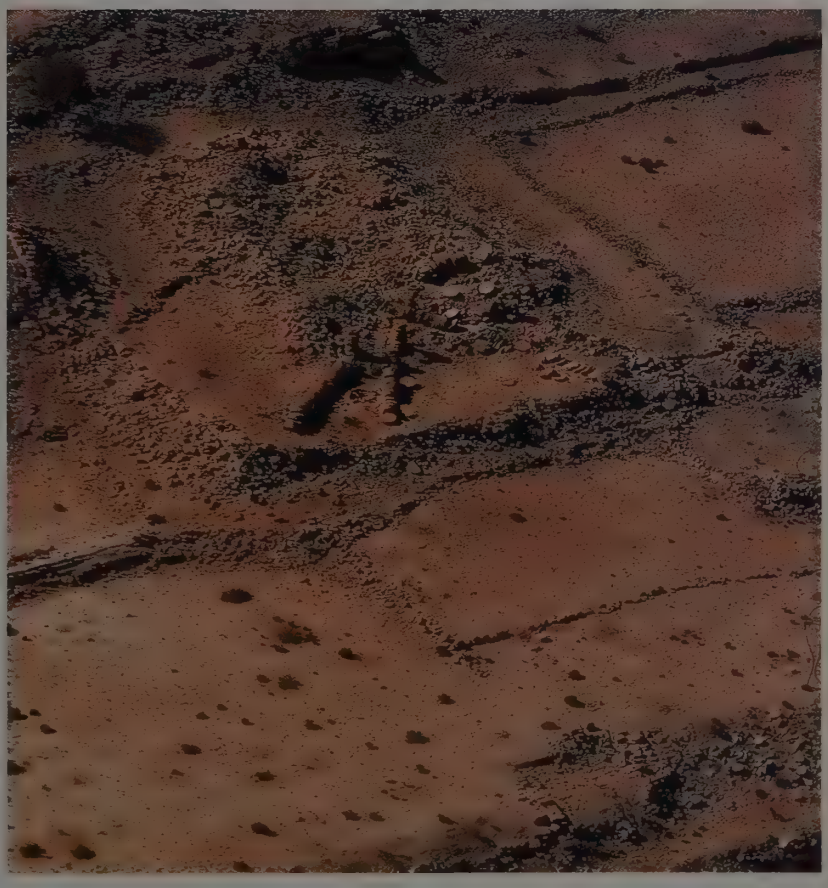
Im Talkessel steigt zu beiden Seiten des Bachbettes das Gelände in zwei markanten Terrassen an. Aufgrund von Luftansichten nahmen von Säulenhallen umgebene Plätze, die in den Plänen wohl zu Recht als Märkte interpretiert werden, die unte-

55. Petra. Aufgang zu Umm el Biyara

ren Terrassen ein. Die Agora - dies der griechische Fachausdruck für eine öffentliche, repräsentative Platzanlage, die wir üblicherweise als Markt bezeichnen - diente aber bei weitem nicht nur dem Handel, sondern war ursprünglich ein wichtiges politisches Zentrum, auf dem zum Beispiel Volksbeschlüsse beraten und gefasst wurden; ferner war es seit alters Gewohnheit, dort Bürgern, die sich um die Stadt besonders verdient gemacht hatten, Ehreninschriften und Statuen zu errichten. Mit der Etablierung der hellenistischen Monarchien verlor die Agora ihren einstigen politischen Rang und wurde zu einem Zentrum für Machtdemonstrationen degradiert. Da unsere Kenntnis der politischen Struktur des Nabatäerstaates sehr beschränkt ist und sich auf Nachrichten aus der Feder griechischer Historiographen stützt, wäre die sorgfältige Freilegung der verschiedenen Platzanlagen Petras ein dringendes Desiderat, das sich aber unsere Stiftung - nur schon aus finanziellen Gründen - versagen musste. Auf der ersten Geländestufe wurden offensichtlich auch die nabatäischen Götter in monumentalen Heiligtümern verehrt. Vom Löwen-Greifen-Tempel war schon die Rede; ihm gegenüber zeichnet sich auf der westlichen Terrasse der Grundriss eines Tempels mit ringsherum führender, korinthischer Säulenstellung recht genau ab. Flugaufnahmen machen klar, dass er wohl von einem Erdbeben zerstört wurde: Die einzelnen Trommeln der vom Erdstoss umgeworfenen Säulen liegen wie Scheiben neben- und übereinandergeschichtet. Ein vereinzeltes Pilasterkapitell des Innenraums vermittelt noch einen schwachen Eindruck vom einstigen Glanz des Tempels.



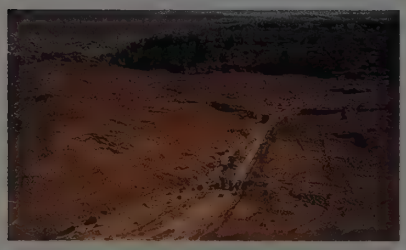
56. Petra. Kolonnadenstrasse



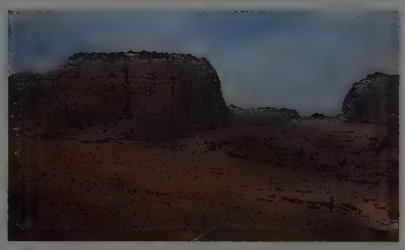
57. Petra. "Korinthischer Tempel"

Die Wohnquartiere

Im Gegensatz zu den tiefer gelegenen, grossräumig organisierten Terrassen wirkt die zweite, kleinteiligere Geländestufe disparat, das heisst ohne sichtbare übergreifende Ordnung. Es ist naheliegend, hier die Wohnquartiere Petras zu suchen. Gab es aber in dieser Stadt überhaupt Steinhäuser, oder wohnten die Nabatäer nicht weiterhin in Zelten? Der Historiker Diodor



58. Petra. Stadtgebiet von Umm el Biyara



59. Petra. Stadtgebiet

60. Petra. Ez Zantur

61. Petra. Felsgräber

berichtet im 1. Jahrhundert n.Chr. nämlich von den Nabatäern: „Es ist bei ihnen Gesetz, weder Getreide zu säen noch Fruchtbäume zu pflanzen noch Wein zu trinken noch Häuser zu bauen; dies alles unter Androhung der Todesstrafe“ (19, 94, 2-5). Das Vertrauen in die Aussagen Diodors und in die Gesetzestreue des Beduinenstamms war so gross, dass selbst Archäologen einen hellenistischen Hausgrundriss lange Zeit als Plan eines Heiligtums interpretierten. Und doch hatte schon 1812 der Schweizer Johann Ludwig Burckhardt *alias* Scheich Ibrahim bei seiner Wanderung durch Petra festgestellt, er sei „mitten durch Ruinen von Privathäusern gegangen“. Hier setzte unsere Neugierde ein: Gab es Steinhäuser und - wenn ja - wie sahen sie aus? Woher hatten die Nabatäer bei ihrer Sesshaftwerdung die Wohnhaustypen übernommen, und inwieweit hatten sie diese ihren eigenen Bedürfnissen angepasst?

Auf den beiden Anhöhen der westlichen und der östlichen Terrasse, von denen aus man in einem unvergleichlichen Rundblick die ganze Stadt kontrolliert, wurden wohl militärische Bastionen errichtet. Auf dem Gipfel von *Ez Zantur* zeichnen sich die Mauerzüge einer Befestigungsanlage zwar noch deutlich ab; deren zeitliche Fixierung ist aber ebenso ungewiss wie jene der beiden Mauergürtel, welche knapp unterhalb des Gipfels die Stadt nach Westen abschirmen. Von *Ez Zantur* aus wird man auch des Kreises der aus den Felswänden geschlagenen Grabfassaden gewahr, die wie die Umfassungsmauern eines Amphitheaters das Stadtgebiet umgeben. Wie wir beim Durchschreiten des *Siq* schon erkannten, liegen antike Nekropolen ausserhalb des Siedlungsgebietes; man befolgte stets eine klare Scheidung zwischen den Bereichen der Lebenden und der Toten. Ganz offensichtlich wünschten aber die Nabatäer den Aufwand, den sie mit den königlichen Begräbnisstätten trieben, auch deutlich sichtbar zu machen. Das *Khazne Faraun* wirkt innerhalb des Naturspektakels des *Siq* ebenso „inszeniert“, wie sich der hoch über der Stadt gelegene *Der* nach dem mühsamen Aufstieg dem unvorbereiteten Wanderer präsentiert. Gleichermassen zur Schau gestellt wurde die monumentale Abfolge der

Grabfassaden von Palastgrab, Korinthischem Grab und Urnengrab, wohl ebenfalls königliche Begräbnisstätten.

Die nabatäischen Felsgräber und Totentempel

Wer jemals das Glück hatte, Petra nicht im üblichen Touristenstrom in knapp drei Stunden durcheilen zu müssen, sondern die Stadt mit ihren sanften Hügeln und steilen Felskuppen zu verschiedenen Tageszeiten und bei unterschiedlichem Lichteinfall in Musse erwandern durfte, dem werden vor allem die aus dem farbigen Sandstein gehauenen Fassaden mit ihren Grabkammern unvergesslich bleiben. Sie sind recht eigentlich das Markenzeichen Petras und veranschaulichen in unzähligen Reiseführern und Touristenprospekten den Reiz der Nabatäermetropole.

62. Petra. "Königsgräber"

63. Petra. "Gartentriklinium"

64. Petra. Turkmaniye-Grab

65. Petra. "Bunter Saal" mit Triklinium

Die Technik, mit Meissel und Hammer aus steilen Felswänden Grabkammern mit haus- oder palastartigen Fassaden herauszuhauen, ist nicht auf das Nabatäerreich oder gar auf Petra beschränkt. Seit dem frühen 1. Jahrtausend v.Chr. wurden in Iran, Palästina, Anatolien, Griechenland und Etrurien die Verstorbenen in Felsgräbern beigesetzt, die in ihrem äusseren Aspekt mehr oder weniger reiche Wohnhäuser imitierten; die berühmtesten sind wohl jene von Persepolis und Naqsh i-Rustam, von Telmessos und Jerusalem, von Castel d'Asso und Norchia. Diese Art der Bestattung erlaubte den einzelnen Familien, die naturgegebenen Felsen so zu nutzen, dass Reichtum und Repräsentationswille für alle Zeit und jedermann sichtbar gemacht werden konnten. Zu diesem Zweck tragen viele Felsgräber Inschriften, welche die Namen der Stifter beziehungsweise der Erbauer nennen. Leider haben die „schreibfaulen" Nabatäer diese Sitte von ihren Nachbarn nur in einem einzigen Fall - dem sogenannten *Turkmaniye*-Grab - übernommen. Wie glücklich wären wir, wenn wir wüssten, wer im *Khazne Faraun* oder im Palastgrab bestattet war! In Ermangelung von Bauinschriften und Beifunden sind wir für die Datierung der nabatäischen Grabfassaden fast immer auf stilistische Analysen des Dekors angewiesen.

Grundsätzlich lassen sich die aus dem Felsen gehauenen, im Grundriss mehr oder weniger quadratischen Räume in zwei Typen scheiden: Schmale Schächte, in denen die Verstorbenen beigesetzt wurden, charakterisieren die einen als eigentliche Grabkammern. In den anderen wurden Tote - meist wohl Könige oder andere wichtige Persönlichkeiten - als Götter verehrt. Dieser Totenkult konnte sich in der Verehrung abstrakter Bilder der Verstor-

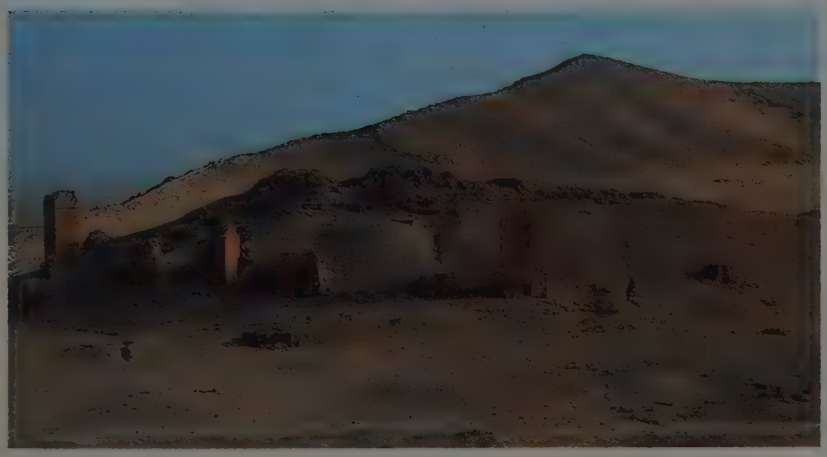
benen oder in einem Festmahl zu ihren Ehren manifestieren; je nachdem waren diese Kammern mit Steinbetten als Triklinien, das heisst Speisezimmer oder aber durch Altäre und pyramidenförmige *Nefesh*- oder Seelensymbole als Kulträume gekennzeichnet. Bei besonders reichen Anlagen war auch eine Kombination beider Aspekte - Kultraum und Grab - durchaus möglich.

Die Fassaden lassen sich in ihrer Gestaltung ebenfalls in zwei Grundtypen, einen stärker orientalisch geprägten und einen deutlich hellenistischen, scheiden. In ihrem turmartigen Aufbau, mit einfacher oder doppelter Zinnenreihe oder mit riesigen Eckzinnen, den sogenannten „Treppen", wirken jene eher schlicht, auch wenn sie vereinzelt monumentale Ausmasse von mehr als 20 Metern Höhe erreichen. Die Vorläufer - ebenfalls aus dem anstehenden Felsen gehauene Grabtürme - stehen an der syrischen Mittelmeerküste bei Amrit. Typologisch vergleichbar sind ferner die bekannten, allerdings aus einzelnen Steinblöcken aufgebauten Grabtürme der palmyrenischen Nekropolen. Auch wenn in den Bildbänden über Jordanien immer wieder die hellenistischen Grabfassaden abgebildet sind, machen doch die Vertreter des orientalischen Typus, vor allem in schlichten, oft zweistöckig aus der Felswand gehauenen Fassaden, den Grossteil der peträischen Gräber aus.

66. Petra. Zinnengräber

68. Amrit. Nekropole

67. Petra. Treppengrab



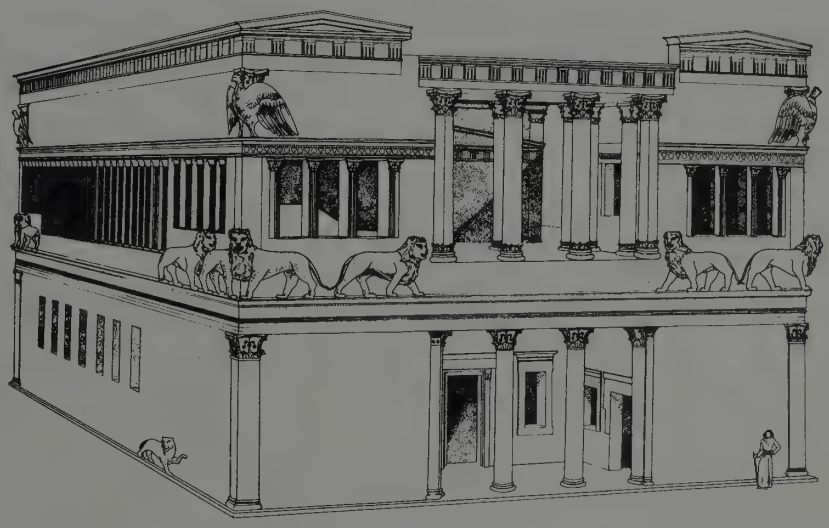
69. Palmyra. Nekropole

70. Petra. Ed Der

71. Petra. Korinthisches Grab

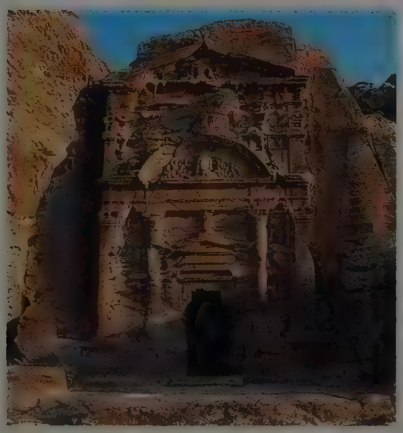
Das knappe Dutzend der westlich inspirierten Fassaden ist an so prominenten Stellen innerhalb der Stadt oder an deren Zugängen angebracht, dass es sich bei ihnen wahrscheinlich um königliche Gräber und Totentempel handelt. Das sogenannte Palastgrab vereint Grab und Kultraum in sich; hinter der wohl jüngsten Monumentalfassade, dem *Der*, verbirgt sich ein geräumiger Saal mit zwei langen Steinklinen, einer Kultnische und einem Altar. Hier wurde wahrscheinlich der letzte, nicht in Petra verstorbene und beigesetzte Nabatäerkönig Rabel II. verehrt. Die Vorstellung, ihre Könige nach deren Ableben zu Göttern zu erheben, hatten die Nabatäer ebenfalls von ihren hellenisierten Nachbarn aus Ägypten übernommen, wo der Herrscherkult ja auf eine jahrtausendealte Tradition zurückblickte.

Wie der Name des einen Grabes schon verdeutlicht, erinnern diese Fassaden in ihrer Gliederung an Palastbauten. Die Diskussion um einen direkten Einfluss fürstlicher Repräsentationsarchitektur auf die Gestaltung der hellenistischen Grabfassaden Petras schliesst das kleine Lustschlösschen *Kasr el Abd* von *Iraq al Emir* bei Amman jetzt endgültig ab. Die einzelnen Bauteile der im 2. Jahrhundert v.Chr. vom Tobiaden Hyrkan inmitten eines künstlichen Sees errichteten Anlage blieben nach der Zerstörung an Ort und Stelle liegen, was jordanischen und französischen Archäologen einen fast vollständigen Wiederaufbau des Schlosses selbst und umfassende Rekonstruktionszeichnungen erlaubte. Wegen seiner Lage abseits von allen Touristenwegen ist der Stellenwert dieses hochhellenistischen Palastes für die Archäologie und Architekturgeschichte bei weitem noch nicht erkannt. Das *Khazne Faraun* und das Korinthische Grab Petras zitieren in ihrem Aufbau fast wörtlich den geschlossenen Unterbau mit den vier korinthischen Säulen des Propylons oder Eingangs und das lichte Obergeschoss mit dem luftigen Mittelsaal und den beiden rahmenden Säulenhallen von *Kasr el Abd*. Selbst im Dekor der Löwen an den Ecken des Architravs schliessen sich Palastarchitektur und Grabfassaden eng aneinander. Es kann somit kaum noch ein Zweifel bestehen, dass die hellenistischen Monumentalfassaden Petras recht präzise Vorstellungen von tatsächlich gebauter Architektur vermitteln.



72. Iraq al Emir. Kasr el Abd, Rekonstruktion

73. Iraq al Emir. Kasr el Abd



74. Petra. Grab des Sextus Florentinus

Aufgrund der überaus feingliedrigen Ranken an den Kapitellen des *Khazne Faraun* wurde dieses wohl älteste, griechisch beeinflusste Grabmal Petras wahrscheinlich im 1. Jahrhundert v.Chr. angelegt. Die jüngste Monumentalfassade, den *Der*, deutet man allgemein als Eingang zum Kultraum für den letzten, 106 n.Chr. verstorbenen Nabatäerkönig Rabel II. Somit blühte die nabatäischer Felskunst und sicher auch die ihr als Vorlage dienende Palastarchitektur in Petra während der rund hundert bis hundertfünfzig Jahre des politischen und ökonomischen Höhepunktes der Nabatäer. Eine letzte Nachblüte dieser kennzeichnenden Monumentalkunst fassen wir im Grab, welches sich Sextus Florentinus, einer der römischen Statthalter der Provincia Arabia, bald nach 130 n.Chr. in Petra aus einer Felswand hat heraushauen lassen.

Die schweizerisch-liechtensteinischen Ausgrabungen im Wohnquartier Ez Zantur

B. Kolb und R.A. Stucky

Vorgeschichte und Problemstellung

Wer bedenkt, dass Archäologen seit über fünfzig Jahren mit Pickel und Schaufel in Petra tätig sind, und wer die Pläne und Rekonstruktionszeichnungen der Reiseführer betrachtet, wird sich fragen, ob es überhaupt noch Wichtiges in der Königsstadt der Nabatäer auszugraben gibt und ob nicht alle repräsentativen Bauten freigelegt und alle bedeutenden Funde schon eingehend studiert und publiziert sind. Selten klaffen aber Realität und zeichnerische Rekonstruktion so weit auseinander wie eben in Petra: Beim Besuch der Ruinen hat der Laie alle Mühe, die ungeordneten Steinhaufen mit den auf den Plänen eingetragenen Mauern von Tempeln, Palästen oder Marktplätzen zu identifizieren. Abgesehen von den monumentalen Grabfassaden, der Tempelarchitektur, der Münzprägung, einigen speziellen Gruppen lokaler Keramik und vereinzelten Typen figürlicher Terrakotten ist das materielle Erbe der Nabatäer in Petra weitgehend ein „weisser Fleck" innerhalb der Kulturgeschichte des Vorderen Orients. Wir kennen weder die Entwicklungsstufen der Siedlung noch ihre grösste Ausdehnung, noch die urbanistischen Raster, nach welchen die Stadt in den verschiedenen Epochen angelegt war. Ebenso unbekannt wie die Planung der öffentlichen Plätze ist jene der nabatäischen Privatarchitektur. Gab es in Petra überhaupt Steinhäuser, oder wohnten die Nabatäer - gemäss ihren sakralen Vorschriften - nicht ständig in Zelten? Wenn wir eine gewisse Vorstellung von den Aufbauprinzipien der Bemalung nabatäischer Schalen haben, so wissen wir doch nur wenig über ihre Entwicklung, ihre zeitliche Stellung und vor allem über ihr Verhältnis zur feinen, aber unbemalten Töpferware oder gar zur groben Küchenkeramik. Weshalb schufen die nabatäischen Töpfer zu einem Zeitpunkt, als in der gesamten antiken Welt die serienmässig produzierte Massenware das keramische Einzelprodukt verdrängt hatte, individuelle Spitzenwerke, die an Feinheit der Gefässwand und an Variationsreichtum der Bemalung ihresgleichen suchen? Alle diese Fragen sind noch offen und verlangen nach Antworten, die nicht nur am Schreibtisch, sondern ebenso auf dem Grabungsplatz gefunden werden müssen.

76. Petra. Ez Zantur

Die mehrfache Aufforderung von seiten des jordanischen Antikendienstes an den Grabungsleiter, in Petra tätig zu werden, konnten wir aus Mangel an den notwendigen Finanzen erst zu dem Zeitpunkt positiv beantworten, als die 1986 gegründete „Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für Archäologische Forschungen im Ausland" (SLSA) sich bereit erklärt hatte, das Patronat der Grabung zu übernehmen. Unser Dank gilt deshalb nicht nur dem jordanischen Antikendienst für ständige Hilfe und Gastfreundschaft, sondern ebensosehr den Gremien der Stiftung sowie allen liechtensteinischen und schweizer Sponsoren für ihre Unterstützung der Petra-Grabung.

Die Fragen, welche sich uns schon vor dem ersten Spatenstich aufdrängten, gingen in zwei Richtungen: Zuerst galt es die schon angedeuteten Probleme im Zusammenhang mit der Keramik Petras zu lösen. Da Tongefässe der Unzahl ihrer Scherben wegen zu Recht als eigentliche „Leitfossilien" antiker Kulturen gelten, ist die genaue Kenntnis ihrer Entwicklung auch für die Datierung von Architektur und Stadtplanung ausschlaggebend. Ebenso vordringlich war der zweite Problemkreis: Wie lange haben sich die Nabatäer an das strikte Verbot, in Steinhäusern zu wohnen, gehalten? Welche Haustypen übernahmen sie? Wie stark adaptierten sie diese ihren eigenen Bedürfnissen? Gab es Übergangsphasen, während denen Zelt und Haus gleichzeitig nebeneinander standen und bewohnt wurden? Wie waren die einzelnen Häuser im Verhältnis zueinander geplant, und wie fügten sie sich in den gesamten Stadtplan ein? Die Skepsis gewisser Kollegen, diese Probleme in einer Grabung überhaupt angehen, geschweige denn lösen zu können, war gross; um so grösser ist unsere Genugtuung, nach Abschluss der ersten Grabungskampagnen einige präzise Antworten auf diese Fragen geben zu können.

Nomadismus und Sesshaftigkeit

Die neuassyrischen Inschriften und Reliefzyklen der Paläste von Nimrud und Assur aus dem 9. und 8. Jahrhundert v.Chr. vermitteln in Wort und Bild Einblick in die Lebensgewohnheiten der mesopotamischen Herrscher und ihrer verschiedenartigen Feinde, so auch der nomadisierenden Araber des frühen 1. Jahrtausends v.Chr.

75. Petra. Ez Zantur, im Hintergrund "Königsgräber"

77. Niniveh. Relief, Araberzelte

Ihre Zelte mit den straff gespannten Stoffbahnen und den unter diese gestellten Pfosten ähneln - gleich wie moderne Araberzelte - eher einem Baldachin als dem mitteleuropäischen Hauszelt mit stabilem Metall- oder Holzskelett und darüber gespannter Stoffhaut. Einen Teil ihres Hausrates hängten die Bewohner an die Zeltpfosten; andere Gegenstände nahmen innerhalb der abgedeckten Fläche des Zeltes ihren festen Platz ein. Das strikte Prinzip, nach welchem die Bewohner ihre Habe innerhalb des Nomadenzeltes geordnet haben, hat auch Johann Ludwig Burckhardt, von dem später ausführlicher die Rede sein wird, in seinen Reiseberichten vermerkt. Vor den Zelten pflegen seit jeher Kamel-, Schaf- und Ziegenherden zu lagern; besonders berühmt ist die Reliefdarstellung eines Kamelpaars aus Niniveh. Offensichtlich lässt sich in der Lebensweise der Nomaden und in der Bauart ihrer Zelte über Jahrhunderte hinweg eine ungebrochene Kontinuität fassen.

Die nomadisierende Lebensweise entsprach allerdings einer Bevölkerung nicht mehr, welche die Oasen der innerarabischen Wüste endgültig verlassen und sich

78. Niniveh. Relief, Araberzelte

79. Petra. El Khatute

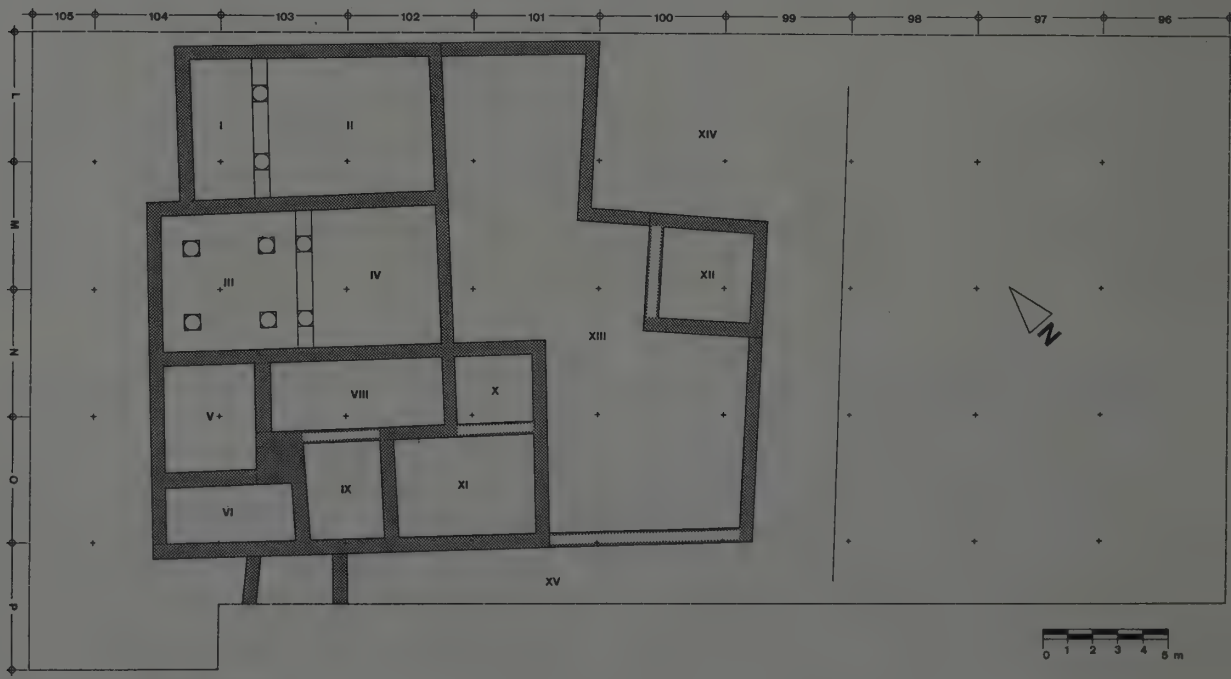
am einen Ende des „Fruchtbaren Halbmondes" niedergelassen hatte, um von dort aus den Ost-West-Handel zu kontrollieren. Wie trotz grundlegender Änderungen im Alltagsverhalten Reminiszenzen an den urspünglichen Lebensrhythmus wach geblieben sind, beschrieb der griechische Historiker Diodor, wenn er von den Nabatäern berichtet: „Es ist bei ihnen Gesetz, weder Getreide zu säen noch Fruchtbäume zu pflanzen noch Wein zu trinken noch Häuser zu bauen; dies alles unter Androhung der Todesstrafe" (19, 94, 2-5). Die Gründe für die untereinander so unterschiedlichen Verbote sind wohl verschiedenartiger religiöser, allgemein ethischer, ökonomischer, ja sogar ökologischer Natur; entsprechende sakral begründete Vorschriften tauchen unter ethnographisch vergleichbaren Umständen bei verschiedenen ehemaligen Nomadenstämmen auf, so zum Beispiel bei den Rechabiten des Alten Testamentes (Jeremia 35, 6-10). Das in der semitischen Welt weitverbreitete, in den Schriftquellen für die Nabatäer allerdings nicht überlieferte Verbot von Darstellungen der menschlichen Gestalt ist schon diskutiert worden.

Nabatäische Zelte und Wohnhäuser

Die Frage, ob überhaupt und - wenn ja - wie lange sich die Nabatäer an die ursprünglich offenbar strengen Vorschriften gehalten haben, war nur durch Ausgrabungen zu lösen. Die Nennung griechischer Beamtennamen auf den Stempeln rhodischer Weinamphoren macht wahrscheinlich, dass schon im 3. Jahrhundert v.Chr. griechischer Wein nach Petra importiert und dort sicher auch getrunken wurde.
Doch wie stand es mit dem Verbot, Steinhäuser zu bewohnen? Schon bei seinem kurzen Besuch der Stadt hatte Johann Ludwig Burckhardt festgehalten, er sei „mitten durch Ruinen von Privathäusern gegangen", als er vom *Zib Faraun* in Richtung des *Jebel Harun* ins *Wadi Siyagh* hinabstieg. In eben dieser Zone arbeiteten jordanische Kollegen der Universität Amman während eines Sommers und legten einen weiträumigen Komplex des 1. Jahrhunderts v.Chr. und des 1. Jahrhunderts n.Chr. frei, den sie allerdings als nabatäisches Heiligtum interpretierten. Der gepflasterte Zentralhof mit allseitigem Peristyl, auf das hin sich die verschiedenen Wohnräume öffnen, und die tiefen, in den Felsgrund gehauenen Zisternen lassen aber vermuten, dass es sich bei dem Bau eher um ein repräsentatives Privathaus handelt.

80. Petra. Ez Zantur

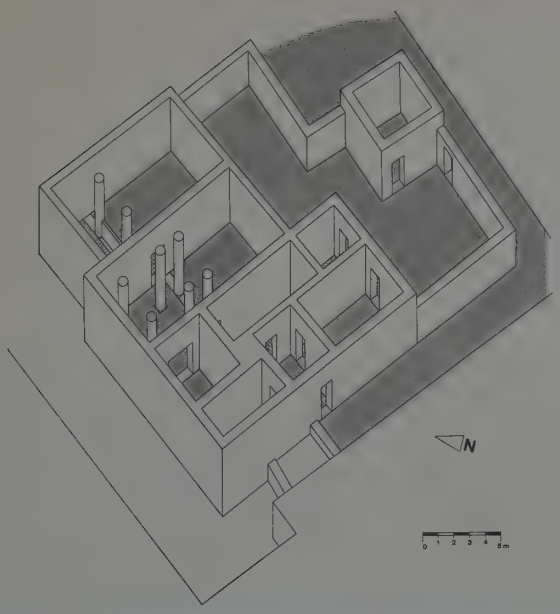
81. Ez Zantur. Steinplan

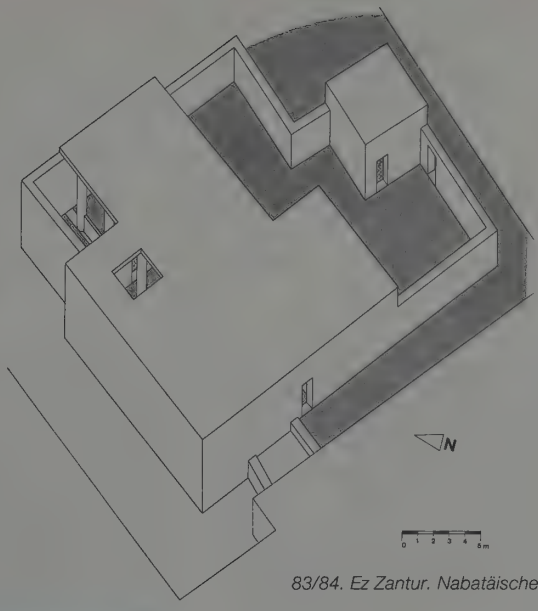


82. Ez Zantur. Nabatäischer Hausgrundriss

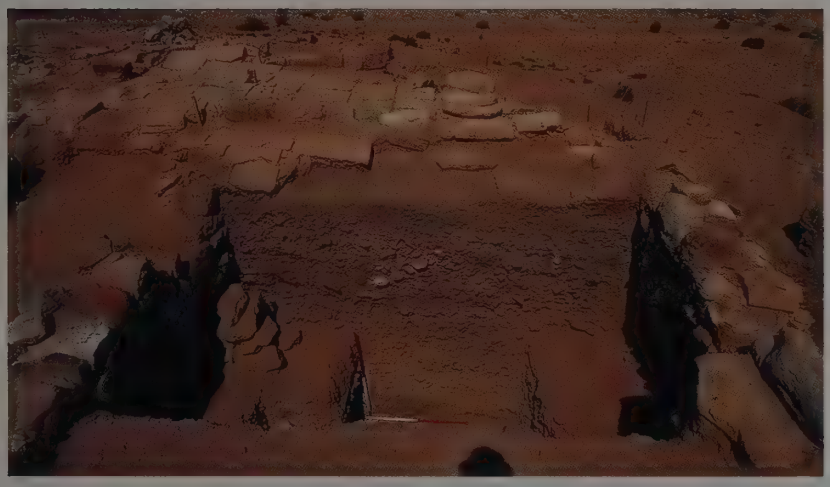
Ganz in der Nähe des Weges, den Scheich Ibrahim benutzte, entdeckten wir 1987 auf der Terrasse von *Ez Zantur* Mauerzüge und eine Säulenbasis, Spuren einer weiteren Wohnsiedlung. Hier arbeiteten wir 1988, 1989, 1991 und 1992 während vier Kampagnen von je zwei Monaten Dauer. Die Funde übertrafen unsere Erwartungen bei weitem. Mauern und Säulen gehören zwar nicht alle der gleichen, frühen Epoche an: Die Basis stammt tatsächlich von einem umfangreichen Nabatäerhaus, die Mauern dagegen von einer spätrömischen Neubesiedlung der Terrasse im 4. Jahrhundert n.Chr. Die Lage auf der natürlichen Geländeterrasse erlaubte zudem, den Wechsel vom Nomadismus zur Sesshaftigkeit in seinen einzelnen Phasen zu erfassen.

In einer kleinen, durch zahlreiche Mauerzüge beengten Sondage stiessen wir auf eine seltsame Schichtabfolge. Unter sandigen Ausgleichsschichten für den Plattenboden von Raum II folgten abwechslungsweise sterile, das heisst fundlose, und sehr fundreiche Straten; letzteren sind folgende Eigenheiten gemeinsam:



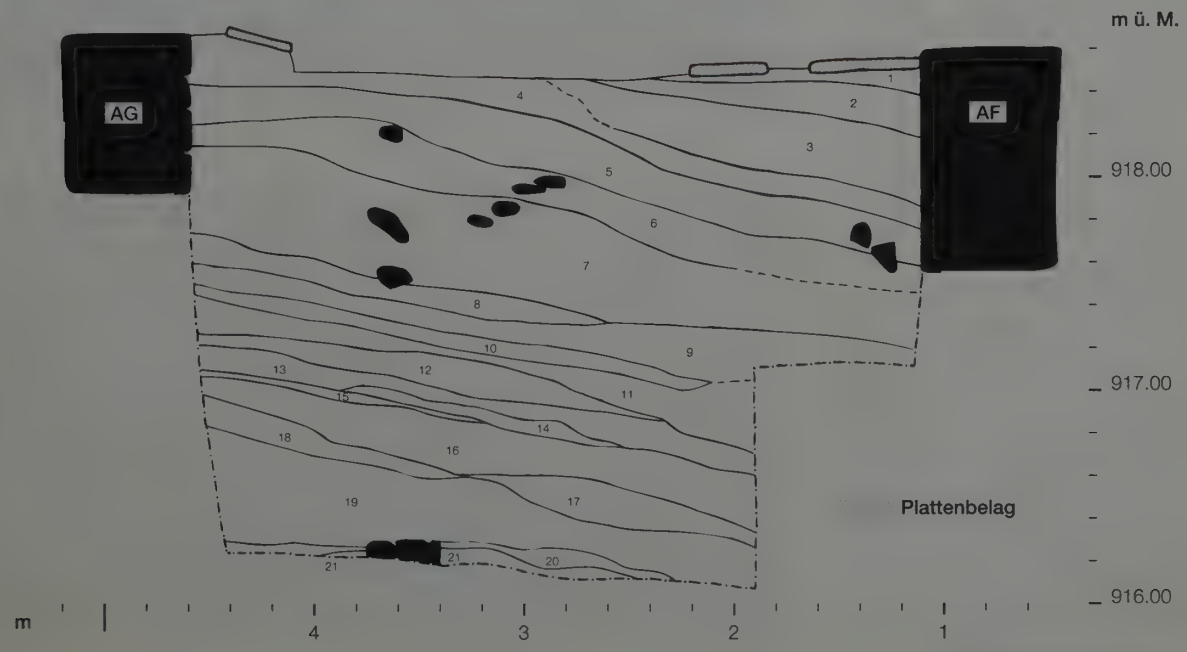


83/84. Ez Zantur. Nabatäisches Haus



85. Ez Zantur. Sondage in Raum II

1 Ihre Struktur ist sehr hart und nur mit dem Handpickel aufzulockern.
2 Die nur knapp 3 bis 10 cm starken Schichten sind dicht mit Knochensplittern und Keramik- beziehungsweise Lampenfragmenten durchsetzt.
3 Jegliche Art von Begrenzung der Schichten, sei es in Form einer Stein- oder Trockenziegelmauer, fehlt; die Schichten laufen in Richtung des Ostabhangs unvermittelt linsenförmig aus.
4 Sie treten vor allem auf der Terrasse auf und sind im nur wenige Meter entfernten „Stratigraphischen Schnitt" am Ostabhang der Terrasse nur in der tiefsten bisher ergrabenen Schicht zu belegen.
5 Farblich heben sie sich durch ein kräftiges Hellgrün von ihrer Umgebung ab.



86. Ez Zantur. Sondage in Raum II

Aufgrund der beiden ersten Kennzeichen handelt es sich bei diesen Straten offensichtlich um Wohnschichten, die aber - gemäss Charakteristikum 3 und 4 - nicht von üblichen Wohnhäusern, sondern - wie wir hier als Arbeitshypothese vermuten - von Wohnzelten stammen.

Die Nabatäer bewohnten offenbar noch im späteren 2. und frühen 1. Jahrhundert v.Chr. Zelte der oben beschriebenen Form, die sie traditionsgemäss auf den mehr oder weniger ebenen Geländeterrassen aufstellten. Bei jeder Rückkehr in den Bergkessel von Petra installierten sich die unterschiedlichen Clans wahrscheinlich stets wieder auf ihrer eigenen Terrasse, was zu der dichten Abfolge von dünnen Wohnschichten führte. Wir dürfen uns Petra im 2. Jahrhundert v.Chr. wohl als lichte, über die einzelnen Terrassen verstreute Zeltstadt vorstellen. Inwieweit Heiligtümer und offizielle Anlagen zu diesem Zeitpunkt schon „versteinert" waren, bleibt zu erforschen.

Direkt über den beschriebenen grünen Zeltböden stehen die Fundamente der ältesten Steinbauten aus dem schlechten, sehr mürben lokalen Sandstein. Fraglos haben die beiden Wohnarten - Zelt und Haus - bei den Nabatäern ebenso wie im modernen Jordanien zeitweise nebeneinander bestanden. Da die dichte Bebauung der Terrasse *Ez Zantur* eine grossflächige Freilegung älterer Wohnstrukturen verunmöglicht, werden wir diesen für die Geschichte der Stadtwerdung wichtigen Fragen nur in räumlich eng begrenzten Sondagen nachgehen können. Zudem wurde das Steinmaterial älterer Häuser beim Neubau vollständig wiederverwendet, so dass meistens nur gerade die Fundamentmauern Aufschluss über Lage und Plan der Vorgängerbauten vermitteln. Bisher zeichnet sich ein ältestes Haus aus dem späteren 1. Jahrhundert v.Chr. von mindestens 12 m Länge und 10 m Breite ab. Um die Zeitenwende wurde dieser erste feste Bau durch ein grossräumiges Steinhaus ersetzt. Die minutiöse Analyse dieses im frühen 2. Jahrhundert n.Chr. durch einen Brand zerstörten und im 4. Jahrhundert fast vollständig überbauten nabatäischen Hauses ergab, dass es sich aus drei Teilen unterschiedlicher Funktion zusammensetzte. Die nach griechisch-hellenistischem Schema angelegten und ebenfalls nach westlichem Geschmack ausgestatteten grossen Räume I bis V bildeten den repräsentativen Kern des Hauses. Der Raum I und das Peristyl III dienten nicht als eigentliche Aufenthaltsräume, sondern leiteten durch ihre nach Norden hin - ganz oder teilweise - offenen Dächer Licht und Luft in die Zimmer II, IV und V. Zusammen mit den korinthischen Kapitellen des Peristyls III und den einst in bunten Farben bemalten Wänden von Raum II belegen diese klimatischen „Raffinements" den Wunsch der Hausbesitzer, denjenigen Wohnbereich, welcher vor allem dem Empfang von Besuchern vorbehalten war, den höchsten zeitgenössischen Anforderungen, das heisst dem hellenistischen Standard, anzupassen. Von Wohnluxus zeugen auch die sorgfältig verlegten Kalksteinplatten der Fussböden und die aus dem Durchmesser der Säulentrommeln zu errechnende Raumhöhe von rund 3,5 Metern. Die kleineren und wahrscheinlich auch niedrigeren Räume VI bis XI verfügen zwar auch über Fussböden mit Kalksteinplatten, im übrigen sind sie aber weniger reich ausgestaltet. Die spätrömische Überbauung verunmöglicht genaue Aussagen über ihre ursprüngliche Verwendung. Diese Zone diente den Familienmitgliedern und möglicherweise auch den Bedienste-

87. Ez Zantur. Spätrömische Mauer

88. Petra. Beduinenzelt

89. Ez Zantur. Beingriff

90. Ez Zantur. Leopardenkopf

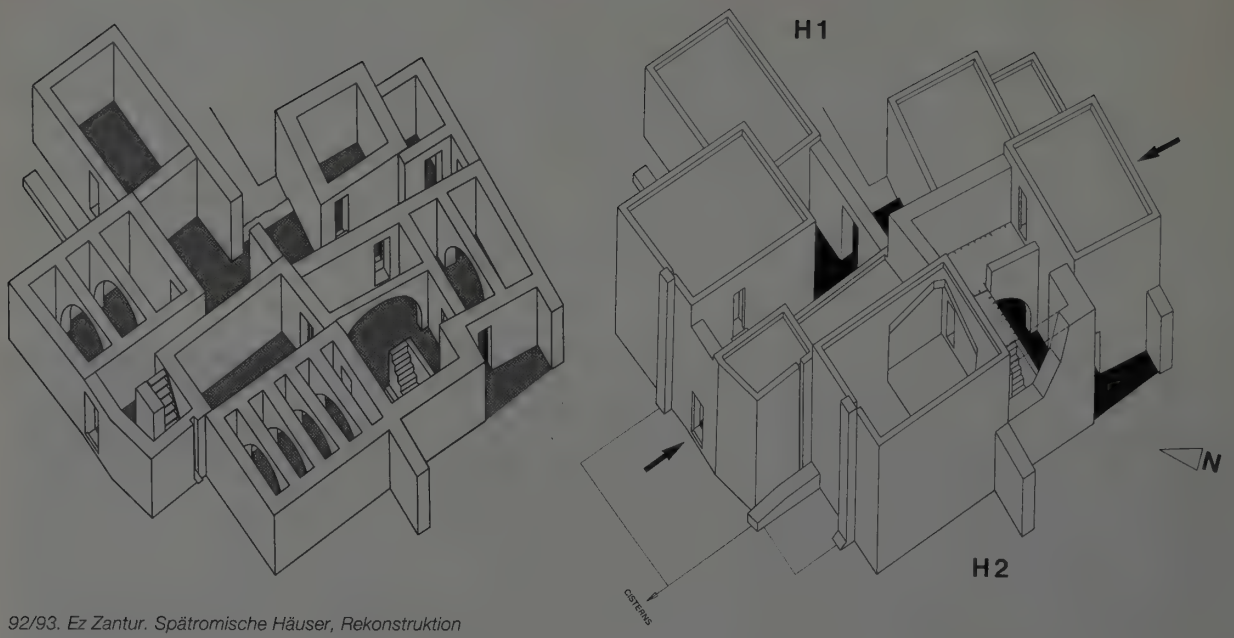
ten als privater Wohnbereich; Türen verbanden ihn sowohl mit den grösseren und reicher ausgestalteten Empfangsräumen als auch mit dem Wirtschaftsbereich. Im Süden schliesst ein grosser, ebenfalls gepflasterter Hof das Haus ab. In ihm konnten Geräte alltäglichen Gebrauchs für Haus und Hof sowie Vorräte aufbewahrt werden. Im Gegensatz zu den Räumen offizieller Funktion manifestiert sich weder im privaten Wohnbereich noch im Hof westlicher Einfluss. Das nabatäische Haus auf *Ez Zantur* spiegelt somit die beiden Tendenzen - griechischen Einfluss und lokale Tradition - wider, welche ganz allgemein die nabatäische Kultur kennzeichnen. Aus der Zerstörungsschicht des Baus im frühen 2. Jahrhundert n.Chr. bargen wir eine Reihe wichtiger Einzelfunde wie den elfenbeinernen Messergriff mit einem Löwenkopf, den als Pantherkopf gestalteten Griff eines Steingerätes und ein Bleigewicht mit den beiden griechischen Buchstaben Γ und Δ (Gamma und Delta).

Aufgrund der bisher freigelegten Bausubstanz haben die Nabatäer das Verbot, feste Häuser zu bewohnen, wohl im späteren 1. Jahrhundert v.Chr. übertreten. Bei der Wahl ihrer Haustypen liessen sie sich offensichtlich von hellenistischen Vorbildern inspirieren. Je nach den Ausmassen des Grundstückes beziehungsweise der Terrasse gruppieren sich um einen grösseren oder kleineren zentralen Peristylhof mehrere Räume offiziellen und privaten Charakters, in denen man die Gäste zum Trinkgelage, dem Symposion, empfing oder in denen sich die Familie während des Tages und der Nacht aufhielt. Unsere Forschungen können auch für die im Bereich des antiken griechischen Hauses neu aufgerollte Frage nach der Lage des Frauentraktes, des Gynaikeions, von Interesse sein, wird doch im Orient bis heute - selbst beim Leben unter Zelten - stets eine scharfe Trennung des Männerbereichs vom Frauenteil, dem *Harem*, beobachtet.

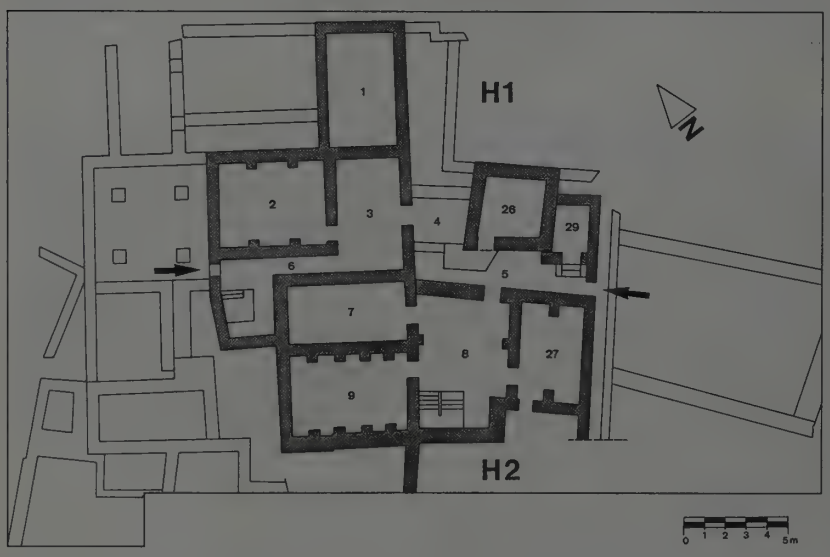
Die spätrömischen Häuser von Ez Zantur

Nach der Brandzerstörung des nabatäischen Hauses im frühen 2. Jahrhundert n.Chr. blieb die Terrasse unterhalb *Ez Zantur* bis ins frühe 4. Jahrhundert n.Chr. ungenutzt; zu diesem Zeitpunkt befreiten Neusiedler das nabatäische Haus vom Zerstörungsschutt, um neue Bauten errichten zu können. Die Bauleute integrierten - wo immer möglich - die vorgefundenen Mauern und Plattenböden in die Planung beziehungsweise in die Realisierung der spätrömischen Häuser. Die nicht weitergenutzten Repräsentationsräume I bis III des nabatäischen Vorgängerbaus wurden abgetragen und Mauersteine, Bodenplatten, Säulentrommeln und auch Kapitelle als Baumaterial wiederverwendet. Diese Vorgehensweise wird von der erhaltenen spätrömischen Mauersubstanz unzweifelhaft belegt, die typischerweise ein *mixtum compositum* aus sauber zugehauenen Blöcken, grob zugerichteten Bruchsteinen und Säulentrommeln zeigt. Bezeichnenderweise verschoben die Neusiedler die Baulinien ihrer Häuser von den statisch heiklen Terrassenkanten weg zum sicheren Zentrum der Geländestufe, führten doch die teils abgerutschten, teils ausbauchenden und auch eingestürzten Mauern des Vorgängerbaus entlang der Terrassenkanten den Bauleuten die statischen Probleme exemplarisch vor Augen. Die enge Bezugnahme der kleinen spätrömischen Häuser I und II auf den nabatäischen Vorgängerbau wirkte sich in entscheidender Weise auf ihre Grundrisse aus, die als gelungene Kompromisse von vorgegebenen Strukturen und an sie neu gestellten Bedingungen zu bezeichnen sind. Für Veränderungen am grosszügig angelegten Grundriss des nabatäischen Baus boten sich primär die Hofanlagen an. Diese mit Steinplatten ausgelegten Flächen definierten die Bauleute neu, indem sie diese offenen Zonen mit Mauerzügen gliederten und aus den ursprünglich peripher liegen-

91. Ez Zantur. Gewicht



92/93. Ez Zantur. Spätromische Häuser, Rekonstruktion



94. Ez Zantur. Spätrömische Häuser, Grundriss

den Höfen die Mittelpunkte der späten Häuser machten. Besonders deutlich nachvollziehbar ist diese Umgestaltung bei Haus 2.

Haus 1 umfasste die Räume 2/3/4/6, Haus 2 die Räume 5/8/9/27. Raum 1 scheint unabhängig von Haus 1 als separate Wohneinheit benutzt worden zu sein. Losgelöst aus dem direkten Baugefüge, steht zwischen den Häusern das wahrscheinlich gemeinschaftlich genutzte Backhaus, in welchem zwei Brotbacköfen installiert waren. Die „isolierte" Stellung des Backhauses und des angebauten Raums 29 ist einerseits mit der Brandgefahr einer derartigen Einrichtung zu erklären und andererseits mit der gemeinschaftlichen Nutzung. Auch heute noch findet man in den ländlichen Dörfern Jordaniens die gemeinschaftlich betriebenen Backhäuser in peripherer Lage.

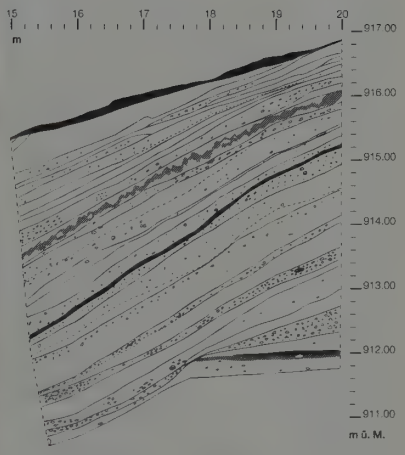
Beide Häuser können aufgrund der Funde und Befunde als nichtgewerblich genutzte Wohnbauten verstanden werden. Die wohl fensterlosen Wohn- und Arbeitsräume beider Häuser öffneten auf Höfe (Haus 1: Raum 3; Haus 2: Raum 8), welche die Räume mit Luft und Licht versorgten und anderseits aufgrund ihrer zentralen Lage die Zirkulation innerhalb der Häuser erleichterten. In die Ostecke von Hof 8 (Haus 2) ist ein zweiläufiges Treppenhaus gebaut, das ursprünglich zu einem aus Holz gezimmerten Umgang hinaufführte, der auf einem noch fassbaren Stützbogen auflag und in L-Form das Obergeschoss der Räume 9 und 27 erschloss. Der südliche Teil des Hofes ist ungedeckt zu rekonstruieren. Im Haus 1 liegt das Treppenhaus seitlich der Haustüre in einer annexartigen Erweiterung des Korridors 6. Hier war nur das Treppenpodest in Stein ausgeführt. Der weitere Verlauf des wiederum zweiläufigen Treppenhauses muss als Holzkonstruktion ergänzt werden, die zum Obergeschoss von Raum 2 führte.

Die Lage der Treppenhäuser innerhalb der Raumabfolgen der beiden Häuser - verhängt mit der Fundanalyse - ergibt, dass Räume, die von Stützbögen überspannt waren, ein Obergeschoss aufwiesen.

Obgleich die beiden Häuser zusammengebaut sind, bilden sie zwei klar zu trennende Einheiten; so liegt der Eingang zu Haus 1 auf der Nordwestseite, jener zu Haus 2 auf der Südostseite der Terrasse.

Ein wichtiger Aspekt des Hausbaus ist die Wasserversorgung. Im Falle der Häuser von *Ez Zantur* wurde das wertvolle Regenwasser des Winterhalbjahres auf den Flachdächern gesammelt und über aufgemauerte Abflussrinnen in ein Kanalsystem geleitet, das auf der Nordwestseite der Terrasse zu einer gemeinschaftlich genutzten, aber von uns noch nicht freigelegten Zisterne entwässerte. Zisternen im engeren Bauzusammenhang der Häuser konnten keine gefunden werden. Dies ist mit der Tatsache erklärbar, dass bereits die nabatäischen Mauern nicht wie üblich auf den anstehenden Fels gebaut waren, sondern vielmehr auf sandigem Grund fussten. Zisternen innerhalb der Häuser hätten somit aufgemauert werden müssen, was offenbar zu aufwendig war. Nach dem Erdbeben von 363 n.Chr. wur-

96. Ez Zantur. "Stratigraphischer Schnitt"



95. Ez Zantur. "Stratigraphischer Schnitt"

de die Bausubstanz der beiden Häuser mit Ausnahme der Räume 1 und 29 wiederhergestellt - und in eben diesen Räumen kamen Münzhorte ans Licht, die das Erdbebendatum 363 n.Chr. für uns erst eindeutig belegten. Die in Raum 1 mit den Münzen vorgefundenen Skelette einer Frau und eines Kindes machen deutlich, dass nach dem Erdbeben ein Siedlungsunterbruch von einigen Jahren anzunehmen ist; andernfalls hätten die rechtzeitig ins Freie entflohenen Bewohner die beiden Verschütteten geborgen und bestattet.
Die Freilegung der spätrömischen Strukturen brachte auf den Bodenniveaus neben verstürzten Mauern auch grosse Mengen fragmentierter Haushaltsgeräte ans Licht. Die letzten Bewohner gaben folglich ihre Häuser nicht einfach auf, indem sie ihren Hausrat zusammenpackten und wegzogen; vielmehr weisen die Funde auf eine plötzliche, gewaltsame Zerstörung hin, die aufgrund der numismatischen Auswertung ins frühe 5. Jahrhundert n.Chr. zu datieren ist. Mit grosser Wahrscheinlichkeit können wir das Ende der Siedlung auf *Ez Zantur* mit einem weiteren, literarisch überlieferten Erdbeben von 419 n.Chr. in Verbindung bringen.

Urbanismus der nabatäischen Stadt

Die Grundrisse der Häuser und die Anordnung der einzelnen Räume zueinander gehen auf westliche Vorbilder zurück, wie sie die Nabatäer auf ihren Handelsreisen in den hellenistischen Metropolen Alexandria, Antiochia, Delos, Pergamon oder Piräus kennen und schätzen gelernt hatten. Die sogenannten Fliessschichten des grossen „Stratigraphischen Schnittes" belehrten uns, dass die Nabatäer beim Bau ihrer Häuser auf die die Terrassen stabilisierenden Stütz- und Terrassierungsmauern verzichtet hatten. Diese Lage der oftmals weiträumigen Wohnhäuser Petras direkt auf den natürlichen, nicht zusätzlich gefestigten Geländeterrassen widerspricht jeglicher hellenistischer Ingenieurwissenschaft. Spätestens seit dem 4. Jahrhundert v.Chr. wurden in griechischen Städ-

ten nicht nur Heiligtümer und öffentliche Plätze und Gebäude, sondern auch ganze Wohnquartiere in ihrem Verlauf begradigt und durch monumentale Stützmauern abgestützt. Priene und Knidos mit ihrem Netz rechtwinklig sich schneidender Strassen sind zwei Paradebeispiele für die nach dem Städteplaner und Bautheoretiker Hippodamos von Milet benannte „hippodamische Stadtanlage".
Ganz anders präsentierten sich die Wohnbauten Petras: Auf jeder einzelnen Geländeterrasse erhob sich offenbar ein eigenständiger Bau, der weder in seiner Ausrichtung noch in seinen Dimensionen auf das Haus der Nachbarterrasse Rücksicht

97. Priene. Stadtmodell

98. Petra. Öffentliche und private Bauten

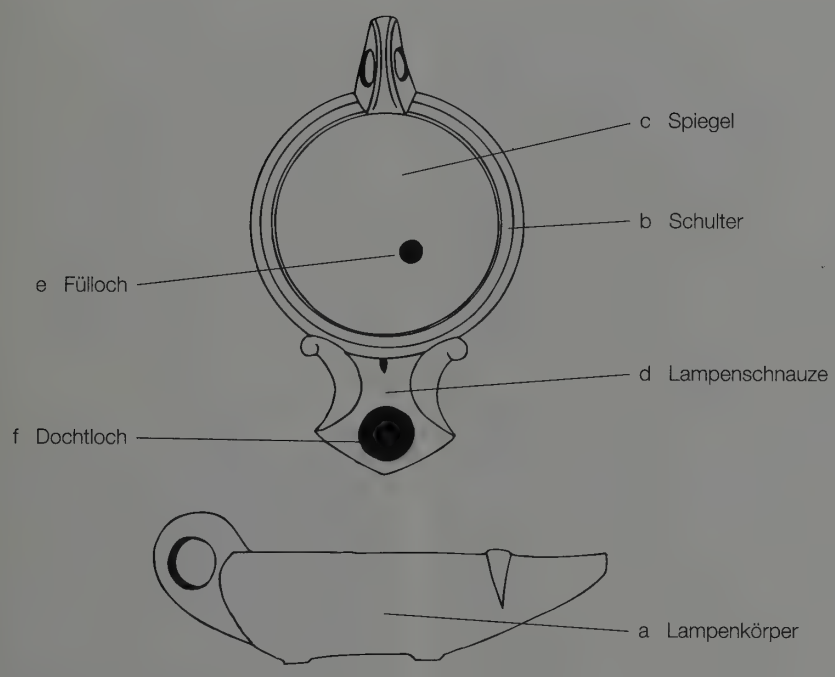
nahm. Gleich wie die Nabatäer einst ihre Zelte unabhängig von jeglicher Art übergeordneter Planung dort aufstellten, wo die Natur ihnen ein einigermassen ebenes Gelände bot, errichteten sie jetzt ihre Häuser ohne urbanistisches Konzept und ohne Stützmauern auf den natürlichen Geländeterrassen. Ihre Unkenntnis der Statik manifestiert sich auch in der Stellung der Aussenmauern ihrer Häuser direkt auf den Kanten der Terrassen. Ganze Raumkomplexe rutschten deshalb immer wieder die Abhänge hinunter und mussten ersetzt beziehungsweise durch Stützmauern konsolidiert werden.

Offensichtlich kannten und schätzten die Nabatäer zwar den Luxus hellenistischer Wohnhäuser; während langer Jahre unbekannt geblieben sind ihnen dagegen die praktischen bautechnischen Kenntnisse - die Ingenieurwissenschaften der Griechen. Als Beduinen waren sie von alters her gewohnt, dass ihre Behausungen nicht besonders stabil waren, und so nahmen sie die ständig wiederkehrenden Erneuerungs- und Absicherungsarbeiten in Kauf; anders lässt sich die während rund hundert Jahren geübte unbekümmerte Bauweise nicht erklären. Die konservative, an alten Gewohnheiten festhaltende Lebensweise der einstigen Nomaden war wohl mit ein Grund, weshalb die Nabatäer ihre Hauptstadt nicht dem Muster anderer Metropolen anglichen, obwohl innerhalb ihres eigenen Herrschaftsgebietes andere Städte wie zum Beispiel Gerasa das geläufige Bild von Wohnquartieren auf begradigten, durch Stützmauern gefestigten Terrassen darboten.
Von Vorplätzen oder in regelmässigen Abständen sich kreuzenden Strassen, von einem einheitlichen Abwassersystem oder Bürgersteigen, wie sie antike Grossstädte im Okzident wie im Orient kannten, fehlt in den nabatäischen Wohnquartieren Petras bisher jede Spur. Im Gegensatz zu dem spätestens unter den Römern begradigten Bereich der Heiligtümer, Marktplätze und weiterer öffentlicher Gebäude, die sich mit rechtwinklig aufeinderstossenden Aussenmauern voneinander abgrenzen und die sich gemeinsam auf die Kolonnadenstrasse ausrichten, glichen die Wohnquartiere Petras wahrscheinlich auch während der Blütezeit des 1. Jahrhunderts v.Chr. und des 1. Jahrhunderts n.Chr. eher einer in Stein umgesetzen Zeltstadt als einem üblichen antiken Wohnbezirk.

Die materielle Hinterlassenschaft

Die Beleuchtung in der Antike

I. Zanoni



99. Aufbau einer Lampe

Genau wie in unseren Tagen kam der Beleuchtung der Innenräume in der Antike eine eminent wichtige Rolle zu - besonders wenn man sich vor Augen führt, dass die Räume wahrscheinlich nur über wenige Fenster verfügten, wie wir es ja in der modernen traditionellen arabischen Architektur auch heute beobachten können. Als Beleuchtungsgeräte kamen verschiedene Objekte wie Kerzen, Fackeln oder Laternen in Frage. Das „Gerät", das im Alltag offensichtlich am meisten zur Verwendung kam, war die Öllampe aus Ton, eine Fundgattung, die in der Grabung auf *Ez Zantur* tatsächlich in beträchtlicher Anzahl vorhanden ist. So sind im Laufe der Grabungen an die 60 ganz erhaltene oder leicht fragmentierte Exemplare gefunden worden. Dies kann als guter Beleg dafür gewertet werden, dass die Leuchtkörper bereits in der Antike einen beträchtlichen Formen- und Variantenreichtum kannten. Ungeachtet des Formenreichtums und der typologischen Modifikationen im Laufe der Zeiten - das heisst in verschiedenen historischen Epochen - lässt sich dennoch an den meisten Lampen eine stets wiederkehrende Charakteristik feststellen:

100. Ez Zantur. Spätrömische Lampe

101. Ez Zantur. Spätrömische Lampe

102. Ez Zantur. Spätrömische Lampe

103. Ez Zantur. Römische Lampe

104. Ez Zantur. Römische Lampe

Den Hauptbestandteil einer Öllampe bildet der Lampenkörper (a), in welchem sich die Brennflüssigkeit - hierbei handelt es sich meistens um Olivenöl - befindet. An den Körper schliesst die Schulter (b) an, die im Fall der spätrömischen Lampen von *Ez Zantur* Träger des typischen Strahlendekors ist. Die Schulter dient dazu, den Lampenkörper nach oben abzuschliessen, so dass das Öl nicht auslaufen kann. Je nach Lampentyp umrandet die Schulter den Spiegel (c), der besonders bei den früh- bis mittelkaiserzeitlichen Lampen Bildmotive verschiedenster Art in Flachrelief aufweist. Verallgemeinernd für Lampen mit einem bildlich verzierten Spiegel spricht man von Bildlampen. Bei den spätrömischen Lampen von *Ez Zantur* fehlt der Spiegel. Auch die Schulter kann in mannigfacher Weise verziert sein - bei den römischen Bildlampen stellt man zum Beispiel mehrfache Schulterringe fest.

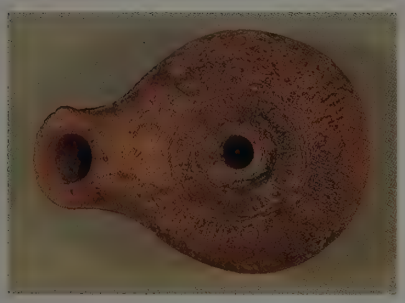
Aus solchen Details lassen sich wichtige Anhaltspunkte für die Datierung einer Lampe gewinnen.

Als letzter Bestandteil einer Öllampe ist noch die Lampenschnauze (d) zu nennen. Auch hier gilt wiederum, dass der Formenreichtum dieses Lampenteils wichtige typologische und chronologische Rückschlüsse zulässt. Um die Leuchtkapazität zu steigern, kann eine Lampe auch zwei oder mehr Schnauzen aufweisen.

Im folgenden sei kurz etwas über das praktische Funktionieren einer antiken Lampe gesagt.

105. Ez Zantur. Doppelschnäuzige Lampe

Für die Handhabung einer Öllampe spielen die verschiedenen Öffnungen eine wichtige Rolle. Das Brennöl wird durch das Fülloch (e) in den Lampenkörper gegossen. Durch die Öffnung in der Schnauze (f) wird der Docht in das Öl eingetaucht. Zwischen dem Dochtloch (f) und dem Lampenkörper befindet sich im Inneren der Lampe ein Kanal, der für die Versorgung des Dochtes mit Öl verantwortlich ist. Weitere kleinere Öffnungen an verschiedenen Orten dienen der Luftzufuhr.
Man unterscheidet grundsätzlich drei Methoden zur Herstellung von Tonlampen:



106. Ez Zantur. Nabatäische Lampe

107. Ez Zantur. Spätrömische Lampe

108. Ez Zantur. Spätrömische Lampe

109. Ez Zantur. Römische Lampe

- Von Hand gefertige Lampen
- Auf der Töpferscheibe gedrehte Lampen
- Aus einem Model beziehungsweise einer Matrize (Gips- oder Tonmantel, den man an einem Archetypen beziehungsweise an einer Mutterform herstellt) gewonnene Lampen

Die auf *Ez Zantur* gefundenen Lampen sind grösstenteils aus dem Model hergestellt. Ein paar wenige Vertreter gehören zur Kategorie der auf der Töpferscheibe gedrehten Lampen.
Diese beiden Verfahren ermöglichten es, Lampen sozusagen „fabrikmässig", das heisst in grossen Massen, herzustellen. Solange nämlich der Töpfer in der Werkstatt im Besitz der Mutterform und der Matrizen war, konnte er nach Bedarf neue Lampen herstellen. Es ist darüber hinaus auch vorstellbar, dass lokale Töpfer importierte Lampen verwendeten, um von ihnen - gleich wie von der Mutterform - Matrizen zu machen. Mit diesen neuen Matrizen konnten beliebig viele neue Abformungen - oftmals im Reliefschmuck weniger scharf und „verwaschener" als das Vorbild - hergestellt werden.
Da Öllampen aus Ton relativ einfach und billig hergestellt werden konnten, erstaunt es nicht, dass Öllampen auf den meisten Grabungen in beträchtlicher Anzahl gefunden werden. Im Gegensatz dazu sind Öllampen aus Metall wegen des verwendeten Materials teurer und deshalb viel seltener als Tonlampen.

110. Ez Zantur. Römische Lampe

Die Lampe als eigentliches Massenprodukt konnte zu verschiedenen Zwecken und Anlässen verwendet werden. Der einleuchtendste Verwendungszweck besteht in der Beleuchtung von Haus und Geschäft. Darüber hinaus sind Lampen aber auch Toten als Grabbeigaben fürs Jenseits mitgegeben worden. Auch bei Opferhandlungen als Gaben des „kleinen Mannes" lagen Lampen im Bereich des finanziell Möglichen.

Eine äusserst interessante Frage ist die nach den Produktionsorten importierter Stücke. Diese können Auskunft darüber geben, mit welchen geographischen Räumen Petra in handelspolitischem Kontakt stand. Leider stellt sich aber gerade hier heraus, dass es oft schwierig ist, Importe genau auf ihre Herkunft festzulegen oder sie einem genau umrissenen geographischen Rahmen zuweisen zu können. Importstücke dienen als Belege dafür, dass der Handel mit weit von Petra entfernten Gegenden blühte. Tatsächlich gibt es in unserem Lampenmaterial gewisse Hinweise auf Fremdmaterial.

Eine wichtige Funktion kommt den Lampen zu, wenn es darum geht, Fundkomplexe zu datieren. Gewisse Lampentypen lassen nämlich genaue chronologische Aussagen zu. Tonlampen sind Gebrauchsobjekte, die in recht grosser Anzahl verwendet und aufgrund ihrer Beschaffenheit nicht für die Ewigkeit geschaffen wurden. Öllampen aus Ton können als datierendes Element wissenschaftlich wertvoller sein als die materiell wertvolleren metallenen Lampen. Im weiteren ist die Laufzeit - das heisst die Zeit, während der ein Objekt im Gebrauch war - eines Metallobjektes um einiges länger als diejenige einer Lampe aus Ton, die bei unsachgemässer Behandlung schnell in Brüche gehen kann. Dieser Sachverhalt und die Tatsache, dass Lampen in ihrer äusseren Gestalt Modeströmungen stark unterworfen waren, ermöglichen es, ein relevantes chronologisches Gerüst herzustellen - oft aussagekräftiger als die in grossen Massen anfallende Gebrauchs- und Feinkeramik.

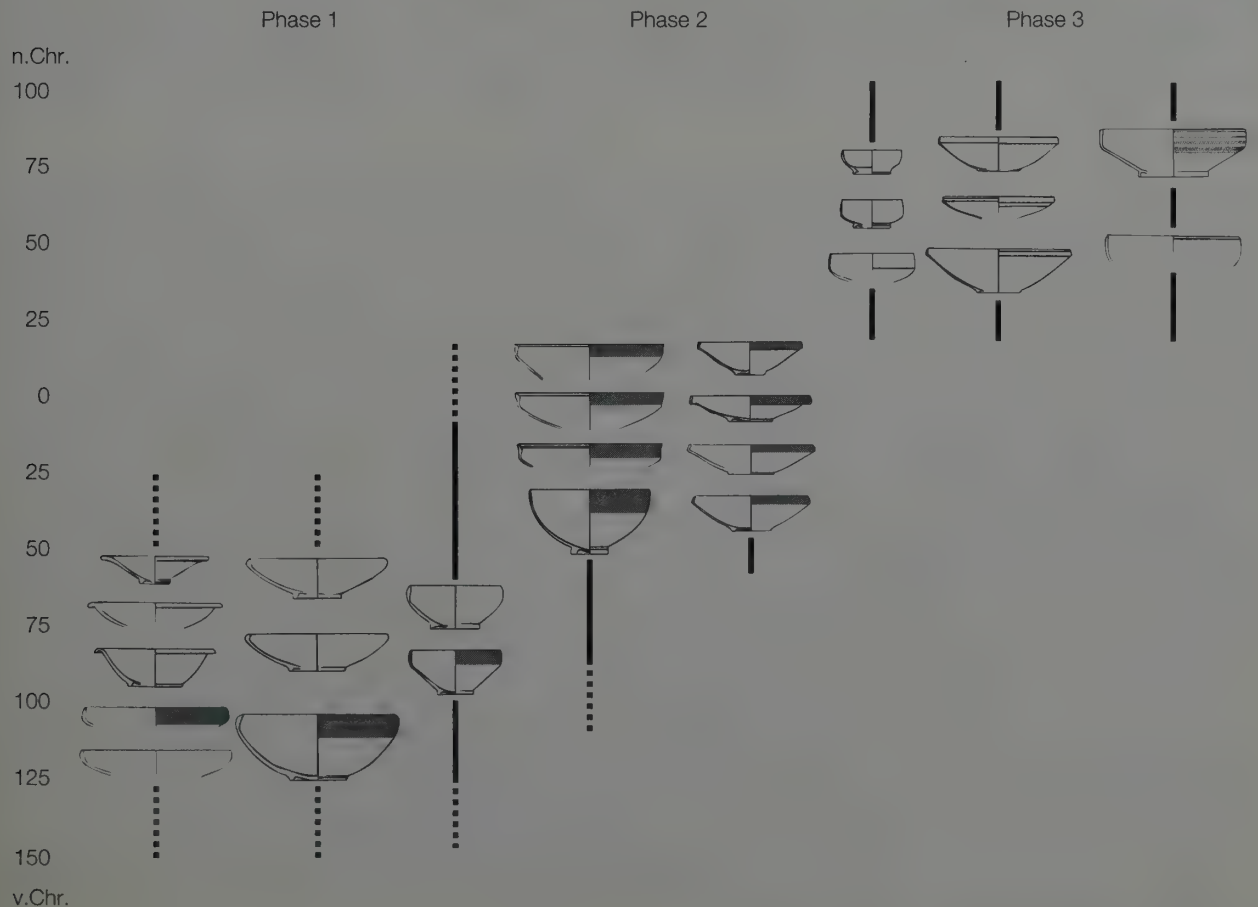
Dass Lampen sowohl in fest gebauten Häusern wie auch in Zelten nomadisierender oder halbnomadisierender Völker zum unerlässlichen und leicht beweglichen Inventar gehörten, liegt auf der Hand.

Die Feinkeramik der Nabatäer

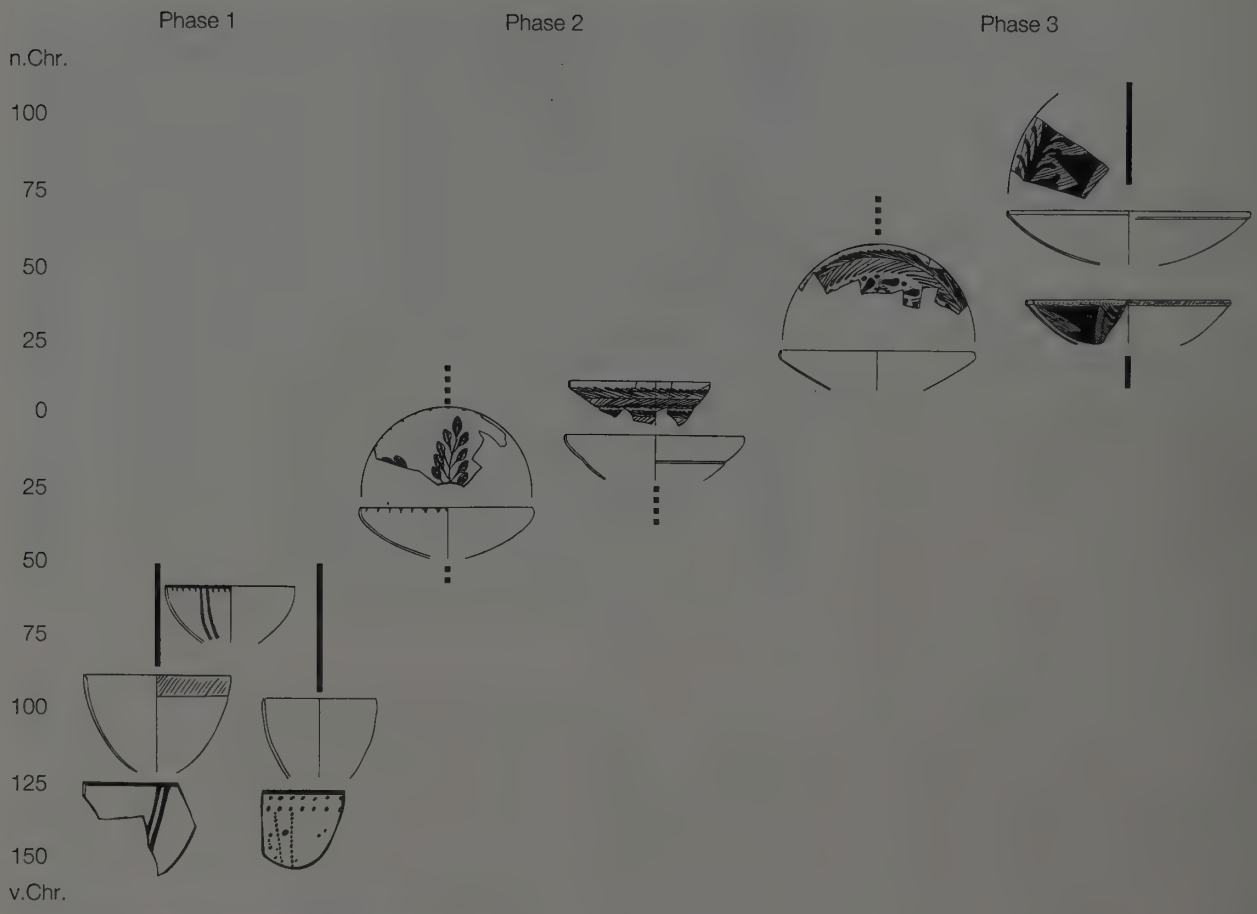
S.G. Schmid

Die nabatäische Feinkeramik - oder zumindest eine bestimmte Gruppe von ihr - hat sich im Verlauf der archäologischen Erforschung nabatäischer Kultur zu einem äusserst charakteristischen Element ihrer materiellen Hinterlassenschaft entwickelt. Wer einmal Fragmente dieser ausgesprochen feinen und sehr hart gebrannten, vorwiegend mit vegetabilen Mustern bemalten Schalen genau betrachtet oder gar in Händen gehalten hat, wird sie immer wieder unter anderer Keramik erkennen. In der sehr geringen Wandstärke und dem metallisch harten Brand sind diese Schalen bis zu einem gewissen Grad durchaus mit Porzellan vergleichbar. Im Gegensatz zum Porzellan, welches aus Matrizen gewonnen wird, wurden sie aber ohne Hilfsmittel, frei von Hand auf der

111. Petra. Museum, nabatäische Feinkeramik



112. Petra. Entwicklung der unbemalten nabatäischen Feinkeramik



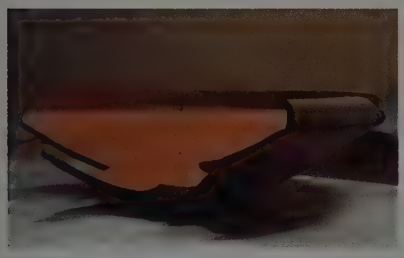
113. Petra. Entwicklung der bemalten nabatäischen Feinkeramik

114. Ez Zantur. Nabatäische Feinkeramik

Töpferscheibe gedreht. Dabei haben moderne Experimente gezeigt, dass der auffällig oft erreichte maximale Durchmesser von ca. 18 cm - kombiniert mit der flachen Schalenform - eine sehr grosse Oberflächenspannung zur Folge hat. Diese Oberflächenspannung und der harte Brand sind auch dafür verantwortlich, dass die Gefässe oft in unzählige Scherben mit scharfen und geraden Bruchstellen zersprungen sind, was dem Restaurator ein Zusammensetzen erschwert.

Die schweizerisch-liechtensteinischen Ausgrabungen in Petra ermöglichten auch eine grundlegende Untersuchung der nabatäischen Feinkeramik. Dabei konnte eine chronologische Unterteilung erarbeitet werden, ein Desiderat, welches seit der erstmaligen Erwähnung dieser Keramik im Jahre 1929/30 unerfüllt geblieben war. Heute lassen sich grundsätzlich drei Phasen der nabatäischen Feinkeramikherstellung unterscheiden. In der ersten Phase finden sich bei der unbemalten Feinkeramik vor allem flache Platten und Teller mit vertikalem Rand, tiefe Schalen und Teller mit nach aussen gewendetem Rand. Dieses Formenspektrum entspricht vergleichbarer Keramik anderer Fundplätze des Vorderen Orients in der hellenistischen Zeit. Unsere erste Phase deckt denn auch den Zeitraum von der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts v.Chr. bis ca. 50 v.Chr. ab. Neben den unbemalten Gefässen finden sich auch erste Exemplare von bemalten Schalen, die entweder schräge oder S-förmige Gefässwände zeigen. Die Bemalung ist noch sehr schlicht: Tropfen an der Innenseite der Lippe und doppelt geführte Linien, gerade oder gewellt, welche sich am tiefsten Punkt der Schaleninnenseite kreuzen. Von einem grossen Formenreichtum ist in diesem Abschnitt der Feinkeramikproduktion noch nicht viel zu spüren.

Schon um einiges stärker ausgeprägt sind diese Charakteristika bei der zweiten Phase, die sich anhand der datierenden Objekte von ca. 50 v.Chr. bis rund 20 n.Chr. erstreckt. Die Formen der offenen Schalen, welche nach wie vor den stärksten Anteil sowohl bei der unbemalten als auch bei der bemalten Feinkeramik ausmachen, werden flacher und sind nun auch schon recht dünnwandig. Die bemalten Schalen haben zum Teil keine Standringe mehr, und ihr Rand ist stärker nach innen gebogen. Die Bemalung ist wie bei der ersten Phase in einem hellen Rot gehalten; allerdings erfährt das Dekorschema eine we-



115. Ez Zantur. Nabatäische Feinkeramik

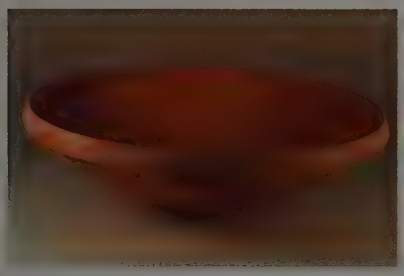
116. Ez Zantur. Nabatäische Feinkeramik

117. Ez Zantur. Nabatäische Schale

sentliche Bereicherung und besteht nun fast ausschliesslich aus vegetabilen Elementen. Die häufigsten Muster sind radial vom Zentrum ausgehende Zweige oder Palmettenbänder, die der Drehung der Gefässwand folgen. Eine besondere - bisher unbekannte - Variante dieser Schalen konnte bei den Ausgrabungen auf *Ez Zantur* in einigen Fragmenten dokumentiert werden. Es handelt sich dabei um die gleiche Schalenform, jedoch mit polychromer Bemalung, in einem Fall sogar in Form eines mit feinen Pinselstrichen ausgeführten bärtigen Kopfes.

Nochmals einen spürbaren Wechsel, sowohl in den Formen als auch im Dekor, bietet die dritte Phase mit sehr dünnwandigen Gefässen aus metallisch hart gebranntem Ton. Durch dieses Brennverfahren werden der Ton und auch die Bemalung spürbar dunkler. Die bemalten Formen dieser Stufe zeigen nur noch eine

119. Ez Zantur. Nabatäische Feinkeramik



120. Ez Zantur. Nabatäische Schale

kleine, abgerundete Lippe, die durch einen deutlichen Knick von der Gefässwand abgesetzt ist. Der Dekor wird oft bestimmt von grossflächigen Palmetten und anderen vegetabilen Elementen, zum Teil vor einem Hintergrund aus feinen Strichen oder Gittermustern. Auf dieser Stufe setzt auch der Formenreichtum nabatäischer Keramik voll ein: Kleine Flaschen, Krüge und Tassen - alle auch recht fein und zum Teil mit Rädchen- oder Stempelverzierung - kommen dazu. Das Ende dieser Phase, welche etwa um 20 n.Chr. beginnt, ist für *Ez Zantur* in einer mächtigen Zerstörungsschicht festgehalten, die man bald nach 100 n.Chr. datieren kann. Aus diesem Zerstörungshorizont stammt ein beson-

121. Ez Zantur. Nabatäische Feinkeramik

118. Ez Zantur. Nabatäische Feinkeramik mit polychromer Bemalung

ders eindrückliches Stück der Feinkeramik. In der Form durchaus den üblichen bemalten Schalen entsprechend, zeigt die Bemalung eine reizvolle figürliche Darstellung. Zwei wohl als Menschen anzusprechende Gestalten und zwei Esel gruppieren sich um einen fülligen Vogel im Zentrum des Gefässes. So ausführliche szenische Darstellungen sind bisher ohne Parallelen innerhalb der nabatäischen Keramik.

Im Verlauf der schweizerisch-liechtensteinischen Ausgrabungen in Petra wurden in den Räumen des vom Erdbeben zerstörten Hauses aus spätrömischer Zeit einige Keramikfragmente gefunden, deren Dekor und Formen interessante Parallelen zu der eben beschriebenen nabatäischen Feinkeramik aufweisen. Obwohl in der Ausführung nachlässiger und gröber, zeigen diese dem 4. Jahrhundert n.Chr. angehörenden Stücke die gleichen vegetabilen Elemente und erinnern in ihrer Form zumindest ansatzweise an die nabatäische Keramik der Zeit vor der Eingliederung in das Römische Reich im Jahr 106 n.Chr. Die nabatäische Keramikproduktion lebte demzufolge also noch lange nach dem Untergang des eigentlichen Nabatäerreiches fort.

Diese Erkenntnis wird durch die vom jordanischen Antikendienst vorgenommene Freilegung eines antiken Töpfereikomplexes wenig ausserhalb Petras bei *Zurrabah* bestätigt. Neben unzähligen fragmentierten Gefässen vor allem des 2., 3. und 4. Jahrhunderts n.Chr. fanden sich auch eine Reihe von Fehlbränden, welche ebenfalls die charakteristische Palmettenbemalung aufweisen. Damit steht auch fest, dass die Herstellung dieser markanten Töpfereiware vor Ort erfolgte.

Wie schon erwähnt, machen flache, offene Schalen bei weitem den grössten Teil dieser Keramik aus. Man mag sich daher fragen, wozu diese Schalen gedient haben. In diesem Zusammenhang wurde schon die Vermutung geäussert, es handle sich um Gefässe, die speziell für kultische Handlungen, namentlich Libationen, das heisst für rituelle Trankopfer, benutzt und danach absichtlich zerstört worden wären. Allerdings sprechen die zahllosen Fragmente dieser Schalen in sicher als profane Wohnhäuser identifizierten Gebäuden - unter anderem auch im Wohnkomplex auf *Ez Zantur* - gegen diese These. In anderen, besser erschlossenen Kulturkreisen wurden flache Schalen neben religiösen Zwecken vor allem beim festlichen Gelage, dem Symposium, verwendet, wovon zahlreiche bildliche Darstellungen - beispielsweise auf griechischen Vasen - und Schriftquellen zeugen.

122. Petra. Zurrabah, Fehlbrand nabatäischer Keramik

123. Petra. "Bunter Saal" mit Triklinium

In diesem Rahmen ist eine Textstelle bei Strabon, Historiker und Geograph augusteischer Zeit, über die Nabatäer besonders aufschlussreich:

„Sie [die Nabatäer] veranstalten Gastmähler für dreizehn Personen, und bei jedem Gastmahle sind zwei Musiker zugegen. Der König aber hält in einem grossen Saale fortwährend viele Trinkgelage. Niemand jedoch trinkt mehr als elf Becher und immer aus einem anderen goldenen Trinkgefäss. Der König ist auch so volksnah, dass er neben der Selbstbedienung sogar auch den übrigen gegenseitige Bedienung leistet. Oft legt er auch vor dem Volke Rechenschaft ab; bisweilen wird selbst sein Lebenswandel untersucht" (Strabon 16, 783).

Strabons Formulierungen liefern einerseits Informationen über das soziale Gefüge der nabatäischen Gesellschaft, in der es zwar einen König gab, welcher aber keine Willkürherrschaft ausüben konnte und der mehr Nomadenscheich als Despot war; sie lassen andererseits kaum Zweifel daran bestehen, dass die Nabatäer bei diesen Gelagen reichlich dem Wein zusprachen. Damit steht Strabon in einem Widerspruch zu den Aussagen von Diodor, der aber mit der zeitlichen Differenz der beiden Autoren zusammenhängen könnte. Da es sich um Gelage am königlichen Hofe handelt, sind die Trinkgefässe natürlich aus Edelmetall; weniger finanzkräftige Bevölkerungsteile mussten sich für ihre Symposien wohl mit einfacheren Trinkservices aus Ton begnügen. Dass die Idee des Symposions bei den Nabatäern durchaus verbreitet war, zeigen in Petra einige aus dem Fels gehauene Triklinien, Anlagen, auf denen man sich für das Gelage niederlassen konnte. Das schönste Triklinium befindet sich gegenüber des sogenannten „Roman Soldier Tomb" und wird wegen der reichen Farbpalette der Steinfärbung auch als „bunter Saal" bezeichnet; diese Anlage diente wohl dem kultischen Festmahl beim Begräbnis oder an bestimmten Tagen zu Ehren des Toten. Im 11 auf 11 Meter grossen Raum ist eine hufeisenförmig aus dem Stein gehauene Liegefläche zu sehen, auf welcher sich die Symposiasten niederlassen konnten. Dahinter ist ein schmaler Umgang für die Kommenden und Gehenden eingetieft, und davor wurden Abstellflächen für Esswaren und Trinkgefässe aus dem Stein gehauen. Aussergewöhnlich und in Petra einzigartig ist die plastische Gliederung der Wände durch ebenfalls aus dem Fels herausgearbeitete Halbsäulen und Nischen. Im privaten Bereich, in den Wohnhäusern, liess man sich für Symposien auf Klinen aus vergänglichem Material, beispielsweise aus Holz, nieder. Es liegt daher nahe, anzunehmen, dass bei diesen Gelagen die offenen Schalen der nabatäischen Keramik als Trinkgefässe dienten, wie dies auch im griechischen Bereich durchaus üblich war.

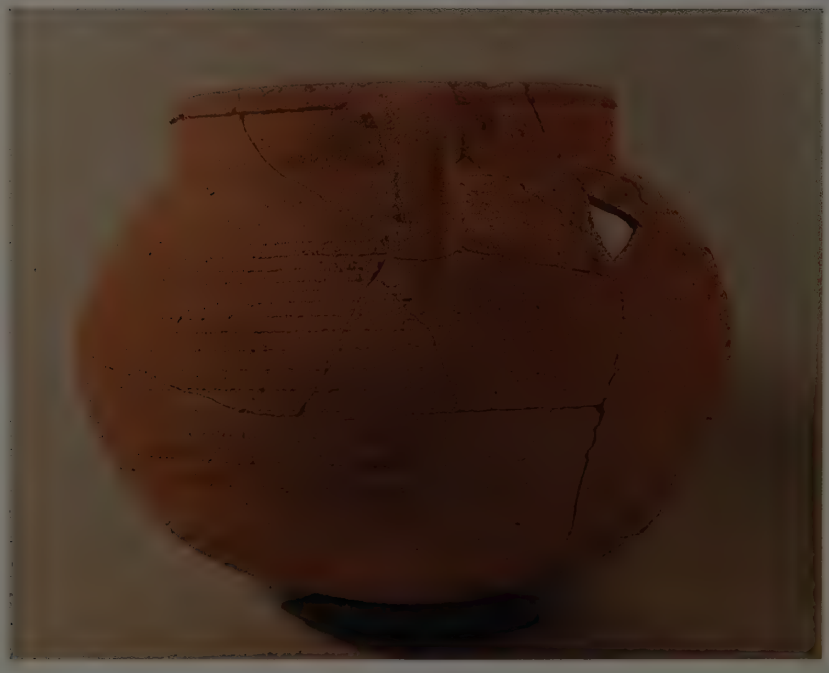
Gebrauchskeramik

Y. Gerber

Besucht man im Nahen Osten eine archäologische Fundstätte, so ist man immer wieder über die Unmenge von Keramikscherben erstaunt, die an der Oberfläche liegt. Da viele antike Siedlungen nach ihrer Zerstörung oder ihrem Verlassen nicht mehr überbaut wurden und das Gebiet landwirtschaftlich nicht genutzt wurde, finden wir häufig noch intensive Spuren antiker Überbauung mit einem umfangreichen Hausrat, wobei die Keramik den Hauptanteil ausmacht. So verhält es sich auch in Petra. Diese Fülle von Keramik mag zuerst erfreuen, ist aber, ohne in einem archäologischen Fundzusammenhang gefunden worden zu sein, von geringem Aussagewert.

Einen grossen Anteil an der überlieferten Keramik hat die Grobkeramik, das Alltags-, Koch- und Vorratsgeschirr der antiken Bewohner. Sie ist auf der Töpferscheibe gedreht und nur mit wenigen Handgriffen nachgearbeitet worden. Dank der schnell rotierenden Töpferscheibe, die im 4. Jahrtausend v.Chr. in Mesopotamien erfunden wurde und via Kleinasien und Palästina später ihren Weg auch nach Griechenland und Italien fand, war das Töpferhandwerk in römischer Zeit zu einer reinen Fabrikarbeit geworden. Der Tonklumpen wurde auf der sich drehenden Töpferscheibe aufgebrochen und zu einem einfachen zylindrischen Gefäss hochgezogen, einer Grundform, die schliesslich zur endgültigen Gefässform, der offenen oder geschlossenen, ausgestaltet werden konnte. Das Hochziehen eines Gefässes dauerte ohne Feinarbeit je nach Grösse nur wenige Sekunden oder Minuten. Die Gefässe mussten vor dem Brand zuerst getrocknet werden. Erst im lederharten Zustand begann der Töpfer mit der eigentlichen Feinarbeit; insbesondere auf die Feinkeramik verwendete er beim Abdrehen die grösste Sorgfalt. Abdrehen heisst: Das getrocknete Gefäss wurde nochmals auf die Töpferscheibe zentriert und bei langsam drehender Scheibe am Fuss und am Mündungsrand mit scharfem Profil versehen. Henkel und andere gesondert gefertigte Teile wurden ebenfalls erst im lederharten Zustand angesetzt. Bei der gröberen Gebrauchskeramik hingegen wurde nicht mehr viel Zeit für Detailarbeiten aufgewendet; so sind zum Beispiel die Drehrillen innen nie verstrichen worden. Sie hat im Unterschied zur Feinkeramik auch eine grössere Wanddicke und eine gröbere Magerung, deren Spuren an der Gefässoberfläche noch zu sehen sind. Solche Gefässe haben nie einen feinen, glänzenden Tonüberzug. Hingegen können sie in Petra oft einen zusätzlichen, matt-beigen Tonschlick haben. Sie sind selten bemalt oder verziert.

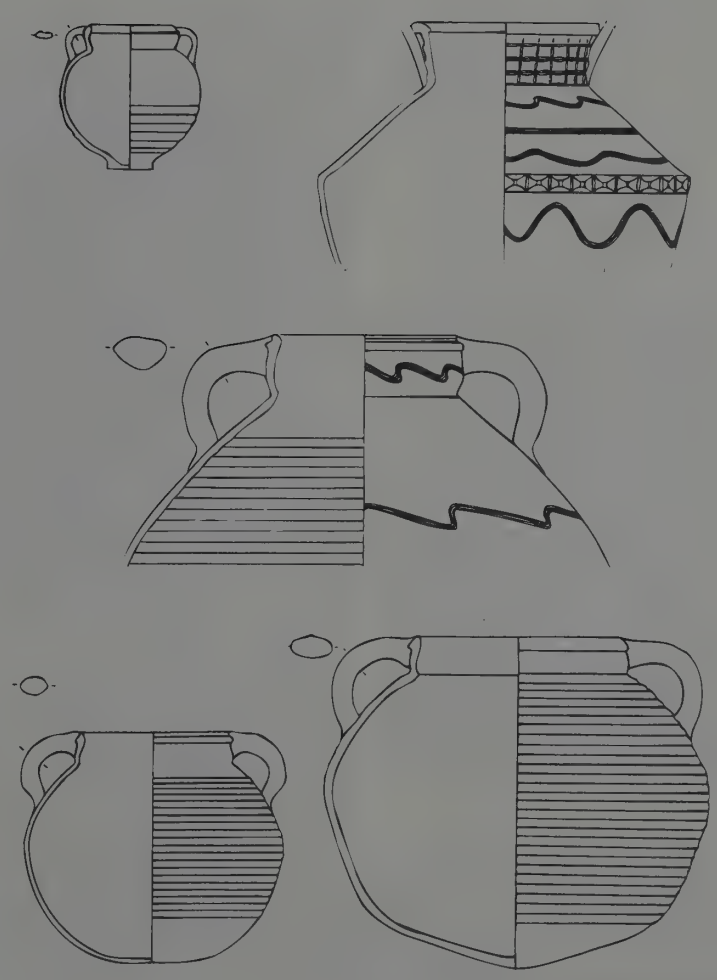
125. Ez Zantur. Flasche



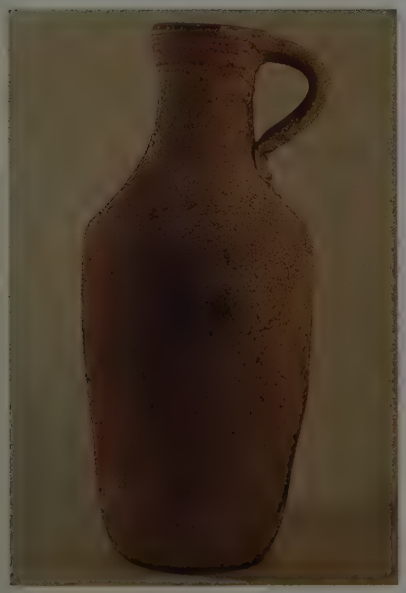
124. Ez Zantur. Kochtopf

Die Grobkeramik war Dutzendware und von geringem Wert; sie wurde jeweils an Ort hergestellt und auch dort in Töpferöfen (bei 800 bis 1000 Grad) gebrannt. Sie war also keine Handelsware. Das Alltagsgeschirr hatte eine kurze Lebensdauer, musste oft ersetzt werden und veränderte trotzdem Form und Aussehen über längere Zeit hinweg nur in geringem Masse. So ist der nabatäische Kochtopf zwar feiner und dünnwandiger gearbeitet, aber sonst kaum von seinem spätrömischen Nachfolger zu unterscheiden. Auch wurde der nach aussen gewölbte Rundboden durch alle Zeiten hindurch beibehalten. Der Kochtopf konnte so mit wenigen Handgriffen in der Feuerstelle plaziert werden, und wegen der Rundung des Bodens verteilte sich die für das Kochen erforderliche Wärme schneller und gleichmässiger. Die Gebrauchskeramik, die in vielen Jahrzehnten nur eine langsame Veränderung durchmachte, ist also kein zuverlässiges Datie-

rungsmittel für andere mit ihr gefundene Gegenstände, vielmehr müssen eindeutig datierbare Funde zu Hilfe gezogen werden, um die Grobkeramik in einen sicheren zeitlichen Zusammenhang zu stellen.
Wenig informiert sind wir bisher über die nabatäische Grobkeramik unserer Grabung. Sie ist aber im Vergleich zu der spätrömischen Gebrauchskeramik feiner und dünnwandiger, und ihr Formenschatz ist reicher. Auch sind ihre Gefässformen noch sehr markant. Grob- und Feinkeramik haben in nabatäischer Zeit zwar zum Teil das gleiche Formenrepertoire, hingegen wurde der Ton für die Grobkeramik weniger sorgfältig gearbeitet. Feine Schalen, Schüsseln und Näpfe, welche im spätrömischen Fundgut kaum belegt sind, sind hier noch fester Bestandteil des nabatäischen Alltagsgeschirrs. Die Krüge und Flaschen sind bauchig und geschwungen im Gegensatz zu den spätrömischen mit flauem, langgezogenem Profil. Keramik des späteren 2. und des 3. Jahrhunderts n.Chr. haben wir auf unserer Ausgrabung noch nicht in gesichertem Fundzusammenhang belegt.
Als gutes Beispiel für Grobkeramik, die durch ihre Fundumstände ziemlich genau datiert werden kann und uns einen Einblick in einen typischen spätrömischen Haushalt gibt, darf der durch ein Erdbeben verschüttete Raum 1 des ersten spätrömischen Hauses auf *Ez Zantur* angeführt werden. Hier wurde eine vollständige Ausstattung mit kleineren und grösseren Kochtöpfen, grossen Amphoren, schlanken Krügen und grossen Schüsseln, welche wohl in einer Ecke gestapelt gewesen waren, begraben. Des weiteren fanden sich grosse Vorratsgefässe mit zwei Henkeln, die teils einfache, eingeritzte Wellenlinien, teils sorgfältig ausgeführte Kerbmuster als Verzierung besitzen. Diese Verzierung wurde vor dem Brand auf dem Gefässkörper angebracht. Manche Gefässe



127. Ez Zantur. Grobkeramik



126. Ez Zantur. Flasche

128. Ez Zantur. Amphore

trugen auch einen Deckel, wobei es gelegentlich vorkam, dass eine unverzierte, dünnwandige nabatäische Schale als Dekkel für einen Kochtopf zweckentfremdet wurde. Bislang ohne Parallele ist eine mit Kerbmuster verzierte Schale mit profiliertem Fuss. Zusätzlich - und das ist in diesem Falle wichtig - wurde im gleichen Raum ein Geldbeutel mit 65 Bronzemün-

129. Ez Zantur. Kochtopf mit Deckel

130. Ez Zantur. Schale

zen gefunden, mit dessen Hilfe und wegen der kurzen Laufzeit der Gebrauchskeramik (5 - 10 Jahre) die Gefässe um die Mitte des 4. Jahrhunderts n.Chr. datiert werden können.

Als ein kleines Schatzkästchen entpuppte sich das dünnwandige, mit Münzen gefüllte Kochtöpfchen aus einem zweiten spätrömischen Haus. Um es vor neugierigen Blicken zu schützen, war es wiederum in ein grosses Vorratsgefäss hineingestellt. In einem weiteren Raum wurde eine vollständig erhaltene sogenannte Pilgerflasche mit Fischschuppen und -wirbeln in ihrem Inneren gefunden, ein Beleg dafür, dass die römische Fischsauce - *garum* - auch in Petra beliebt war. Diese Spezialität aus Thunfischstückchen, die, mit Salz vermengt, an der Sonne oder mit Hilfe des Feuers langsam zu einer stark riechenden Brühe vergingen, wurde zu zahlreichen Gerichten als Würze oder mitservierte Sauce empfohlen und auch teuer bezahlt.

Dank der Erdbebenzerstörung haben wir eine Auswahl ganz erhaltener Gefässe und können uns ein gutes Bild über die Gebrauchskeramik der spätrömischen Zeit im Nahen Osten machen.

131. Ez Zantur. Kochtopf

132. Ez Zantur. Pilgerflasche

Die Terrakotten

A. Bignasca

Oft wird das Kunsthandwerk einer Kultur wegen der vermeintlich geringen künstlerischen Bedeutung wenig beachtet. Hinzu kommt, besonders bei den Terrakotten, dass der Erhaltungszustand häufig sehr schlecht ist. Dabei enthüllen diese unscheinbaren Objekte wesentliche volkstümliche Lebensfacetten, unter anderem religiöse Vorstellungen und Bräuche. Die Terrakottafunde unserer Grabung sind an Zahl im Vergleich zur geborgenen Keramik zwar sehr bescheiden, aber an Aussagekraft zumindest genauso bedeutend. Für deren Herstellung wird fast immer die gleiche Technik verwendet: Man presst den Ton in zwei Matrizen - eine für die Vorder- und eine für die Rückseite -, die dann zusammengefügt werden. Dieses Vorgehen ist nicht zuletzt für den fragmentarischen Erhaltungszustand verantwortlich. Massive handgemachte Terrakotten sind in der Tat sehr selten. Allgemein sind Qualität und Ausführung unterschiedlich. Der Typenkatalog ist anscheinend recht arm. In der Tat aber lassen sich ständig neue Varianten der bekannten Typen entdecken, die das heute noch ungenügend erforschte Bild der nabatäischen Terrakotten erweitern. Der Anzahl der Funde

133. Ez Zantur. Kamel

134. Kamel, Rekonstruktion

135. Ez Zantur. Kamelkörper

137. Pferd, Rekonstruktion

136. Ez Zantur. Pferdekopf

138. Ez Zantur. Pferdekörper

139. Ez Zantur. Steinbock

nach war Petra wohl das wichtigste Produktionszentrum. Üblicherweise handelt es sich um Körperteile von Kamelen und Pferden, gelegentlich auch von Steinböcken. Vollständige Exemplare aus anderen Grabungen können unsere Funde ergänzen und lassen eine besondere Freude an realitätsnahen Details besser erkennen: Die Tiere sind nämlich mit Zaumzeug, Sattel, Wasserflasche und Waffen dargestellt. Sogar Hautfalten und Zähne, wohl als Zeichen für Gespanntheit und physische Anstrengung, werden ab und zu festgehalten. Einige Kulturmerkmale kann man am besten dem Pferde- und Kamelschmuck entnehmen: Es gibt Zügel mit Nasenschnur (ohne Trense), flache Sättel mit verzierten Schutzdecken und an ihnen befestigten kurzen Schwertern, einfach verzierte Beschläge in Form von Rosetten oder Medaillons.

Viel seltener erscheinen auch andere Tiere, deren Bestimmung wegen des fragmentarischen Erhaltungszustandes sehr schwierig ist. Es könnten zum Teil Mischwesen mit Hörnern und Schnabel gemeint sein. Bei allen Tierdarstellungen fällt sofort die grobe Ausführung auf, die wenig Rücksicht auf die organische, naturgetreue Körpergestaltung nimmt und deshalb vereinfachend und abstrahierend wirkt.

Die Menschendarstellungen sind noch spärlicher vertreten, dafür aber reicher in der Typologie. Es seien hier nur ein paar wesentliche Beispiele erwähnt. Einige Fragmente zeigen eine nackte, durch üppige Formen charakterisierte weibliche Figur, die auf einem Block mit linear verzierter Rückseite thront. Sie trägt lange, abgestufte Haare und ist mit Halskette und Armreifen reich geschmückt. Die rechte Hand ist segnend erhoben, während die linke wohl einen Granatapfel hält. In diesem Fall deuten die Nacktheit, der festliche Schmuck, die Sitzpositur und der segnende Erscheinungsgestus auf eine Göttin. Offen bleibt, wie sie zu benennen ist und was sie vertreten soll: Aphrodite wurde verschiedentlich genannt, wobei es viel problematischer erscheint, deren nabatäische Interpretation herauszukristallisieren. Im Vergleich zur griechischen Aphrodite treten hier die Attribute eher in den Hintergrund, dafür sind nach orientalischer Tradition die Nacktheit und die fülligen, fast fetten Formen sehr auffällig. Es könnte sein, dass der wesentliche, mehreren orientalischen Göttinnen zugrundeliegende Aspekt der Fruchtbarkeit in dieser Darstellung verbildlicht wird.

Mehrere Exemplare mit leicht geänderter Armhaltung, aber noch gröber ausgeführt als diese, stellen Varianten desselben Typus dar. All diese sitzenden Göttinnen veranschaulichen sicherlich volkstümliche Glaubensvorstellungen. Wie schwierig es aber ist, etwas Genaueres über diese Vorstellungen zu sagen, zeigt zum Beispiel der Typus der sogenannten „trauernden Isis", von dem wir zwar noch kein Exemplar aus Ton gefunden haben, dafür aber eines aus dem wertvolleren Alabaster. Dieser Typus der ägyptischen Göttin ist selbst in Ägypten sehr selten, und deswegen ist es für die Funde in Petra wahrscheinlich, dass hier eine neue, den lokalen Bedürfnissen besser angepasste Interpretation der Isis vorliegt. Es kann also ohne weiteres die Verbildlichung einer nabatäischen Gottheit sein, vielleicht Al 'Uzza, wie auch schon vorgeschlagen wurde.

Ein stehender, nackter Jüngling mit identischen Gesten und fülligen Formen, dazu mit einer Mondsichel als Kettenanhänger, tritt zwar seltener auf, scheint aber in direktem Zusammenhang mit den erwähnten Göttinnen zu stehen. Solche Götterpaare stehen wiederum in fester orientalischer Tradition. Griechische Vorbilder sind dagegen eindeutig für zwei weibliche Köpfe zu suchen, die wahrscheinlich mit hohem Diadem (*Polos*) und Schleier versehen sind. Stilistisch heben sie sich auch von den hart geschnittenen vorigen Beispielen klar ab. Die naturalistischen Formen in der Gesichts- und Haarwiedergabe sowie der leicht pathetische Ausdruck sehen Werken wie der Stadtgöttin von Antiochia des Lysipp-Schülers Eutychides ähnlich.

Die Erforschung der Bedeutung dieser Terrakotten ist ein wichtiges Desiderat. Es scheint, dass alle vorgestellten Typen sowohl in Tempeln und Gräbern als auch in Wohnbezirken nur in geringer Quantität gefunden wurden. Eine allgemeine religiöse Bedeutung, etwa Weihungen der ärmeren Bevölkerungsschichten, könnte man primär für jede Terrakotte voraussetzen: Kamele und Pferde als Opfergabe nach glücklicher Rückkehr von einer langen Karawanenreise. Die Steinböcke, von denen nur der Kopf erhalten ist, sind eher als Gefässaufsätze zu verstehen, wie auch der durchbohrte Mund beweist. Komplizierte Gefässe dieser Art können kaum dem täglichen Gebrauch gedient haben, so dass man wiederum eine rituelle Bedeutung postulieren muss.

Eine rein religiöse Deutung der Terrakotten mag vielleicht etwas einseitig erscheinen. Die Tierplastiken zumindest können tatsächlich auch als Spielzeuge oder als Ziergeräte verstanden werden. Bei diesen Hypothesen läuft man jedoch Gefahr, heutige, profane Vorstellungen auf eine antike Gesellschaft zu übertragen, die in jedem Lebensakt weitaus stärker mit dem Religiö-

140. Ez Zantur. Jüngling

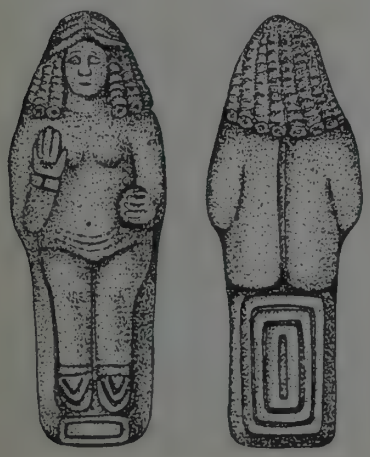
sen verbunden war, als wir es heute sind. Jedenfalls scheinen all diese Darstellungen eminente, eindrucksvolle Motive zu bevorzugen: Göttererscheinungen oder besonders wichtige Tiere wie Kamele und Pferde oder sogar phantastische Mischwesen. Trotz der Menge der geborgenen Ziegen- und Schafknochen wird niemals eine gewöhnliche Ziege oder ein Schaf künstlerisch dargestellt. Im Gegenteil: Auch wenn die Knochenreste eines Steinbockes kaum vertreten sind, kann man ihn mit seinen riesigen, effektvollen Hörnern unter den Tonartefakten durchaus antreffen. Ähnliche Auswahl- und Darstellungskriterien scheinen auch andere volkstümliche Kunstbereiche zu tangieren, wie zum Beispiel die im Raum Petra bekannten Felsgraffiti.

Äusserst problematisch bleibt auch die Datierung der verschiedenen Typen und überhaupt des Phänomens der Terrakottaproduktion bei den Nabatäern. Wünschenswert wäre zu wissen, wann bestimmte naturalistische Typen hellenistisch-römischer Tradition erscheinen oder, anders gefragt, wann die arabischen, anikonischen, das heisst die Darstellung der menschlichen Gestalt meidenden Götterbilder mit diesen neuen Typen vermischt und durch diese ergänzt oder sogar ersetzt werden. Laut anderen Grabungen scheint die obenerwähnte sitzende Göttin in nabatäischen Schichten zum Vorschein zu kommen. Viel Material stammt jedoch aus dem 2. Jahrhundert n.Chr. oder späterer Zeit, das heisst nach der endgültigen römischen Annexion dieses Gebietes (106 n.Chr.). Es wäre denkbar, dass die neuen, römischen Herren mit ihrer schon seit langem ikonographisch festgelegten Bildwelt das anikonisch-arabische Kunstempfinden zurückgedrängt haben. Eine solche Entwicklung hat sicher nicht plötzlich stattgefunden, sondern ist vorher durch die ständigen Kontakte zwischen den beiden Kulturen angeregt worden. So liess sich zum Beispiel der nabatäische König Aretas III. (87-62 v.Chr.) auf Münzen mit dem Titel „Philhellen", das heisst Freund der Griechen, öffentlich feiern. Unsere Grabung auf *Ez Zantur* zeigt eine Besiedlungslücke zwischen dem Anfang des 2. und dem Ende des 3. Jahrhunderts n.Chr. Viele Terrakotten sind demnach vor der römischen Annexion Petras entstanden. Die nach rein griechischer Manier verfertigten Stücke, wie die oben erwähnten Köpfchen, scheinen aus nabatäischen Schichten zu kommen.

Wenn diese „Hellenisierung" schon für das 1. Jahrhundert v.Chr. vorausgesetzt werden kann, lässt sich dennoch fragen, in welchem Ausmass sie sich durchsetzte. Es ist seltsam, dass auch in Heiligtümern die figürlichen Terrakotten nur selten vertreten sind und dass die Menschen- im Verhältnis zu den Tierdarstellungen an Zahl so gering sind. Dies stellt eine lokale Besonderheit dar, wenn man die umgekehrte Situation in der hellenistisch-römischen Kultur vergleicht, wo die Bevölkerung oft massenhaft solche billigen Terrakotten weihte. Offensichtlich waren bei den Nabatäern andere Darstellungsmöglichkeiten für das Göttliche beliebt, wie die verschiedenen älteren und gleichzeitigen Betyle und anikonischen Reliefstelen Petras reichlich bezeugen.

141. Ez Zantur. Frauenkopf

142. Ez Zantur. Frauenkopf



143. Göttin, Rekonstruktion

Das Erdbeben vom 19. Mai 363 n.Chr.

R. Brändle und R.A. Stucky

Siedlungen durchlaufen oft eine Entwicklung, welche sich mit jener von Lebewesen vergleichen lässt: Sie entstehen aus einem kleinen Kern, wachsen heran, blühen in ihrer grössten Ausdehnung, verringern ihren Umfang, um schlussendlich wieder ganz zu verschwinden. Punktuelle äussere Einwirkungen, wie Kriegswirren oder Naturkatastrophen, können den skizzierten Ablauf zeitweilig hemmen, lähmen oder im Extremfall gar vollständig abbrechen lassen. Dass dieses Entwicklungsschema auch für die Stadtwerdung von Petra zutrifft, ist zwar wahrscheinlich, bis heute aber in Einzelheiten noch nicht genau belegbar. Eine wichtige Voraussetzung dafür wären präzise Kenntnisse des Verlaufs der Stadtmauern oder der Ausdehnung der Wohnquartiere während der verschiedenen Epochen. Dass alle diese Forschungen - auch nach über fünfzigjähriger Grabungstätigkeit innerhalb des Stadtgebietes von Petra - erst in ihren Anfängen stecken, haben wir schon gesehen.

144. Ez Zantur. Erdbebenhorizont

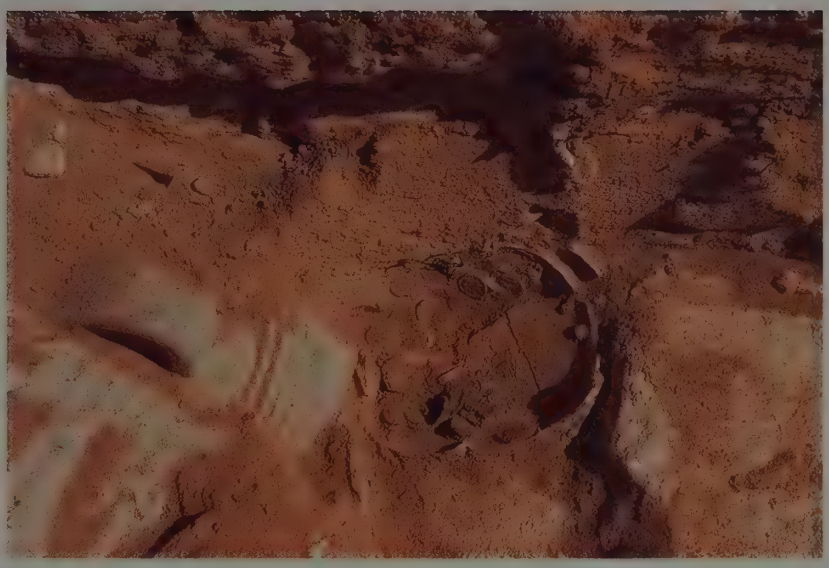
145. Ez Zantur. Münzschatz 1988 in situ

Auf die Spuren eines tiefgreifenden Unterbruchs in der Siedlungskontinuität stiessen amerikanische Archäologen bei ihren Grabungen in den spätrömischen Häusern beim Löwen-Greifen-Tempel und unser Team im gleichzeitigen Wohnquartier auf der Terrasse von *Ez Zantur*.

Schon gleich zu Beginn unserer Feldarbeiten entdeckten wir in einem Raum ohne sichtbare Türe - die höher gelegene Türschwelle konnte wohl nur über eine doppelseitige Holztreppe oder -leiter überschritten werden - die Skelette einer Frau und eines Kindes, die so dicht im Schutt des Hauses eingezwängt waren, dass unsere erste Befürchtung, einen späten, islamischen Friedhof angegraben zu haben, sich als falsch erwies. Den eindeutigen Beweis erbrachte ein kleiner Münzschatz von 65 Bronzemünzen, der zwischen den Fussknöcheln der Frau lag: Er repräsentiert den Inhalt einer Geldbörse, welche die Frau wohl am lang herabhängenden Gürtel ihres Gewandes befestigt hatte. Verstorbenen gab man in der Antike zwar hin und wieder eine einzelne Münze, nie aber die ganze Geldbörse mit ins Grab. Die Frau und ihr Kind waren offensichtlich

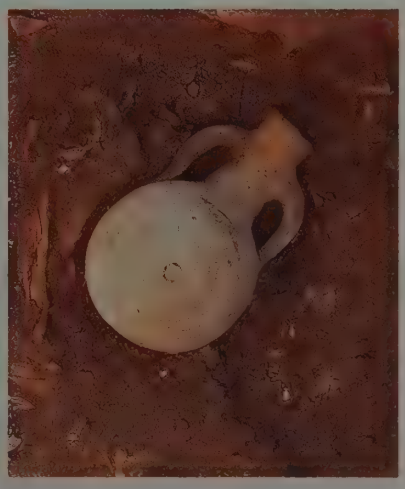
Opfer eines Unglücks geworden, bei dem die Wände und die Decke des Raumes über ihnen zusammengebrochen waren. Die Analyse der gereinigten Münzen ergab, dass sie - abgesehen von vereinzelten älteren Exemplaren - in den wenigen Jahren zwischen 351 und 361 n.Chr. geprägt worden sind.

Im Laufe der zweiten Kampagne bargen wir auf dem Fussboden einer Küche oder eines Vorratsraums in einem kleinen Kochtopf einen zweiten, 180 Bronzemünzen umfassenden Hortfund, dessen Prägedaten ein identisches Bild zeigen wie der vorjährige Fund. Zudem stiessen wir wiederum auf Zeugen, welche uns über die Natur der Katastrophe genauer informierten. Wie im Raum mit den Skeletten lagen auch in weiteren Zimmern und Höfen zwar zerbrochene, aber doch komplette Gefässe und Lampen genau an der Stelle,



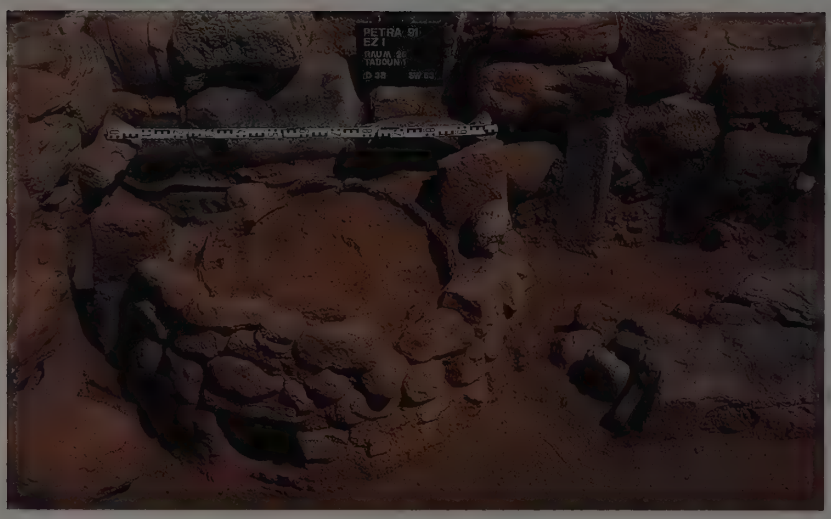
146. Ez Zantur. Münzschatz 1989 in situ

147. Ez Zantur. Funde aus dem Erdbebenhorizont



148. Ez Zantur. Funde aus dem Erdbebenhorizont

wo sie in der Antike verwendet worden waren. Die Gefässe enthielten teilweise noch Spuren ihres ursprünglichen Inhalts: So lagen auf dem Boden einer sogenannten Pilgerflasche kleinste Fischwirbel und -schuppen, Reste einer in der Antike so beliebten Fischsauce. Der kleine, an eine spätrömische Bäckerei mit zwei runden Brotbacköfen angebaute Raum 29 bot in der dritten Kampagne ein ähnliches Bild:



149. Ez Zantur. Backofen

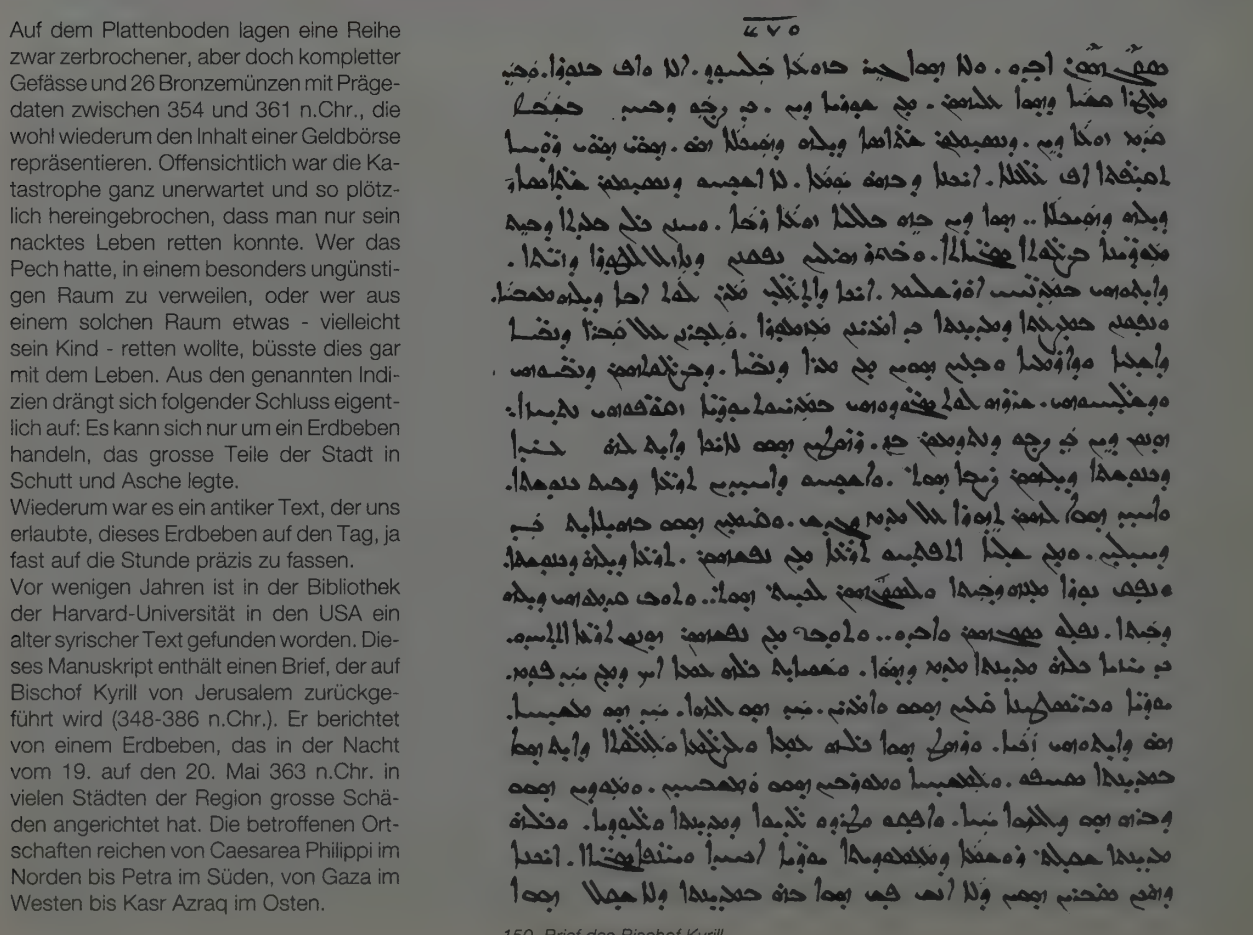
Auf dem Plattenboden lagen eine Reihe zwar zerbrochener, aber doch kompletter Gefässe und 26 Bronzemünzen mit Prägedaten zwischen 354 und 361 n.Chr., die wohl wiederum den Inhalt einer Geldbörse repräsentieren. Offensichtlich war die Katastrophe ganz unerwartet und so plötzlich hereingebrochen, dass man nur sein nacktes Leben retten konnte. Wer das Pech hatte, in einem besonders ungünstigen Raum zu verweilen, oder wer aus einem solchen Raum etwas - vielleicht sein Kind - retten wollte, büsste dies gar mit dem Leben. Aus den genannten Indizien drängt sich folgender Schluss eigentlich auf: Es kann sich nur um ein Erdbeben handeln, das grosse Teile der Stadt in Schutt und Asche legte.

Wiederum war es ein antiker Text, der uns erlaubte, dieses Erdbeben auf den Tag, ja fast auf die Stunde präzis zu fassen.

Vor wenigen Jahren ist in der Bibliothek der Harvard-Universität in den USA ein alter syrischer Text gefunden worden. Dieses Manuskript enthält einen Brief, der auf Bischof Kyrill von Jerusalem zurückgeführt wird (348-386 n.Chr.). Er berichtet von einem Erdbeben, das in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai 363 n.Chr. in vielen Städten der Region grosse Schäden angerichtet hat. Die betroffenen Ortschaften reichen von Caesarea Philippi im Norden bis Petra im Süden, von Gaza im Westen bis Kasr Azraq im Osten.

Das genannte Dokument konzentriert sein Interesse primär auf die Zerstörungen in Jerusalem und vor allem auf dem Tempelberg. Hier hatte Kaiser Julian Apostata, der sich für die Rückkehr zur alten Religiosität entschieden hatte und die Christen in ihrer Expansion bremsen wollte, im Mai 363 die Wiederrichtung des Tempels der Juden ins Werk setzen lassen.

Der Historiker Ammianus berichtet aus dem Abstand von rund 20 Jahren (23,1,6): „Als Alypius [der kaiserliche Beauftragte] diese Aufgabe energisch in Angriff nahm und der Provinzstatthalter ihm dabei zur Seite stand, brachen nahe an den Fundamenten furchtbare Flammenbündel immer wieder hervor, verbrannten mehrfach die hier Arbeitenden und machten den Platz unzugänglich. Da das Element auf



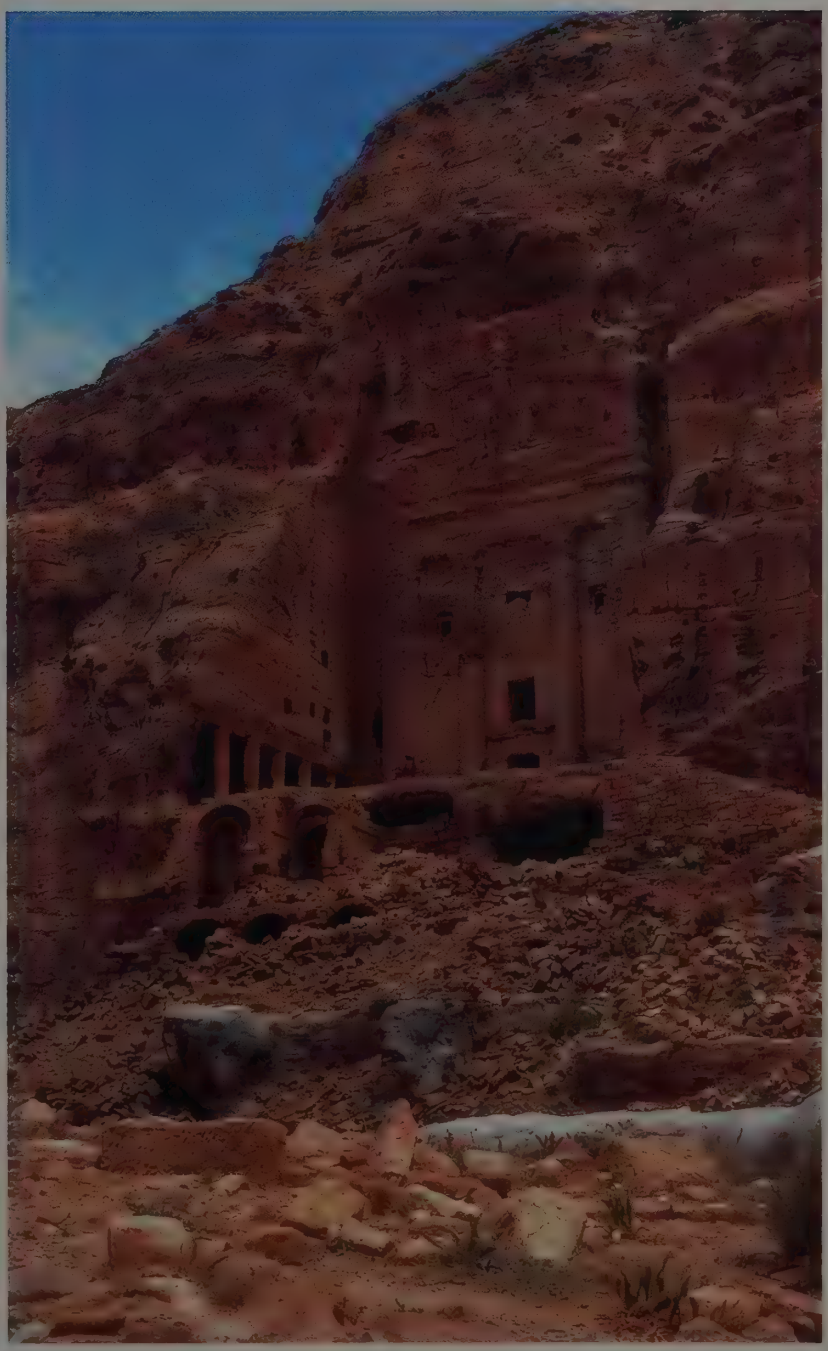
150. Brief des Bischof Kyrill

diese Weise hartnäckig Widerstand leistete, kam das Vorhaben zum Erliegen." Andere Quellen sprechen von einem gewaltigen Sturm und Erdbeben. Das Feuer spielt in allen Berichten eine Rolle. Mehrere Kirchenväter interpretierten das Erdbeben als göttliche Strafe für das frevelhafte Unternehmen des abtrünnigen Kaisers. Die Berichte steigern sich zusehends ins Wunderhafte. Nach dem Tod Julians am 16. Juni 363 n.Chr. in einer Schlacht gegen die Perser wurde das Tempelneubauprojekt definitiv aufgegeben.

Im Gedächtnis der kommenden Generationen sank die Erinnerung an die Schäden, die das Erdbeben vom 19. Mai 363 verursacht hatte, immer tiefer ab. Über Jahrhunderte hinweg gehalten hat sich indes die Erinnerung an den unter Julian versuchten Neubau des Jerusalemer Tempels. Der neue Tempel hätte die mühsam erworbenen Positionen christlicher Theologie in Frage gestellt, wonach die Kirche Israel als Gottesvolk abgelöst und jüdische Frömmigkeit und Gottesdienst ihre Bedeutung eingebüsst haben.

Der durch eine Inschrift datierte Umbau des sogenannten Urnengrabes in Petra in eine frühchristliche Kirche im Jahre 446/7 n.Chr. beweist, dass das Leben in der Stadt nach dem verheerenden Erdbeben nicht ganz erloschen ist. Wie eingangs festgehalten, wird es weiterer, intensiver Grabungen und Forschungen bedürfen, um die Entwicklung Petras nach 363 n.Chr. aufzeigen zu können.

Im Rahmen der Auseinandersetzung zwischen Kreuzrittern und ansässiger Bevölkerung wurden in Petra selbst und in dessen unmittelbarer Umgebung zwei Schutzburgen errichtet. Sie sind die letzten Zeugen, bevor im Jahre 1276 Sultan Baibar auf seinem Zug von Kairo nach Kerak kurz die Ruinen durchquerte. Mehr als ein halbes Jahrtausend später, am 22. August 1812, betrat ein Schweizer in englischen Diensten, Johann Ludwig Burckhardt *alias* Scheich Ibrahim, als erster Europäer die Stadt und identifizierte sie mit dem antiken Petra.



151. Petra. Urnengrab

Johann Ludwig Burckhardt alias Scheich Ibrahim, der Entdecker Petras

R.A. Stucky

152. J.L. Burckhardt als Kind

Das Ende des 18. Jahrhunderts brachte nicht nur in der europäischen Politik, sondern ebenso in der Geistesgeschichte eine entscheidende Wende. Die französische Aufklärung hinterliess weit über die Grenzen Frankreichs hinaus tiefe Spuren. Auf der Suche nach neuen geistigen Zielsetzungen verliess auch die Altertumsforschung ihre gewohnten Pfade: Wegweisende Forscher wandten sich von der Analyse vereinzelter Antiquaria ab, um sich umfassenden Fragen über das Kunstwerk, dessen künstlerische Form und dessen Veränderung in Zeit und Raum zuzuwenden. In Frankreich vertrat diese neue Richtung Anne-Claude-Philippe de Caylus (1692-1765), in Deutschland Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), der eigentliche Vater der Klassischen Archäologie. Unabhängig voneinander verfassten beide Forscher je eine Geschichte der antiken Kunst - gegliedert nach den teilweise heute noch geläufigen Epochenbezeichnungen.

Dieser kurze Ausblick in die geistige Umbruchstimmung während des ausgehenden 18. Jahrhunderts ist notwendig, um das Werk und die Persönlichkeit Johann Ludwig Burckhardts als „Forscher zwischen zwei Epochen" richtig würdigen zu können.

Jugend und Studienjahre

Der am 24. November 1784 geborene Johann Ludwig Burckhardt entstammte einer vornehmen Basler Kaufmanns- und Politikerfamilie. Sein Lebensweg schien klar vorgezeichnet: Wie sein Vater Johann Rudolf Burckhardt sollte auch er in das Burckhardtsche Handelshaus eintreten und gleichzeitig ein politisches Amt im Rat Basels bekleiden. Der Einmarsch der Napoleonischen Armee in Basel und der Sieg der progressiven, pro-französischen Partei unter Peter Ochs als neuem Oberzunftmeister setzte der vorgezeichneten Laufbahn des jungen Burckhardt ein jähes und endgültiges Ende. Seiner konservativen politischen Gesinnung wegen emigrierte der Vater 1798 aus Basel; 1803 kehrte er in die Schweiz zurück, zog sich aber als Privatmann auf sein Gut Ernthalde in Gelterkinden zurück. Aus diesem Grund besuchte Johann Ludwig auch nicht das traditionsreiche Basler Gymnasium „auf Burg" - das heutige Humanistische Gymnasium -, sondern trat nach der Grundausbildung durch Hauslehrer 1799 ins Gymnasium des damals noch preussischen Neuchâtel ein. Nach dessen Abschluss begann er sein Studium wiederum nicht an der altehrwürdigen Basler Universität, sondern in den von Napoleon noch nicht besetzten deutschen Universitätsstädten Leipzig und Göttingen. Das Ziel seiner Studienwahl war eine Diplomaten- oder Beamtenkarriere; neben Rechtswissenschaften und Philosophie besuchte er auch Lehrveranstaltungen in Geschichte und Sprachen - Fächer, die für seine spätere Laufbahn wichtig waren.

153. J.L. Burckhardt in London

154. Petra. Khazne

Die „African Association" und ihre Ziele

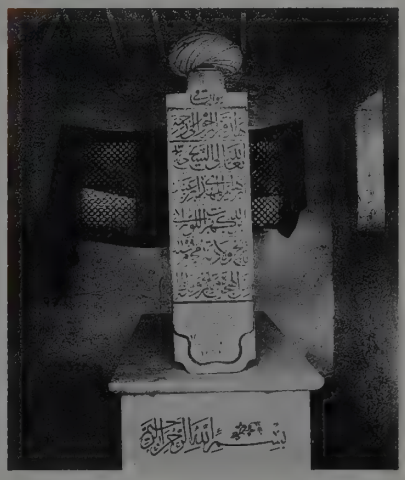
Nachdem sich die Hoffnung, in den diplomatischen Dienst eines der deutschen oder österreichischen Fürsten zu treten, trotz hoher Protektion zerschlagen hatte, versuchte Johann Ludwig Burckhardt - auf inständigen Rat seines Vaters - im Jahre 1805 sein Glück in England. Vor seiner Abreise kehrte er für wenige Tage nach Basel zurück, um sich von seiner dort verbliebenen Mutter zu verabschieden; er sollte sie und seine Vaterstadt nie wieder sehen. Doch auch in London gelang dem jungen Basler der Einstieg in eine diplomatische Karriere nicht. Der Kontakt mit Sir Joseph Banks, dem Begründer der „British Association for Promoting the Discovery of the Interior Part of Africa" - kurz „African Association" genannt -, erschloss ihm unerwartet ein neues Wirkungsfeld: Das Ziel der „African Association" war es, den Weg von

155. Abu Simbel

Kairo nach Timbuktu zu erkunden; als „Vehikel" - im wahrsten Sinn des Wortes - dienten die Fezzan-Karawanen, welche Handelsgüter zwischen Ägypten und Zentralafrika hin und her beförderten. Neben den rein wissenschaftlichen Absichten, welche die „African Association" mit der Erforschung dieses Handelsweges bezweckte - ein Ziel, das erst in den Jahren zwischen 1854 und 1871 der Engländer David Livingstone erreichen sollte -; trieb offensichtlich auch das handfeste handelspolitische Interesse, den Franzosen im Afrikahandel zuvorzukommen, die Engländer zu diesen kostspieligen Expeditionen an. Die Erkundung der Karawanenwege war unabdingbare Voraussetzung für eine vertiefte Kenntnis Zentralafrikas, und deren Erforschung war Burckhardts neue Aufgabe. Einmal mehr wirkte sich somit die antinapoleonische Haltung des Vaters prägend auf den Werdegang des Sohnes aus.

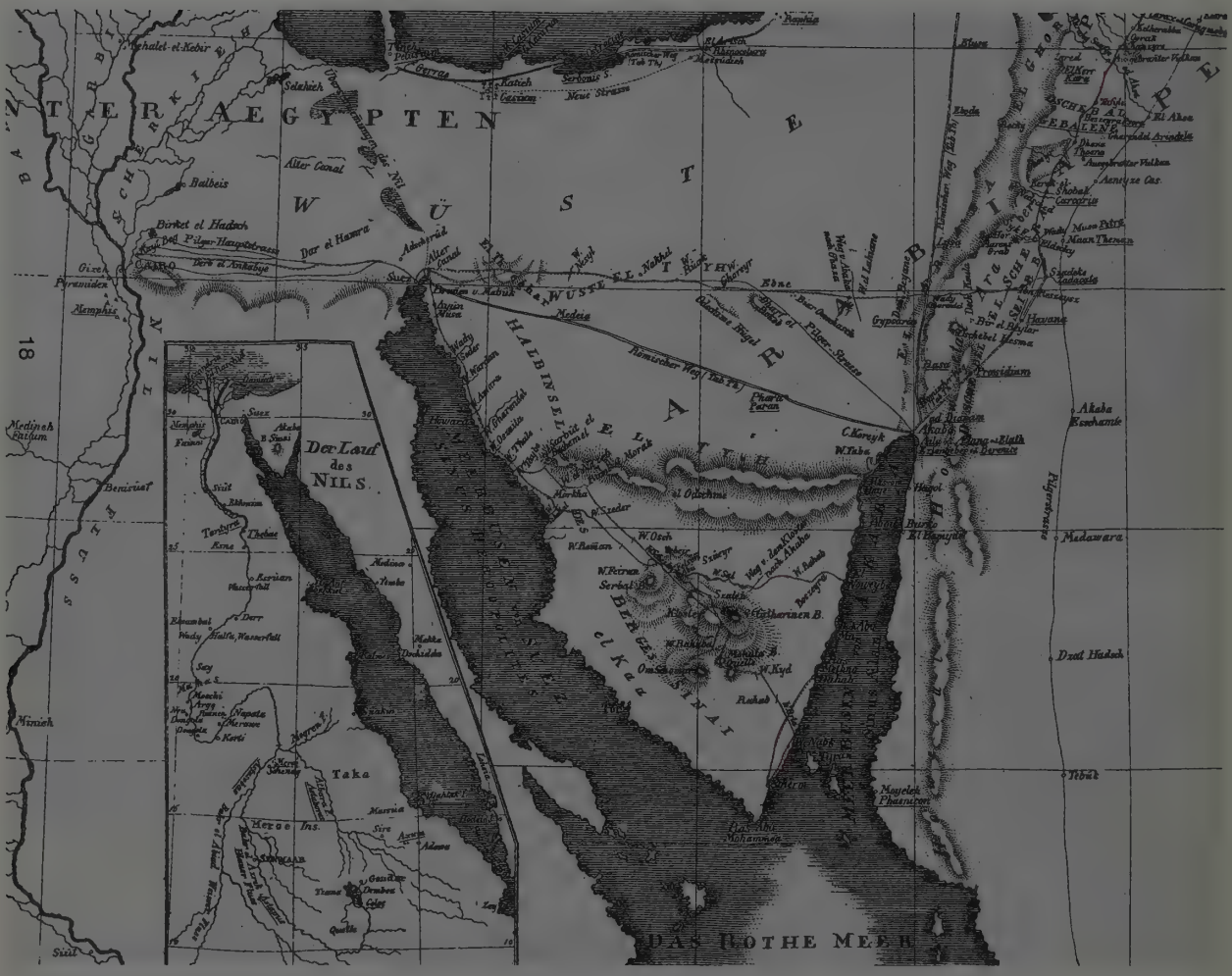
Gemessen am Hauptziel der „African Association" - der Erforschung des Inneren Afrikas -, hatten in den Augen seiner Auftraggeber die zusätzlichen Reisen, welche Burckhardt während der Wartezeiten von Kairo aus nach Mekka und Medina, auf die Sinai-Halbinsel und nach Nubien unternahm, und seine Entdeckungen - Petra und Abu Simbel - nur einen untergeordneten Stellenwert. Um so mehr ist die postume Veröffentlichung seiner in englischer Sprache verfassten Reisebeschreibungen durch die „African Association" zu begrüssen. Dass er kurz vor dem Aufbruch einer Fezzan-Karawane am 15. Oktober 1817 an einer Dysenterie in Kairo starb, ist ein letzter schwerer Schicksalsschlag in dem an tragischen Momenten wahrlich nicht armen Forscherleben.

Doch kehren wir nochmals kurz nach England zurück: An der Universität Cambridge bereitete sich Burckhardt auf seine neue Aufgabe vor; eine perfekte Beherrschung der arabischen Sprache war Voraussetzung, sich später in Arabien und Afrika frei bewegen zu können: Aus verständlichen Gründen war die Angst vor Agenten und Spionen ausländischer Mächte in jenen Ländern gross; allzu sehr fühlten sich - und fühlen sich oft heute noch - die Araber als Spielball im Kräftemessen der Grossmächte.



156.Kairo. Grab von J.L. Burckhardt

157. Aleppo



158. Reiseroute J.L. Burckhardts durch Arabien

Die Abreise in den Orient und der Aufenthalt in Aleppo

Im Jahre 1809 verliess Johann Ludwig Burckhardt England und reiste über Malta nach Syrien, wo er Aleppo als Aufenthaltsort wählte. Dort vervollkommnete er seine Arabischkenntnisse, und von dort aus unternahm er erste Reisen durch Syrien, nach Palmyra und Baalbek sowie ins Chouf-Gebirge, das Gebiet der schiitischen Sekte der Drusen im Südlibanon. Den beiden vor ihm von Robert Wood schon in umfangreichen Publikationen bekannt gemachten Ruinenstädten widmete er in seinen Berichten nur wenige Zeilen; offensichtlich fesselte ihn die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation der Drusen mehr. Auf seinen Erkundungen durch Syrien, den Libanon und Transjordanien hat den - wie er selber sagte - höchst bescheiden und ohne jeglichen Komfort Reisenden das freie Leben der Beduinen besonders fasziniert. Seine „Bemerkungen über die Beduinen und Wahabys" (1831 auf deutsch in Weimar erschienen) sind gerade heute - nachdem so viele Aspekte der Beduinentradition der modernen Technik zum Opfer gefallen sind - besonders lesenswert, sind doch die Beschreibungen Burckhardts Augenzeugenberichte eines Forschers, der die Landessprache perfekt beherrschte und das Vertrauen der Einheimischen genoss. Er hatte schon in Malta seinen alten Namen abgelegt und nannte sich fortan Ibrahim ibn Abdallah; als Ehrenbezeichnung wurde seinem neuen Namen der Titel eines „Scheich" vorangesetzt. Über seine Konversion zum Islam schwieg sich Johann Ludwig Burckhardt *alias* Scheich Ibrahim in seinen Schriften und Briefen aus. Die Tatsache, dass er 1814 die alljährliche Pilgerfahrt nach Mekka, den *Hajj*, unternahm und die religiösen Riten innerhalb

159. Pilgerbrief

der grossen Moschee Mekkas selber vollzog und somit als erster Europäer die äussere Form und den Aufbau des Allerheiligsten, der *Kaaba*, präzis beschreiben konnte, setzt seine genaue Kenntnis als Augenzeuge und somit eigentlich auch seine formelle Zugehörigkeit zum Islam voraus.

Die Entdeckung Petras

Nach einem fast dreijährigen, immer wieder von kürzeren und ausgedehnteren Studienreisen unterbrochenen Aufenthalt verliess Burckhardt 1812 Aleppo in Richtung Kairo. Auf dieser Reise besuchte er als erster Europäer am 22. August die Ruinen von Petra. Aufgrund seiner profunden Kenntnisse der antiken Schriftquellen und seiner geographischen Berechnungen hatte er die Nabatäer-Metropole Petra in die Nähe von *Wadi Musa*, dem Moses-Tal, und des Aaronsbergs, des *Jebel Harun*, lokalisiert und dort auch gefunden. Dem Misstrauen der ansässigen Beduinen versuchte er mit seinem Gelübde, Aaron eine Ziege zu opfern, beizukommen. Mit vielen guten Worten und mit Geschenken gelang es ihm schlussendlich, sie halbwegs von seiner ehrbaren Absicht zu überzeugen und einen Führer zu erhalten, der ihm den Weg zeigen und ihn gleichzeitig überwachen sollte. Doch las-

160. J. L. Burckhardt alias Scheich Ibrahim

sen wir Burckhardt selber zu Wort kommen, wie er diesen denkwürdigen Tag in seinen „Reisen in Syrien, Palästina und den Gegenden des Berges Sinai" beschreibt (1823/24 auf deutsch in Weimar erschienen, Seiten 699-721):

„Die Felsen auf jeder Seite des Flusses sind ungefähr 80 Fuss hoch; an manchen Stellen stehen sie oben nicht so weit auseinander als an der Erde, und man kann von unten den Himmel nicht sehen. Nachdem wir ungefähr 20 Minuten zwischen den Felsen fortgegangen waren, kamen wir an eine Stelle, wo der Weg sich erweitert und wo das Bett eines anderen von Süden kommenden Stromes sich mit dem Syk vereinigt. An der Seite des senkrechten, dem Ausgange des Hauptteiles gerade gegenüberstehenden Felsens erblickten wir ein ausgehöhltes Grabmal, dessen Lage und Schönheit notwendig einen ausserordentlichen Eindruck auf den Reisenden hervorbringen müssen, der fast eine halbe Stunde lang auf einem so dunkeln, fast unterirdischen Weg gegangen war. Es ist einer der geschmackvollsten Überreste des Altertums in Syrien und so gut erhalten, als ob es eben erst fertig geworden. Bei genauerer Untersuchung fand ich, dass es ein Werk von ungeheurer Arbeit war. Die Türen der beiden sich in den Vorhof öffnenden Gemächer sind mit eingegrabener Arbeit verziert, welche reicher und schöner ist als die an der Tür des Hauptzimmers. Die Kolonnade ist ungefähr 35 Fuss hoch; die Säulen haben etwa 3 Fuss im Durchmesser und korinthische Kapitelle.

Der Säulengang ist mit einem Gesims versehen, über welchem noch andere Verzierungen sich finden, wenn ich recht gesehen habe, aus einem einzelnen Zylinder, oben mit einer Vase bestanden, der zwischen zwei anderen Figuren stand, welche wie kleine Tempel aussahen und von kleinen Pfeilern getragen wurden. Die ganze Höhe von der Basis der Säulen bis zu Spitze der Verzierungen mag ungefähr 60 bis 65 Fuss betragen. Der Architrav der Kolonnade ist mit Vasen verziert, die durch Festons miteinander verbunden sind. Die äussere Mauer des Zimmers an jedem Ende des Vorhofs, welche der Front zwischen den Pilastern und der benachbarten Säule gegenübersteht, war mit kolossalen Figuren in halb erhabener Arbeit geschmückt; allein ich konnte nicht herausbringen, was sie vorstellten. Eine von ihnen scheint eine weibliche Person gewesen zu sein, die auf einem Tiere sass, welches, dem Schwanze und den Hinterbeinen nach zu urteilen, ein Kamel war. Alle übrigen Verzierungen der Skulptur an diesem Monument sind vollkommen erhalten.

Die Eingeborenen nennen dieses Denkmal Kasr Faraun oder Kastell des Pharao und behaupten, dass es die Residenz eines Fürsten gewesen. Allein es war wohl eher ein fürstliches Grabmal; gross aber muss der Reichtum einer Stadt gewesen sein, welche dem Andenken ihrer Herrscher solche Denkmäler widmen konnte." (Entweder hat Burckhardt hier seinen Informanten nicht richtig verstanden, oder dieser hat sich getäuscht; das Grab trug seit langem schon den Namen *Khazne Faraun* oder Schatzhaus des Pharao.)

161. Petra. Jebel Harun (Aaronsberg)

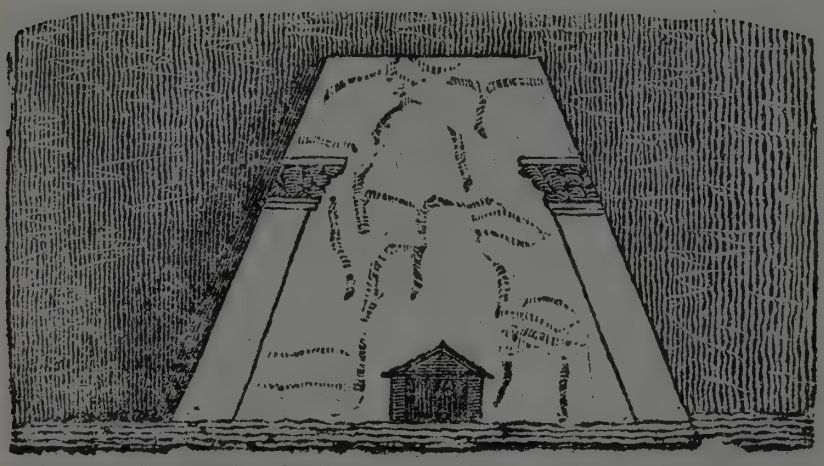
„Geht man ein wenig weiter längs den Gräbern, so erweitert sich das Tal bis ungefähr 150 Ellen Breite. Zur Linken findet sich hier ein ganz aus dem Felsen gehauenes Theater mit allen seinen Sitzen. Es kann ungefähr 3000 Zuschauer fassen. Als ich dem Strome ungefähr 150 Schritte lang folgte, öffneten sich die Felsen noch mehr und ich trat auf eine 200 bis 300 Ellen breite, von allmählich ansteigenden Anhöhen begrenzte Ebene. Hier ist der Boden mit Haufen behauener Steine, mit Fundamenten von Gebäuden, Bruchstücken von Säulen und Überresten gepflasterter Strassen bedeckt. Alles zeigt deutlich an, dass einst eine grosse Stadt hier gestanden.

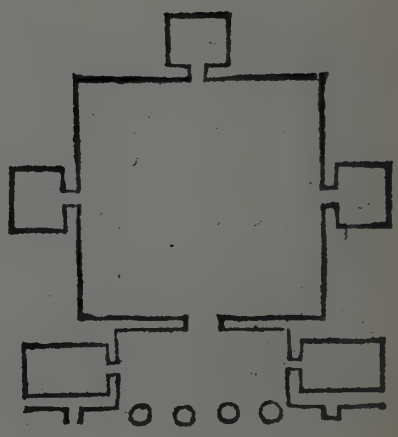
Weiter westlich wird das Tal durch Felsen verschlossen, die sich nordwärts erstrekken. Der Fluss hat sich einen Weg durch dieselben gebahnt und läuft, wie mir gesagt wurde, etwa eine Viertelstunde unter der Erde. Nahe am westlichen Ende des *Wadi Musa* befinden sich die Ruinen eines stattlichen Gebäudes, dessen Mauer zum Teil noch steht. Die Einwohner nennen es *Kasr Bent Faraun* oder Palast der Tochter des Pharao. Auf meinem Wege war ich, zur Verwunderung meines Führers, in mehrere Gräber gegangen, aber als ich aus dem Fusssteige ausbog und nach dem *Kasr* mich wandte, rief er aus: ‚Jetzt sehe ich deutlich, dass du ein Ungläubiger bist, der unter den Ruinen der Stadt seiner Vorfahren ein besonderes Geschäft hat; aber verlass Dich darauf, dass wir von allen den hier verborgenen Schätzen auch nicht einen Para [eine kleine Münze] werden wegnehmen lassen, denn sie liegen auf unserem Grund und gehören uns.' Ich erwiderte, es sei blosse Neugier, die mich bestimme, die alten Gebäude zu betrachten, und dass ich in keiner anderen Absicht hierher gekommen wäre, als um dem Aaron zu opfern. Allein er war nicht leicht zu überzeugen, und ich hielt es nicht für klug, ihn durch eine zu genaue Besichtigung des Palastes zu reizen, denn er hätte bei seiner Rückkehr leicht die Meinung äussern können, dass ich Schätze gefunden, und dies hätte dann vielleicht zu Nachforschungen über meine Person und zur Entdeckung meines Tagebuchs Veranlassung gegeben, das man mir gewiss als Zauberbuch weggenommen haben würde. Es ist für europäische Reisende sehr unangenehm, dass die Idee von Schätzen, die in den alten Gebäuden versteckt liegen, in den Seelen der Araber und Türken so fest gewurzelt ist. Sie begnügen sich nicht damit, Tritte und Schritte des Fremden zu bewachen, sondern glauben, dass ein rechter Zauberer nur den Fleck gesehen und sich gemerkt zu haben braucht, wo die Schätze verborgen liegen, von denen er nach ihrer Meinung durch die Bücher der Ungläubigen, welche an dem Orte lebten, bereits unterrichtet ist, um in der Folge, nach seiner Bequemlichkeit, den Hüter derselben zur Auslieferung zu zwingen. Es half mir nicht, wenn ich ihnen sagte, dass sie mir folgen und sehen möchten, ob ich nach Geld suchte. Ihre Antwort war: ‚Freilich werdet Ihr nicht wagen, es vor unseren Augen wegzunehmen, aber wir wissen, dass, wenn Ihr ein geschickter Zauberer seid, Ihr demselben befehlen könnt, Euch an jeden beliebigen Ort zu folgen.' Wenn der Reisende die Dimensionen eines Gebäudes oder einer Säule aufnimmt, so sind sie überzeugt, es sei ein magischer Prozess.

Auf der etwas ansteigenden Fläche zur Linken des Baches, dem *Kasr Bent Faraun* gerade gegenüber, befanden sich die Ruinen eines Tempels, nebst einer noch stehenden Säule, welcher die Araber den Namen Zob Faraun, das heisst *hasta virilis Pharaonis*, gegeben haben. Sie ist etwa 30 Fuss hoch und aus mehr als einem Dutzend Stücken zusammengesetzt. Von da an gingen wir mitten durch Ruinen von Privathäusern in ein enges Nebental hinab, auf dessen anderer Seite wir den Berg zu ersteigen anfingen, auf welchem das Grab Aarons steht."

Dieser kurze Auszug aus den Tagebuchnotizen muss genügen, um einerseits die äusserst mühevollen Umstände, unter denen Burckhardt seine Forschungen betreiben musste, und andererseits die un-

162. Petra. Jebel Harun (Aaronsberg)





163/164. Petra. Khazne nach J.L.Burckhardt

geheure geistige Präsenz zu veranschaulichen, mit der er sich beim blossen Vorübergehen sowohl den Gesamtaspekt eines Ruinenfeldes oder eines einzelnen Baus als auch Details wie die Relieffriese am Architrav des *Khazne* einprägte und sie erst Stunden später in seinem Tagebuch schriftlich festhielt. Den tiefen Eindruck, den die Ruinen von Petra auch Wochen später auf ihn ausübten, dokumentiert ein Brief, den er am 15. Oktober 1812 von Kairo an seine Mutter nach Basel schrieb:
„Auf dem halben Wege zwischen den vorgenannten Meeren sind die Ruinen einer ansehnlichen Stadt, wahrscheinlich Petra, in dem Tale Musa gelegen. Prächtig gezierte Begräbnis-Gewölbe, im Felsen ausgehauen, Überreste von Tempeln, Palästen, ein Amphitheater, eine Wasserleitung und andere Merkwürdigkeiten machen die Ruinen zu einem der interessantesten Orte, die ich bisher noch gesehen."

Die Forscherpersönlichkeit

Seiner familiären Herkunft nach und in der Art und Weise seiner Forschungsreisen und Reisebeschreibungen ist Burckhardt noch ganz Kind des Ancien Régime. Diese traditionelle Forschungsrichtung wird aber immer stärker von fortschrittlich-aufklärerischem Gedankengut überlagert: Seine Beschreibung des Beziehungsnetzes zwischen den einzelnen drusischen Familienclans, welche im Chouf-Gebirge ihre politischen Ränke schmiedeten, ist ein kleines Meisterwerk. Das durch seine baslerisch-aristokratische Herkunft bedingte Verständnis für die feinen Nuancen familiärer Unterschiede erlaubte ihm Einsichten in die Verhaltensweise des alteingesessenen Drusen-Scheichs Beschir Dschumblatt dem neu zugezogenen und eben erst zum Christentum konvertierten Emir Beschir Chehab gegenüber. Seine Analyse der politischen Situation, welche sich aus dieser menschlichen Konstellation ergab, liest sich - vor dem Hintergrund des libanesischen Bürgerkrieges, in welchem ja noch immer die gleichen Familien als Exponenten wirkten - wie eine Voraussage der Ereignisse, die hundertfünfzig Jahre später eben diese Region erschüttern sollten. Die gleiche nüchtern beschreibende und gleichzeitig messerscharf analysierende Art des Denkens und Schreibens charakterisiert seine Passagen über die Wahabys: Wer sich für die Auseinandersetzung zwischen islamischer Gesetzestreue und laxer Alltagspraxis sowie für die besondere Ausformung eines frühen Fundamentalismus interessiert, lese die den Wahabys gewidmeten Seiten in „Bemerkungen über die Beduinen und Wahabys".
Der zwangsläufig viele Aspekte ausklammernde und vereinfachende Bericht über den grossen Basler sollte aufgezeigt haben, dass das kurze Leben des Forschers „malgré lui" in seinem Zwiespalt zwischen Ancien Régime und Aufklärung reiche, bunte und brillante Facetten aufwies. Unverdientermassen steht er noch allzusehr im Schatten seiner berühmteren Namensvettern Jacob und Carl J. Burckhardt. Um so mehr ist es zu begrüssen, dass ein englischer Verlag einzelne Schriften von Johann Ludwig Burckhardt in der originalen Version neu auflegt.

Die Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für Archäologische Forschungen im Ausland

H.-G. Bandi

Seit sechs Jahren ist die "Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für Archäologische Forschungen im Ausland" (SLSA) unter dem Präsidium von S.D. Fürst Hans Adam II. von und zu Liechtenstein bestrebt, im Rahmen archäologischer Entwicklungszusammenarbeit zur Rettung von nationalem Erbe in Ländern der Dritten Welt beizutragen und gleichzeitig zum Nutzen der internationalen Altertumswissenschaft Informationen über vor- und frühgeschichtliche Kulturen zu sammeln. Aufgrund der sich heute immer mehr durchsetzenden Erkenntnis, dass diese Länder nicht nur Unterstützung im wirtschaftlichen, technischen und sozialen Bereich benötigen, sondern auch eine Förderung der kulturellen Belange begrüssen, versuchen wir im Sinne einer "archéologie sans frontières" der alten Weisheit, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebe, gerecht zu werden. Es ist bekannt, wie reich an Altertümern der Boden vielerorts ist und wie rasch wertvolles Kulturgut im Zusammenhang mit modernen Entwicklungen unwiederbringlich vernichtet werden kann. Dies verpflichtet Länder mit einer gut entwickelten wissenschaftlichen Infrastruktur, andern, die nicht in der Lage sind, ihre archäologischen Denkmäler und Funde zu erforschen, zu retten und zu bewahren, wissenschaftliche Unterstützung anzubieten. In vielen Fällen kommt auch der finanzielle Aspekt dazu, indem es notwendig ist, die Kosten für die kulturelle Zusammenarbeit ganz oder teilweise von seiten der Industrieländer zu tragen. Sie sind nicht unerheblich, mussten wir doch die Erfahrung machen, dass für zweimonatige Einsätze in den Gastländern durchschnittlich 100'000 Franken benötigt werden; dazu kommen jeweils noch die Auslagen für Auswertungsarbeiten. Die SLSA konnte ihre Forschungsprojekte bisher vor allem dank der Grosszügigkeit ihres Präsidenten verwirklichen, bekam aber auch von der Wirtschaft, von Stiftungen, Privaten und in einzelnen Fällen von behördlicher Seite wesentliche Unterstützungen. Dazu gesellen sich ehrenamtliche und Naturalleistungen, die ebenfalls ins Gewicht fallen. Wir hoffen, dass ab 1993 auch die Eidgenossenschaft, welche die Bedeutung unserer Bestrebungen durchaus anerkennt, bereit und in der Lage sein wird, die Tätigkeit der SLSA finanziell zu unterstützen.

Das Organigramm der Stiftung umfasst einen dreissigköpfigen Stiftungsrat, dem neben Stiftungsmitgliedern auch Fachreferenten angehören. Einem Ausschuss des Stiftungsrates obliegt es, in dringenden Fällen Sofortbeschlüsse zu fassen. Im allgemeinen werden aber die Entscheidungen des Stiftungsrates durch zwei Fachkommissionen wissenschaftlich und finanziell vorbereitet. Diesen steht das Generalsekretariat zur Verfügung, das die notwendigen Vorabklärungen durchführt. Sein Aufgabenkreis umfasst ausserdem die gesamte Geschäftsführung der SLSA und die begleitende Betreuung der zur Ausführung bestimmten Projekte. Zu erwähnen ist schliesslich eine Kontrollstelle, welche die Verwaltung und Verwendung der zur Verfügung stehenden Kredite überwacht.

Aus der bisherigen Tätigkeit der SLSA sind neben dem in dieser Ausstellung im Vordergrund stehenden Projekt im jordanischen Petra das Pilotprojekt Fujairah in den Vereinigten Arabischen Emiraten, ethno-archäologische Untersuchungen im Nigerdelta/Mali, ein vorübergehender Einsatz im südlichen Peru und die im Sommer 1992 neu aufgenommenen Arbeiten in Ecuador zu erwähnen.

Über die Forschungen der Basler Equipe unter der Leitung von Prof. Dr. R.A. Stucky, die sich insbesondere mit dem Übergang der nomadischen Nabatäer zur Sesshaftigkeit kurz vor Christi Geburt befassen, brauchen hier keine Einzelheiten erwähnt zu werden, da die Ausstellung sich weitgehend auf die Darstellung dieses Projektes konzentriert.

In Fujairah, demjenigen der sieben vereinigten Emirate im Südosten der Arabischen Halbinsel, das bisher in archäologischer Hinsicht noch weitgehend *terra incognita* war, geht es einerseits um systematische Prospektierungen, andererseits um die Durchführung einzelner Ausgrabungen wie die Untersuchung eines mehrheitlich dem 1. Jahrtausend v.Chr. angehörenden grossen Grabes bei Bithnah, um die Erhaltung islamischer Burgen aus jüngerer Zeit und um den Aufbau einer Forschungs-Infrastruktur mit Museum und Bodendenkmalpflege. Dieses Forschungsprogramm wird aufgrund einer Vereinbarung mit den Emiratsbehörden von einer vom Genfer Prähistoriker P. Corboud betreuten Equipe durchgeführt.

Auch das Projekt Mali steht mit Genf in enger Verbindung: Prof. Dr. A. Gallay und sein belgischer Mitarbeiter Dr. E. Huysecom sind die Hauptverantwortlichen. Im Vordergrund steht die Erfassung der im Nigerdelta noch deutlich erkennbaren Traditionen der Keramikherstellung, der Verbreitung der Fertigware auf Handelswegen und dem praktischen Gebrauch der Gefässe in den Dörfern. Daneben werden Grabungen durchgeführt, wie z.B. in der noch unerforschten, grossen befestigten Stadt Hamdallahi, die während ihrer Existenz von 1818 bis1862 nie von einem Europäer betreten worden ist und noch heute in Mali als heiliger Ort gilt.

Im südlichen Peru konzentrieren sich die von dem USA-Schweizer und geschulten Amerikanisten P. Bürgi geleiteten Grabungen auf die Erforschung der Kolonisationstätigkeit der Inka in der Zeit vom 11. bis 14. Jahrhundert n.Chr. im Bereich des Toratatals. Trotzdem die 1991/92 durchgeführten Feldarbeiten erfolgreich verliefen, wurde auch aufgrund der politischen Lage vorderhand auf eine Fortsetzung verzichtet.

In Ecuador befassen wir uns in Zusammenarbeit mit der zur Nestlé gehörenden Latinreco S.A. auf deren Versuchsfarm "La Cadena" unfern der Stadt Quevedo, halbwegs zwischen Quito und Guayaquil, mit der Untersuchung grosser künstlicher Erdhügel, sogenannter Tolas der Milagro-Quevedo-Kultur (500-1500 n.Chr.). Sie wurden 1992 unter der Leitung des Archäologischen Büros Othmar Wey, Root (LU) in Zusammenarbeit mit dem deutschen Fach-Amerikanisten Dr. M. Reindel begonnen. Die Ergebnisse der ersten Grabungskampagne mit zahlreichen stratigraphischen Anhaltspunkten über den Aufbau und den an Keramik reichen Inhalt der Tolas lassen es angezeigt erscheinen, eine Fortsetzung der Arbeiten in Aussicht zu nehmen.

Bei allen Forschungsprojekten der SLSA besteht das Grundprinzip, dass - wenn immer möglich - Wissenschafter und technisches Personal aus den Gastländern zwecks Erfahrungsaustausch und Weiterbildung miteinbezogen werden; dass Baureste restauriert und sowohl für die einheimische Bevölkerung als auch für Touristen zugänglich zu machen sind; dass das Fundmaterial sachgemäss konserviert wird und im Lande verbleibt; dass die Ergebnisse der Feldforschungen eine wissenschaftliche Auswertung und Veröffentlichung erfahren.

Im übrigen hat die von Liechtenstein und der Schweiz getragene SLSA die Tendenz, in Zukunft einerseits in erster Linie mit kleinen Ländern der Dritten Welt zusammenzuarbeiten, deren Möglichkeiten zur Erforschung ihrer Vergangenheit und der Erhaltung des nationalen Erbes beschränkt sind, und andererseits Probleme anzupacken, die bisher von der internationalen Altertumsforschung als Mauerblümchen betrachtet und im Gegensatz zu archäologischen Blumengärten anderswo kaum beachtet worden sind. Dass dabei hochinteressante Entdeckungen gemacht werden können, haben unsere bisherigen Forschungen gezeigt.

Bibliographie und Abbildungsnachweise

Bibliographie

N. Glueck, Deities and Dolphins. The Story of the Nabataeans (1965).

Y. Meshorer, Nabataean Coins, Qedem 3 (1975).

A. Negev, Die Nabatäer, Antike Welt, Sondernummer 1976.

Die Nabatäer. Erträge einer Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Bonn, 24. Mai - 9. Juli 1978 (1981).

Th. Wollmann, Scheich Ibrahim. Die Reisen des Johann Ludwig Burckhardt, 1784-1817 (1984).

M. Lindner (Hrsg.), Petra. Neue Ausgrabungen und Entdeckungen (1986).

Der Königsweg. 9000 Jahre Kunst und Kultur in Jordanien und Palästina. Ausstellungskatalog Köln (1987).

R. Wenning, Die Nabatäer - Denkmäler und Geschichte. Eine Bestandesaufnahme des archäologischen Befundes, Novum Testamentum et Orbis Antiquus 3 (1987).

F.R. Scheck, Jordanien. Völker und Kulturen zwischen Jordan und Rotem Meer. DuMont Kunstreiseführer (3. Auflage, 1988).

I. Browning, Petra (3. Auflage, 1989).

M. Lindner (Hrsg.), Petra und das Königreich der Nabatäer. Lebensraum, Geschichte und Kultur eines arabischen Volkes der Antike (5. Auflage, 1989).

ARAM Periodical 1990, 1.2; First International Conference, The Nabataeans (Oxford, 26-29 September 1989).

M. Lindner/ J.P. Zeitler (Hrsg.), Petra. Königin der Weihrauchstrasse (o. Jahr).

R.A. Stucky und Mitarbeiter, Schweizer Ausgrabungen in Ez Zantur, Petra. Vorbericht der Kampagne 1988, Annual of the Department of Antiquities of Jordan 34, 1990, 249ff.

R.A. Stucky et. al., Swiss-Liechtenstein Excavations at Ez Zantur in Petra 1989. The Second Campaign, Annual of the Department of Antiquities of Jordan 35, 1991, 251ff.

R.A. Stucky et. al., Swiss-Liechtenstein Excavations at Ez Zantur in Petra 1991. The Third Campaign, Annual of the Department of Antiquities of Jordan 36, 1992 (im Druck).

R.A. Stucky, Das nabatäische Wohnhaus und das urbanistische System der Wohnquartiere in Petra. Antike Kunst 35, 1992, 129ff.

Y. Gerber/S. Schmid/R.A. Stucky, in: S. Tell (Hrsg.), Studies in the History and Archaeology of Jordan V, Irbid 1992 (im Druck).

Abbildungsnachweise

1 aus : M. Meissner, Das Goldene Zeitalter Arabiens (o. Jahr).

2.3: Zeichnung Sabina Stucky.

5 aus: Die Nabatäer. Erträge einer Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Bonn, 24. Mai - 9. Juli 1978 (1981).

6.7 aus: P.R. Franke/M. Hirmer, Die griechische Münze (1972).

8.10.26.27 aus: J.P.C. Kent/B. Overbeck/ A.U. Stylow, Die römische Münze (1973).

9.24 aus: Y. Meshorer, Nabataean Coins, Qedem 3 (1975).

11 aus: ATLAL. The Journal of Saudi Arabian Archaeology 11, 1988.

15.28.63 aus: L. de Laborde, Voyage de l'Arabie Pétrée (1830).

18 Photo Archäologisches Seminar der Universität Bern, J. Zbinden.

21 aus: Rivista di Studi Liguri 29, 1963.

23 aus: B. Doe, Südarabien. Antike Reiche am Indischen Ozean (1970).

34 nach F.R. Scheck, Jordanien. Völker und Kulturen zwischen Jordan und Rotem Meer, DuMont Kunstreiseführer (3. Auflage, 1988).

47 Photo Deutsches Archäologisches Institut Rom, Neg. Nr. 7252.

51.53 aus: N.Glueck, Deities and Dolphins. The Story of the Nabataeans (1965).

52.72 aus: Der Königsweg. 9000 Jahre Kunst und Kultur in Jordanien und Palästina. Ausstellungskatalog Köln (1987).

70.154 aus: D. Roberts, The Holy Land (1842).

77 Photo Bildarchiv Foto Marburg Nr. 76346.

78 Photo Copyright British Museum Nr. B 491.

97 aus: K. Schefold, Die Griechen und ihre Nachbarn, Propyläen-Kunstgeschichte, Bd. 1 (1967).

134.137.143 aus: M. Lindner/J.P. Zeitler (Hrsg.), Petra. Königin der Weihrauchstrasse (o. Jahr).

150 By permission of the Houghton Library, Harvard University, USA.

152aus: C. Burckhardt-Sarasin/H. Schwabe-Burckhardt (Hrsg.), Scheik Ibrahim (Johann Ludwig Burckhardt). Briefe an Eltern und Geschwister (1956).

153 British Museum Nr. 1887-7-22-49/ 504360-5188.

156.158.159 aus Th. Wollmann, Scheich Ibrahim. Die Reisen des Johann Ludwig Burckhardt 1784-1817 (1984).

155 aus: P.A. Clayton, Das wiederentdeckte Ägypten in Reiseberichten und Gemälden des 19. Jahrhunderts (1987).

157 Kupferstich eines anonymen Künstlers.

160 Photo Historisches Museum Basel, M. Babey.

163.164 aus: W. Gesenieus (Hrsg.), Johann Ludwig Burckhardt's Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai (1824).

Alle übrigen Photos und Zeichnungen: Ausgrabung der Universität Basel und der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für Archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) in Petra.

Ausstellungskonzeption und Realisierung
John Schoch,
Schweizerische Kreditanstalt,
Galerie "le point", Paradeplatz 8,
8001 Zürich

Prof.Dr. Rolf A. Stucky,
Regine Fellmann Brogli,
Stephan G. Schmid,
Archäologisches Seminar der Universität Basel, Schönbeinstrasse 20,
4056 Basel

Objektbetreuung
Karl Faltermeier,
Antikenmuseum und Sammlung Ludwig, Basel
Abgusswerkstatt und Skulpturhalle Basel

Leihgeber
Department of Antiquities, Jordanien
Museum Amman, Jordanien
Museum Petra, Jordanien
Schweizerische Kreditanstalt, Monetarium, Numismatische Abteilung, Zürich
Leu Numismatik, Zürich
Historisches Museum Basel
Museum für Völkerkunde, Basel
Burckhardt-Stiftung, Basel
C.H. Burckhardt, Basel
Dr. M. Kessler, Basel
PD Dr. A. Furtwängler, Saarbrücken
Öffentliche Bibliothek der Universität Basel
Zentralbibliothek, Zürich

Bezugsquelle Katalog:
SKA
Postfach 590
8021 Zürich

Kataloggestaltung:
Konzept Gut, Höschgasse 68,
8034 Zürich

165. Ez Zantur. Arbeitsimpression

ISBN 3-908225-06-X